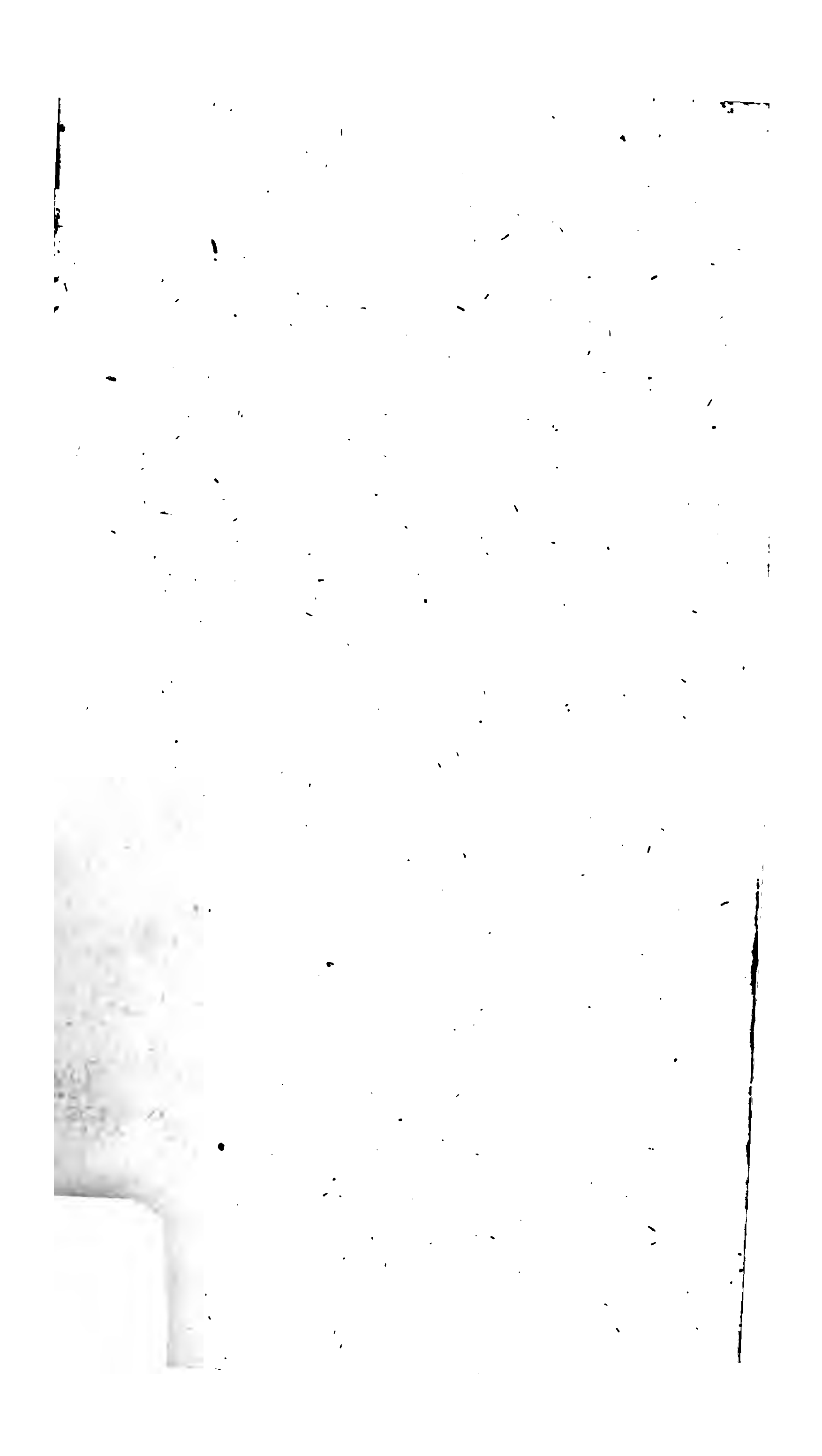



STANFORD
LIBRARIES



Annalen

der

Literatur und Kunst

in dem

Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1812.

Erster Band.

Jänner, Februar, März.

C.R.C.

Wien, 1812.
Im Verlage bey Anton Doll.

Annalen der Literatur und Kunst.

Jänner, 1812.

Religionsschriften.

1. Wien und Triest, bey Geistinger: Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen. Von Jacob Frint, k. k. Hof- und Burgpfarrer 1. Band 1811. 382 S. 8.
2. Ebendaselbst: Gedanken des Ernstes in den Tagen des Leichtsinnes. Von Jacob Frint rc. rc. 1812. 257 S. 8.

Die Titel dieser Schriften können leicht zu Irrungen Veranlassung geben. Sie lassen nehmlich philosophisch-moralisch-religiöse Aufsätze erwarten; man findet aber in beyden Werken nichts anderes

als gewöhnliche Predigten, die von Hrn. Frint wirklich gehalten, und hier dem Drucke übergeben worden sind. Da wir an trefflichen Kanzelreden bereits fast einen Ueberfluß haben: so sind auch die Forderungen um so größer und strenger, die man an Bücher, wie die vorliegenden, zu thun gewohnt ist. Es fragt sich nun, ob Hrn. Frints Arbeiten diesen Forderungen entsprechen. Unbedingt können wir diese Frage nicht bejahen. Weit entfernt, den rhetorischen Gesetzen zu genügen, stehen sie den geistlichen Reden eines Reinhard, Ammon, Hanstein und vieler andern guten Kanzelredner sehr nach, und sind mehr kurze Betrachtungen ohne strenge Disposition und ohne jenen rhetorischen Schmuck, den man — sey es auch nur in geringem Maße — bey Arbeiten dieser Art zu erwarten pflegt. An Wärme fehlt es ihnen zwar nicht ganz; aber der Geist ergreifender Beredsamkeit wehet doch zu wenig in ihnen. Dabey ist manches aus einem zu gemeinen Gesichtspunkte aufgefaßt, manche dogmatische Aeußerung den Resultaten neuer theologischer Forschungen entgegen, manche Klage über das Zeitalter fast zu finster und zu streng, und die Darstellung und Sprache nicht immer edel und correct genug, ohne daß sie jedoch zum Trivialen und auffallend Incorrecten herab sinken. Wir sind der Ueberzeugung, daß Hr. Frint vieles, was er sagt, aus einem weit höhern Gesichtspunkte hätte darstellen, und viel beredter und ergreifender hätte sagen sollen, wenn

er auf die religiösen Indifferentisten und Ungläubigen in den vornehmern Ständen mit Erfolg zu wirken und sie zu bekehren wünschte. Das ist die mangelhafte Seite seiner geistlichen Betrachtungen, die wir anzuzeigen haben. Mit Vergnügen können wir aber auch auf eine gute Seite derselben aufmerksam machen. Ueberall vernehmen wir in denselben einen Mann, dem Religion und Sittlichkeit am Herzen liegen, der dabey den Krebsschaden kennt, an welchem ein großer Theil unsrer Zeitgenossen leidet, der über dieses Uebel im Stillen nachgedacht hat, und nun eifrig bemüht ist, zur Heilung desselben das Seinige mit beyzutragen. Keine einzige seiner Reden ist ohne practische Tendenz, keiner einzigen fehlt es an nützlicher Belehrung, so wie an gut gemeinten Aufforderungen und Ermunterungen. Leicht und ruhig ist seine Sprache, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß beyde Schriften bey einer gewissen Classe von Lesern Nutzen stiften werden. Die Nr. 1. enthält Vorträge, die einigermaßen zusammenhängen, und gleichsam einen Cyklus von Betrachtungen über Gott und seine Eigenschaften bilden. Er spricht in denselben über die Nothwendigkeit eines zusammenhängenden Religionsunterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten, über die Würde des Menschen, die Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, das Daseyn Gottes, die Nothwendigkeit einer lebendigen Gotteserkenntniß und die Art, wie wir nach derselben streben sollen; über Gottes Daseyn, seine

Einheit, Geistigkeit, Allvollkommenheit, Allwissenheit, Weisheit, Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Einigkeit und Seligkeit. —

In der Schrift Nr. 2. findet man Betrachtungen über den Zweck der Fastenanstalt, über die Vernachläßigung des Gebethes, die Wichtigkeit der Kindererziehung, und einige Fehler bey derselben, über Aergernisse; den Glauben ohne Werke, und das heiligste Altars-Sacrament; über das Schicksal des Sünders im Leben, beym Tode, bey dem göttlichen Gerichte und in der Ewigkeit; über Gottes Barmherzigkeit und über den Tugendhaften im irdischen Glücke, im Leiden, beym Tode, und in der Ewigkeit; Aufmunterungen zur Buße machen den Beschluß.

Man sieht, die behandelten Gegenstände sind aus dem practischen Leben genommen; aber kein einziges Thema zeichnet sich durch Neuheit und Interesse erregende Originalität aus. Dieß ist übrigens bey jener Mittel-Classe von Lesern, für welche sich beyde Schriften am meisten eignen, auch nicht nöthig. In der Vorrede hat der würdige Verfasser manche ganz gute Bemerkungen über den Geist der Zeit niedergelegt, und wir wünschen recht sehr, daß sie; so wie seine Betrachtungen, nicht ohne Beherzigung bleiben mögen.

Prag, bey Johanna Gerzabek: Die Waisen; eine Predigt, bey Gelegenheit als am 24. Juni 1811 das Institut des Privatwaisenhauses zu Prag die jährliche Gedächtnißfeyer seines heil. Schutzpatrons Johann des Täufers festlich beging, verfaßt und vorgetragen von J. A. de Veri, Kaplan an der St. Heinrichskirche, und Katecheten des Waisenhauses. 24 S. 8.

Der Vf. dieser Predigt verfällt in derselben sehr oft in einen Fehler, in den so häufig angehende Redner zu verfallen pflegen; um einen größern Eindruck hervorzubringen, übertreibt er seine Schilderungen, und stehet dadurch seiner Absicht dabey selbst im Wege. Der mehr gebildete, denkende Zuhörer oder Leser bemerkt bald die Uebertreibung, und verfehlt ist dann bey ihm der intendirte Zweck. Der schauerliche Zustand der Waisen, der hier exagerirend beschrieben wird — bey wie wenigen Waisen kommt er in der Wirklichkeit vor! — Der Vf. — dieß merkt man deutlich genug — besitzt guten Willen und ist nicht ohne Rednertalent, das aber noch sehr der Ausbildung und Uebung bedarf. Wir wünschen, daß er die Werke vorzüglicher Kanzelredner, so wie die Sprache fleißig studiere, die Philosophie stets neben der Theologie traulich fortgehen lassen, und bey seinen Schilderungen immer hübsch in den Grenzen der Besonnenheit, des

Anstandes und der Wahrheit bleibe. Dann wird er in seinem Fache manches Bessere zu liefern im Stande seyn.

Preßburg, bey Snischek: Rede, gehalten bey der Einführung des ersten evangel. Predigers, Johann Duck, in sein Amt, bey der neu errichteten evangel. Gemeinde zu Mischdorf nud Tatschendorf in der Insel Schütt, den 23. April 1811. Von Wölfel, deutschem Prediger zu Modern. 16 S. 8.

Daß treue Lehrer in vieler Hinsicht Väter ihrer Gemeinden seyen, ist der Satz, über den Hr. Wölfel in dieser Introductions=Rede spricht. An rhetorischer Vollendung fehlt es ihr allerdings, und mit der Disposition derselben sind wir nicht ganz einverstanden; aber sie enthält gute Gedanken, und der Vf. beurkundet durch sie ein schönes Talent der Popularität, so wie einen lobenswerthen Sinn für das Praktische.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien, bey J. G. Ritter von Mößle: Practische Darstellung der in Oesterreich unter der Ens für das Unterthansfach bestehenden Gesetze. Von Ferdinand Edlen von Hauer, k. k. N. Oe. Regierungs=Secretär.

Vierter und letzter Band. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage von Johann Gottfried Ritter von Rößler, der Rechte Doctor, k. k. Rathe, Hofkammer-Procurators-Adjuncten und N. Oe. Unterthans-Advocaten. Außer Vorrede und Inhaltsanzeige 217 S. in 8.

Die drey ersten Theile dieser neuen Ausgabe des Hauerischen Werks sind in diesen Annalen *) bereits von einem andern Rec. gewürdigt worden. Dieser 4. Band behandelt den Gutsunterthan in Oesterreich unter der Ens nach seinen Verhältnissen zur Dorfobrigkeit, dem Kirchen-Patron, dem Vogt-Berg- und Zehendherrn. Verglichen mit der ersten Ausgabe, ist dieser Theil beynahe als ein neues Werk anzusehen. Denn außerdem, daß viele öffentlich kund gemachte und auch manche bloß den Kreisämtern und Dominien mitgetheilte ältere und neuere Verordnungen dem Hauerischen Texte eingeschaltet wurden, ist auch dieser Text selbst fast durchgängig umgeschmolzen oder doch berichtigt worden. Die äußerst verworrene Materie von der Gewerbsverleihung ist durch die schärfere und mit Beyspie-

---

*) Jahrgang 1810, II. B. S. 396, wo es aber statt J. Georg Ritter von Rößler, Johann Gottfried heißen muß.

len erläuterte Eintheilung der Gewerbe, und durch den bestimmt angegebenen Zug der Recurse zur gehörigen Deutlichkeit gebracht. Die kleine Abhandlung vom Taz und Umgelde, worüber bisher noch keine recht brauchbare Schrift vorhanden war, ist ganz neu, und die Materie vom Zehend ist von den in Oesterreich nicht anwendbaren Principien des gemeinen Kirchenrechts gereinigt, durch historische Bemerkungen erläutert, und auf die Grundsätze der Landesverfassung und der vaterländischen Gesetze zurückgeführt. Möchte doch aus dem Letztern die glückliche Wirkung hervorgehen, daß die ungegründete, den Rechten der Partheyen und selbst der Landes-Cultur so nachtheilige, und dennoch sich gegen die nachdrücklichsten Verordnungen in die Erkenntnisse der Gerichts- und politischen Stellen von Zeit zu Zeit einschleichende Vermuthung für das Zehendrecht verbannt, und endlich eine Gleichförmigkeit in den Erkenntnissen hierüber hergestellt würde! Der Supplement-Band, zu welchem der Vf. in der Vorrede einige Hoffnung macht, würde zuverläßig für die Besitzer der bisherigen 4 Bände dieses Werkes eine angenehme Erscheinung seyn.

Schöne Literatur.

Vindobonae, typis Ant. Strauss: Augusti Veith a Schittlersberg S. C. et. A. M. Actual. Intim. nec non Stat.

et Conferentiar. Consiliarii et Generalis Rationum Directorii Praesidis Nemus Urbi Vindobonensi proximum vulgo Prater. Poema postumum. Edidit adjecta versione germanica Ant. Stein, Philologiae Professor 1811. gr. 8. 94 S.

Ein beschreibendes Gedicht in lateinischer, beynahe durchaus classischer Sprache, und fast in tausend Versen, ist in der That eine seltene Erscheinung, besonders in unserm Zeitalter, in welchem die classische Literatur, hier zu Lande, eine so kleine Anzahl wahrer Kenner oder Verfechter aufweisen kann, und, ich will nicht sagen, die griechischen Musen, sondern so gar die lateinischen, so wenig Vertraute oder nur Bekannte finden! Wenn jemals die Erfahrung ein Sprichwort als richtig bestätigt hat, so trifft dieses jetzt in Ansehung der griechischen Sprache zu: Graeca sunt; non leguntur. Denn ohne von dem geläufigen Verstehen der griechischen Schriftsteller zu reden, woran es oft den Lehrern selbst mangelt, lernt man bey dem gegenwärtigen Unterrichte nicht einmal richtig lesen, und dient den gelehrten Neugriechen, die doch gewiß die richtigere Aussprache am besten auf uns gebracht haben, mit der eingeführten Erasmischen Aussprache nur zum Gelächter. Die lateinische Sprache aber, worin insbesondere Wien in den vorigen Jahrhun-

derten manchen guten Schriftsteller hervorgebracht hat, wird in unsern Tagen in den Humanitätsclassen und dann noch durch drey Jahre im philosophischen Curse, beynahe nur in theologischer, medicinischer und politischer Rücksicht, der Geschäfte wegen, gelehrt, und ist daher, statt eines Mittels, den Geist zu bilden, vielmehr ein Werkzeug geworden, das zum Broderwerbe erfordert wird. Es ist folglich gar kein Wunder, daß sie weder auf die Bildung des Geschmacks, noch auf die Fertigkeit, classisches Latein zu schreiben, oder auch nur die Alten mit Leichtigkeit und Geschmack zu lesen, einen merklichen Einfluß hat. Denn so bald der Zweck einer Wissenschaft, die zunächst allgemeine Geistesbildung beabsichtigt, verrückt, oder ihr ein anderes Ziel, als dasjenige, das ihr wesentlich ist, ausgesteckt wird, muß auch nothwendig eine andere Wirkung erfolgen, und der eigene Nutzen derselben großen Theils verloren gehn. Dieser der lateinischen Literatur nicht eigene Zweck ist auch die Ursache, warum mehrere Fächer der Philosophie, Logik, Metaphysik, Physik u. s. f. lateinisch vorgetragen werden, wobey man Geistesbildung von einer scholastischen Sprache kaum erwarten kann, die der Schüler nur halb oder schlecht versteht, noch schlechter redet, und daher mit den Ausdrücken derselben unbestimmte, dunkle, schwankende, unrichtige oder gar keine Begriffe verbindet. Und wie soll endlich eine nur halb oder unrichtig verstandene Wissenschaft in das Leben übergehn, und einen wohlthätigen Ein-

fluß auf dasselbe äußern? wie soll in einer solchen Sprache Geschmack oder classische Latinität gebildet werden? Wer den Verfasser hierin einer Uebertreibung beschuldigen will, der gehe zuerst, und sey Zuhörer in öffentlichen Prüfungen, wenn er Kenntniß der römischen Sprache und ein classisches Ohr hat, und spreche dann sein Urtheil aus!

Der edle, nunmehr verstorbene Verfasser des gegenwärtigen Gedichts verdient daher um so mehr Lob, und sein Verdienst ist desto größer, je mehr es ihm gelungen ist, wie schon der Uebersetzer im Vorberichte S. VI. bemerkt, durch einen fast durchgehends virgilianischen Versbau und Numerus, durch Wahl und Präcision des Ausdrucks, und eine classische Sprache, wenige Abweichungen ausgenommen, uns an jene guten Zeiten zu erinnern, wo durch die Literatur der Griechen und Römer ein sicherer Grund zur höhern Geistesbildung gelegt, der Geschmack zuerst durch sie geläutert, der Geist mit mannigfaltigen Kenntnissen vorbereitet, in das Heiligthum der Philosophie und dann in die übrigen höhern Wissenschaften eingeführet wurde. Hier fragte man nicht: willst du Theologe? Jurist? Mediciner werden? willst du in eine Kanzley treten? Und dann darfst du nur so und so viel lernen! sondern man war der festen Meinung, daß ein durch Literatur und Philosophie gebildeter Geist zu jedem Fache geschickt sey, und daß es dann nur auf die Naturanlage ankomme, zu welchem Fache er sich vorzüglich geneigt fühle. Daher kommt es also, daß jetzt

nebst andern Nachtheilen, die aus der unzweckmäßigen Bearbeitung und Anwendung der alten Sprachen entspringen, auch die Männer so äußerst selten sind, die sich bey uns durch irgend ein Werk in römischer Sprache, oder auch durch eine bemerkungswürdige Ausgabe eines Classikers auszeichnen, und wer darin etwas Vorzügliches leisten will, ungemeinen Schwierigkeiten auf seinem Wege begegnet.

Der Verfasser dieses Gedichts ist zwar noch ein Zögling aus frühen Zeiten; er war in seiner Jugend Jesuit, und man weiß, mit welchem Eifer dieser Orden die lateinische Sprache cultivirte, und wie viele treffliche Schriftsteller er darin aufweisen kann. Allein wenn ihm dieser Umstand die Kenntniß der römischen Sprache und die Gewandtheit im Vortrage derselben erleichterte, so hatte er dennoch bey dem Gegenstande, den er zur Bearbeitung wählte, große Schwierigkeiten zu überwinden, unter denen er auch jene, die nicht schon in dem Wesen der Dichtungsart selbst lagen, glücklich bestanden hat. Er hatte Begriffe, Erfindungen, Spiele dichterisch darzustellen, die den Alten, in deren Sprache er schreibt, nicht bekannt waren, z. B. V. 354. das Billardspiel V. 530. das Kegelschieben V. 545 das Ringelspiel V. 355 die Experimente mit der Luftpumpe V. 576 mit der Elektrisirmaschine V. 594 die türkische Musik V. 284 das Bereiten des Kaffehs V. 307 das Tobakrauchen und andere. Man lese diese Stellen, und man wird sich verwun-

dern, mit welcher Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit der Verfasser diese Gegenstände der Phantasie der Leser anschaulich zu machen weiß.

Aber noch größere Schwierigkeiten liegen in der Dichtungsart selbst, zu der sein Gedicht gehört, einer Dichtungsart, die den Alten unbekannt war. Es ist ein beschreibendes Gedicht eines coexistirenden Gegenstandes. Als Gedicht, und ein aus mehreren Theilen bestehendes Ganzes, müssen nothwendig alle Theile einen innern Zusammenhang haben, um ein Ganzes auszumachen. Ohne diesen innern Zusammenhang ist das Gedicht, um mich der Worte Quinctilians zu bedienen, compositum, non continuum, ut optime vocum singularum cedat electio; wo die Theile zusammengestellt, aber nicht zusammenhängend sind. Allein weder die Gedankenfolge der Vernunft, wie in der dramatischen und erzählenden Poesie, noch die Gedankenfolge der Einbildungskraft, wie in der lyrischen Poesie, ist hier anwendbar. Im ersten Falle müßte eine Handlung zum Grunde gelegt werden; im zweyten würde das beschreibende Gedicht selbst lyrisch werden, und die Beschreibungen wären dann nur Nebensache. Der Dichter kann also hier nur der Gedankenordnung der Sinne folgen, d. i. er ordnet und beschreibt die Theile des Ganzen so, wie sich einer nach dem andern, als einzelne Erscheinung, dem Sinne darstellt, ohne auch ihren innern Zusammenhang, der über dem ästhetischen Gesichtskreis liegt, anschaulich machen zu können. Daher ist im beschreibenden

Gedichte der Zusammenhang gewöhnlich nur wörtlich und äußerlich, das heißt, von Ort oder Zeit hergenommen, und man könnte manche Theile versetzen, ohne eine merkliche Veränderung im Eindrucke des Ganzen hervorzubringen, was bey einem innern Zusammenhange eben so wenig möglich wäre, als in einem dramatischen, erzählenden oder lyrischen Gedichte. So zum Beysp. V. 58 Arduus ad laevam surgit etc. etc. V. 84 Sextrorsum qua parte diem etc. V. 111 Hac e congerie simul atque elaber e rara, sobria te silvae etc.. V. 207 Pone domum graviter taciturnis etc. V. 226 Oppositam retro versis obtutibus oram etc., und dann folgt die Beschreibung nach der Ordnung der Tageszeiten. In der Uebersetzung wird dieser Mangel an innerm Zusammenhang desto auffallender, weil der Uebersetzer dort, wo eine Partie des Gemäldes vollendet ist, öfters auch den Vers abbricht, und in dem fortschreitenden Ausdrucke auch zugleich eine Lücke läßt. Es ist bekannt, daß Kleist eben wegen dieses Mangels an innerm Zusammenhang, im Sinne hatte, sein beschreibendes Gedicht, den Frühling, umzuarbeiten, um durch eine dabey zum Grunde gelegte Handlung demselben innern Zusammenhang zu geben. Daher ist vielleicht eine der schönsten Theile des gegenwärtigen Gedichts, der am meisten als zusammenhängendes Ganzes wirket, die Erzählung von dem Kriege V. 615 u. s. f., wo Gedanke an Gedanke sich natürlich reiht, der vorhergehende

den

den Grund des folgenden enthält, indeß die übrigen Theile mehr als einzelne Partien, als durch innern Zusammenhang des Ganzen wirken.

Eine andere Schwierigkeit ist, daß der Dichter etwas Coexistirendes durch Wörter (successive Zeichen) lebhaft darstellen soll. Ich will hier nicht wiederhohlen, was Lessing im Laokoon K. 16, 17 u. w. über die Mahlerey des Dichters bemerkt. Ich will nur hinzusetzen, daß, wenn Zeichen und Bezeichnetes in dem genauesten Verhältnisse stehn müssen, die lebhafte Darstellung des Coexistirenden durch Successives, des Permanenten durch Transitorisches ungemeine Schwierigkeiten hat; daher auch die besten Dichter sich nur höchst selten auf die Mahlerey des Coexistirenden einlassen. Indessen hat der Verfasser hier mit glücklichem Erfolg alles Leben und alle Thätigkeit, das Successive an seinem Stoffe, aufgefaßt, dadurch denselben seinen Zeichen gewissermaßen analog gemacht, und so eine höhere Lebhaftigkeit in der Darstellung bewirkt. Zur Erhöhung derselben würde es im letzten Theile noch sehr viel beygetragen haben, wenn der Dichter statt orationis indirectae V. 832 den bethenden Priester selbst redend eingeführt hätte. Uebrigens hat er sich mannigfaltiger Hülfsmittel, die ihm seine Kunst darboth, mit vieler Geschicklichkeit bedient, theils um die Anschaulichkeit, theils das Interesse des Gegenstandes zu vermehren. Zu diesen Mitteln gehören I. Mahlerische Bey-

weiter und Numerus z. B. Haec inter crebro splendentibus emicat undis Danubius.

V. 133 Alternant pratis viridi caligine mersis Prata superfuso radiantia luminis auro.

V. 30 Visus in immensum quo circum porrigeretur.

V. 36 Danubius — —
Riparum lambit sinuamina cunctabundus
Invite veluti linquens felicia Tempe.

V. 293 Effusisque manu frenis premit acer anhelos.
Quadrupedes. Trepidat via pulsa potente pedum vi,
Pulvereamque solo cava suscitat ungula nubem.

II. Uebertragene Ausdrücke vom Lebenden auf das Leblose, vom Moralischen auf das Physische, vom Geistigen auf das Körperliche; denn das erstere ist für unsere Natur interessanter, und daher auch lebhafter. z. B.

124 (Natura) — Quae modo fronte gravi terret, mox fascinat ore.

92 — — Nemus officiosa.
Hospitis ora refert et laetis fata tabernis
Umbra vocat.

97. Munera spondentes hederas, et gaudia Bacchi.

82 Brachia terdendo foliis umbracula terrunt.

212 Sulcantes circum fremit unda irata carinas.

III. Personificationen allgemeiner Begriffe und Darstellung derselben unter Bildern der Mythologie:

V. 90 Quae nemorum residet nox formidanda profundis
Et caecis habitans silvarum anfractibus horror.

V. 250 Die Fröhlichkeit, die im Prater herrscht.

V. 140 Die Schönheit der Wiesen und kleinen Hügel durch den Mythos von der Flora V. 175 des Hains, als eines Sitzes der Diana u. s. w.

IV. Wohlgewählte Gleichnisse und Contraste.

S. V. 106. 136. 190. 439. 64 der Contrast des Lebens und des Wohnorts der Mönche mit den jetzigen Umständen.

V. Erhabene, scharfsinnige und andere Arten ausgezeichneter Gedanken.

V. 54 — — Mundoque coaevum
Nubibus involvens culmen circumspicit alto
Ima supercilio mons Cetius.

491 Unda quibus fervens vitae ante exordia vitam

Abripuit mollem.

587 — Modo caecus ab aure

Exspectans Citharaedus opem.

IV. Lebhafte Beschreibungen einzelner Partien und Scenen. V. 47 und folg. — der Aussichten im Prater 266, des anbrechenden Tages V. 324, der Weibergesellschaft 396, der Küchenbeschäftigung, u. s. f., besonders der verschiedenen Spiele und Unterhaltungen V. 303 und folg.

VII. Eingemischte Charakterzüge, Reflexionen, Apostrophen, und zuweilen gutmüthige Satyre.

V. 13 u. 235 Charakterzüge des Kaisers Joseph. V. 42 des Kaisers Franz. V. 64. Reflexion über das Mönchleben V. 417 über die Sprache der Menschen. V. 345 über die Güte der Natur. V. 415 satyrische Schilderung der Praterwirthe. V. 166. Anrede an die Dichter, Mahler, Verliebten. V. 415 an die Langschläfer.

Ich habe hier nur einige Beyspiele von der Kunst des Dichters angeführt, womit er den Vorstellungen Anschaulichkeit und Interesse zu geben wußte, und der aufmerksame Leser wird deren noch weit mehrere finden. Auch ist der Ausdruck, wie ich schon im Anfange bemerkt habe, beynahe durchaus classisch, so schwer es auch gewesen seyn mag, die neuen Gegenstände in der Sprache der Alten darzustellen. Nur über wenige Ausdrücke habe ich einiges zu erinnern.

V. 3. Ister ubi caput imperii praeterfluus urbem.

Ich zweifle, ob man praeterfluus bey einem der Classiker findet. Liv. 41, 11. sagt praeterfluens. Amnem praeterfluentem moenia novo alveo avertit, dieß gilt auch von affluus V. 656, und von perradians V. 50.

Einige seiner Ausdrücke kommen zwar vor, aber in der spätern, schon schlechtern Latinität z. B. V. 17 nemus accescibile beym Tertullian.

Dafür sagt Ovid Fast. S. 582. Gens non accessis invia fluminibus, wofür andere circumfusis lesen.

V. 123 u. 564 proficuus statt utilis. Cassiodor.

V. 409. Undivagus. Eugen. Episc. Tolet. aus dem sechsten Jahrhundert.

Einige Ausdrücke braucht der Verfasser in einer andern Bedeutung, als sie die Schriftsteller des schönen Zeitalters der römischen Literatur brauchen, z. B. V. 45 und 74. Tergeminus für sechsfach; bey den Alten ist tergeminus oder trigeminus nur dreyfach. Virgil. Aen. 8, 202. Tergemini neae Geryonae, wofür Claudian sagt: Hoc neque Geryon triplex. Aenaeid. 4, 511. Tergemina Hecate: das heißt doch nicht der sechsfache Geryon, die sechsfache Hekate, sondern dreyfach, und warum sie so heißen, erklärt die Fabel. Tergemini honores Horat. L. 1 od. 1 sind nach den Auslegern die drey magi-

stratus curales, aedilitas praetura; consulatus. Ich weiß wohl, daß Muretus hier sechs Ehrenstellen herausbringen will; allein keiner der besten Ausleger Horazens stimmt ihm bey. Liv. L. I., 24 trigemini fratres sind Drillinge nicht Sechslinge. Forte in duobus tum exercitibus erant trigemini fratres. Wenn in jedem der beyden Heere Drillinge waren, so macht dieß freylich zusammen sechs; aber trigeminus oder tergeminus heißt darum eben so wenig sechsfach, als geminus vierfach heißen würde, wenn er gesagt hätte: Forte in duobus tum exercitibus erant g e m i n i fratres.

V. 180. Qua Via circuita ducit protensa, m o r o s o.

V. 722. — — — Celerantque m o r o s a m
Aera recurva fugam.

M o r o s u s, für zögernd, moram adferens als wenn es von moror, aris abstammte, ist unter den bessern lateinischen Schriftstellern ungewöhnlich. Es ist von mos, moris abgeleitet, wie wohl es die erste Sylbe kurz hat, wovon es aber mehrere Beyspiele in den Ableitungen gibt. Sciopp. de Stil. histor. Virgil. braucht dafür morantes.

Aen. 4. 568 — — morantes.
Impulit ipsa manu portas.

Die Beyspiele aus Sueton können diese Bedeutung nicht erweisen. Oct. Aug. C. 66. 8. Amicorum tamen suprema judicia m o r o s i s s i m e pensitavit i. e. anxie et exactissime, ut homines morosi solent. Jul. Caes. C. 43, 5. Circa

corporis curam morosior i. e. exquisite corpus curabat, ut vel minimo defectu offenderetur, et morosus fieret. Daß Sueton diesen Begriff mit morosus, morositas verbunden, zeigt die Stelle Tib. Ner. C. 70, 2. Sed affectatione et morositate nimia obscurabat stilum.

V. 186. — — Cujusque sinu versae incubus urnae
Ponit arundineum caput, indulgetque quieti

Incubus statt incubans ist mir noch nicht vorgekommen. Petronius braucht, incubo, incubonis beyläufig in diesem Sinne von einem, der auf seinen Schätzen liegt, nach Quinctil. Institut. orator. L. X. C. 1, velut clausis thesauris incubabit. Incubus oder vielmehr incubo ist sonst der Alp, das Drücken im Schlafe. Vielleicht hätte der Verfasser auch besser arundiferum gesetzt nach Ovid: Tibris arundiferum medio caput extuli alveo.

V. 206. Perdita spectantur triplicis confinia regni

Von da erblickst du — sanft verloren — des dreyfachen Gebiethes Nachbargränzen.

Perdita, sanft verloren, wenn es auch, absolute gebraucht, diese Bedeutung hätte, so ist es doch hier wenigstens sehr schielend und zweydeutig.

V. 378. Vos, queis densa plicis tepidum cortina cubile occaecat.

Cortina als Vorhang kommt nur in der spätern Latinität vor beym Ambrosius, Isidor u. s. f. Bey den Alten war Cortina ein Geschirr, ein Kessel, worin etwas gesotten, geschöpft, Wolle gefärbt wurde. Bey Virgil. Aen. L. III. V. 92 u. V. 347. ist es ein Dreyfuß, auf welchem Orakel gegeben werden. Sieh auch Val. Flamc. L. 1. V. 6. Cortina theatri beym Com. Sev. Aeth. V. 294 ist nicht die Cortine, der Vorhang des Theaters, sondern die Rundung oder der hohlrunde Raum desselben, so wie auch Ennius in diesem Sinne cortina coeli sagte V. 690. Comercia stagnant. Eine Metapher, die mir nicht im Gebrauche der Alten gegründet zu seyn scheint.

Auch folgende Ausdrücke bedürfen noch einer Autorität aus den Alten, wenn man sie als classisch annehmen soll.

V. 129. Et volupes umbris condunt, panduntque vicissim.

Jam convergendo, jam divergendo recessus.

Volupes recessus. Volupe kommt nur als diptoton, als neutrum im Nominativ und Accusativ vor. Plaut. Amph. III., 2, 3, gaudeo et volupe est mihi Cas. IV, 2, 5, facite animo vestro volupe. Ich wünschte ein Beyspiel zu kennen, wo es in jedem Numero und Geschlecht gebraucht wird.

V. 147. Quos verni zephyri excutiunt, praedonibus alis.

Da ala weiblichen Geschlechtes ist, so müßte es, wenn es der Vers zuließe, praedatricibus alis heißen, ein Wort, das beym Stat. L. I. Silv 5, 12 vorkommt.

V. 335. Hoc infans discit matris desuescere mammae.

Sil. L. III. 576 verbindet desuescere mit dem Dativ, nicht mit dem Ablativ: Paullatim antiquo patrum desuescit honori.

V. 458. Luceque per frondum tremulos radiante smaragdos.

Frondum statt frondium; kommt es bey irgend einem Dichter vor? — Ohne Zweifel hatte hier der Dichter Rücksicht auf den alten Nominativ frondis, statt frons, daß er sich diese syncope erlaubte, denn bey solchen im Nominativ und Genitiv gleichsylbigen Wörter brauchen die Alten zuweilen eine Zusammenziehung. Ovid Metamorph. 8. V. 500 — — bis mensum quinque labores statt mensium Sil. L. I. V. 553. Exoritur clades coedum statt coedium. Dieß thun sie aber nicht bey einsylbigen Wörtern, die sich auf zwey Consonanten endigen wie fons, frons, mons, pars.

V. 506. In vires animosque potens.

Potens wird zwar nach der Verschiedenheit der Bedeutung verschiedentlich construirt z. B. Diva potens cypri Horat. auch findet man potens pecunia und a pecunia. — Potens in affectibus Quinctil. L. 6, 2, Sis in

amore potens Catull. 101, 8. Aber mit in und dem Accusativ statt vires, et animum augens, addens, wird man es schwerlich finden.

Eben so V. 612 in arte peritam. Man sagt jure oder juris peritus; auch hat Cic. pro Font. 15. ad usum et disciplinam peritus. Aber man führe mir ein Beyspiel an, wo es heißt in arte peritus.

V. 680. providusque ante omnia matres.

Ist die erste Sylbe in providus kurz? welcher Dichter brauchet es so? — Pro ist zwar in einigen Zusammensetzungen kurz z. B. profugus, profundus, profiteor etc.; auch in griechischen Wörtern, z. B. prologos; in andern zweyzeitig, als procumbo, procreo, procuro u. s. f. Aber weder provides noch providus finde ich unter dieser Zahl.

In einem Gedichte von beynahe tausend Versen sind dieß in der That nur wenige und geringe Versehen, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten der Verfasser dabey zu überwinden hatte, und es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn ein längeres Leben ihm gegönnt hätte, die letzte Hand anzulegen, er auch diese würde weggewischt haben, und das Vergnügen, das uns die sonst wohlgerathene Darstellung des Gegenstandes gewährt, verdunkelt diese kleinen Flecken größten Theils, und hält uns für dieselben schadlos.

(Die Recension der Uebersetzung folgt.)

Prag, bey Franz Sommer. Heldengesang vom Zuge gegen die Polowzer des Fürsten vom sewerischen Nowgorod Igor Swätoslawlitsch, geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. In die deutsche Sprache treu übertragen, mit einer Vorrede und kurzen philologischen und historischen Noten begleitet von Joseph Müller, der Philosophie Doctor, und ehemals Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt. 1811. 82 S. in 12.

Man könnte mehrere Nationen, die früher zu einiger Cultur als die Russen gelangten, kühn auffordern, ein Denkmahl in ihrer Sprache von gleichem Alter und Werthe aufzuweisen, als das vorliegende Gedicht ist, das Hr. Müller von neuem übersetzte, durch beygefügte Amerkungen erläuterte, und mit zweckmäßigen Einleitungen versah. Rec. hätte gewünscht, daß auch der russische Text, etwa mit lateinischen Lettern, abgedruckt worden wäre. Die Uebersetzung selbst ist sehr genau, und stellt, da sie sich oft buchstäblich an das Original hält, den Sinn und Vortrag des Dichters auch treuer dar, als beyde neurussische und eine neue deutsche, von welchen in der Einleitung gesprochen wird. Daß Hr. M. bey einigen besondern Bildern Parallelstellen in Homer und Ossian nachgewiesen hat, ist ein nicht geringer Vorzug dieser neuen Bearbeitung. Wir

will aber ein Deutscher, der sich vorzüglich mit griechischer Literatur beschäftigt, seinen Beruf zu einer solchen Arbeit, die selbst gebohrnen Russen sauer genug werden muß, beurkunden? Darüber gibt nun die Vorrede S. 3 den Aufschluß, und auch Rec. kann ihm das Zeugniß geben, daß er längere Zeit hindurch unter der Anleitung eines bekannten Slawisten in Prag das slawische Sprachstudium mit seltenen Eifer und ausharrendem Fleiße betrieb, und sich besonders mit der alten Sprache der slawischen Bibel und der alten russischen Chronik bekannt zu machen suchte. Dieß bestättigt nun auch dieser erste Versuch, auf welchen noch ein anderer mit dem ältern Theile der Nestorischen Chronik folgen soll. Igors Zug gegen die heidnischen Polowzer, sein erster Sieg über sie, dann seine Niederlage, Gefangenschaft, Flucht aus derselben und glückliche Zurückkunft ist das Hauptthema des Gedichtes. Der Dichter, ein warmer Patriot, dem das Unglück Rußlands zu Herzen ging, will zugleich den uneinigen Fürsten zu verstehen geben, daß nur ihre Fehden unter einander sie von jeher hinderten, ihrem gemeinschaftlichen Feinde kräftigen Widerstand zu leisten. Diese Anklage getraute er sich nicht in eigner Person auszusprechen, sondern legt sie dem Kiewischen Großfürsten in den Mund, den er in einem Traumgesicht die erlittene Niederlage ahnden ließ. Seine Bojaren geben ihm den völligen Aufschluß, indem sie seinen Traum deuten. Rec. sieht daher nicht ein, warum S. 50 bey den Wor-

len: „denn finster würde es am dritten Tage, " der Dichter selbst, wie Hr. M. meynt, wieder einfallen soll. Es ist viel passender, wenn hier noch die Bojaren fortsprechen. Der Großfürst bricht in laute Klagen aus; erwähnet der Großthaten und Unthaten älterer und neuerer Fürsten; und muntert seine Zeitgenossen zur Tapferkeit auf, indem er ihnen das neueste Beyspiel, den Zug Igors und seines Bruders Wsewolod, vorhält. Nach dieser langen Episode läßt uns der Dichter die zarten Klagen der Gemahlin Igors von den Ringmauern der Stadt Putiwl hören. Ich werde fliegen, sagte sie, wie ein Guckguck (zegzica) längs der Donau; ich werde eintauchen den Biberermel in den Fluß Kajala, werde abwischen dem Fürsten seine blutigen Wunden am erstarrten Körper, u. s. w. Sie wendet sich klagend und bittend an den Wind, an den Dnepr, an die Sonne. Den Dnepr nennt sie hochberühmt, wo es in der Note S. 63 heißt: die Cosaken nennen ihn noch jetzt Slawuta. Dieß kann aber nur denen verständlich seyn, die da wissen, daß im Original für hochberühmt Slovaticu im Vocativ steht. — Nun erscheint Igor in Rußland, frohlockend wird er empfangen. Des Dichters Sprache, seine Bilder, Metaphern, Hyperbeln, alles trägt das Gepräge einer noch ungebildeten Naturpoesie. Uebrigens sind seine Bilder stark und dem russischen Boden angemessen. Der Auerochse ist ihm das Bild der Stärke, der graue Wolf der Behendigkeit. Seine Helden sind Falken, die Perwlowzer Geier

schwarze Raben; auch ein Pantherneſt. Vögel überhaupt und Neſter ſind die gewöhnlichſten Bilder. Krähen oder Dohlen; auch Elſtern laſſen ſich vor jedem Unfalle hören; der Unglücksvogel div ſchreyt auf den Wipfeln der Bäume, läßt ſich sogar auf die Erde herab. Für die ſlawiſche Mythologie ſind Weles, Striboy, Daslibog merkwürdig. Flüſſe werden angeredet und antworten auch. Das Epitheton blau legt der Dichter nicht nur dem Nebel, dem mit Gift angemachten Weine, ſondern auch dem Don und dem Meere bey. Selbſt die Blitze ſind ihm bläulich. Seine Helden treten Hügel und Thäler nieder, wollen den Don mit ihren Helmen austrinken oder ausgießen. Auch für die Geſchichte der Sitten und Gebräuche findet man darin einzelne Data. Die ruſſiſchen Schilde waren damals roth, die Helme, Sattel, Steigbügel der Fürſten, der Halbkragen am Kleide, der Fürſtenſtuhl (Thron), die Gipfel der Thürme oder die Kuppeln der Palläſte waren golden oder vergoldet, der Schaft der Lanze ſilbern. Aber was ſind Byſiſche Raben, lateiniſche und Dwariſche Helme, Lächiſche Spieße? Des Dichters Vorbild war nicht Homer, ſondern ein älterer ruſſiſcher Dichter Bojan, von dem er als von einem Begeiſterten ſpricht, den er die Nachtigall der alten Zeit, des Weles (des Viehgottes) Enkel nennt, den er gleichſam anrufet, indem er wünſcht, daß Bojan den Igor beſänge.

Statistik.

Wien und Triest bey Joseph Geistinger: Theoretische Vorbereitung und Einleitung zur Statistik, von Joh. Zizius, Doctor der Rechte, Professor der Statistik an der Wiener Universität, der politischen Wissenschaften und der Gesetzkunde an der k. k. Theresianischen Ritter-Academie, und referirendem Redacteur bey der k. k. Hofkommission in politischen Gesetzsachen. 1810. xc. xc. und 260 S. 8. mit einem Schema zur Erleichterung der Uebersicht der Statistik.

Der Hr. Professor Zizius legitimirt sich in dem vorliegenden Buche als einen würdigen Nachfolger des sel. de Luca. Reinheit der Sprache, Bekanntschaft mit der Litteratur, dann Bescheidenheit und richtige Wahl desjenigen, was der Vf. für wahr und gut erkannte, sind unverkennbare Vorzüge dieser neuen Einleitung in die Statistik. In der Vorrede ohne Datum (dieß sollte am Ende der Vorrede in keinem Buche fehlen) zeigt der Vf., wie unmöglich es in den neuesten Zeiten war, ein auf mehrere Jahre für den akademischen Unterricht brauchbares Compendium der Statistik zu verfertigen, und folgert daraus den Bedarf einer theoretischen Einleitung und Vorbereitung zu dieser Wissenschaft,

wodurch man belehrt wird, wie man statistische Data sammeln, ordnen, würdigen, kurz, wie man sich künftig selbst eine Statistik schaffen könne." Um diese Aufgabe zu lösen, ließ der gelehrte Hr. Vf. nach einem kurzen Eingange (S. 21 — 24) folgende 8 Abschnitte auf einander folgen:

I. Abschnitt von S. 25 — 62. Vorläufige Aphorismen über den Staat überhaupt, nebst dem Problem und Namen der Statistik.

II. Abschnitt. S. 63 — 84. Zweck und Begriff der Statistik. — Statistik, heißt es S. 81, sey die „wissenschaftliche Darstellung derjenigen Daten, woraus der Zustand der gegenwärtigen politischen Macht eines gegebenen Staates gründlich erkannt wird."

III. Abschnitt. S. 84 — 114. Nähere Entwickelung der Gegenstände der Statistik, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen. — Politische Macht eines Staat's oder Staatsmacht ist nach S. 93. „Der Inbegriff der vereinigten Staatsrechte, und jener Grad der Wirksamkeit derselben, womit der Staat zur immerwährenden Realisirung seiner Zwecke durch die in ihm waltende Intelligenz unwiderstehlich zu schalten, und sich selbst (ohne weitere Rechenschaft) zu leiten vermag."

IV. Abschnitt. S. 115 — 124. Umfang und Grenzen der Statistik, nebst ihrem Unterschied von andern verwandten Wissenschaften.

V. Ab-

V. Abschnitt. S. 125 — 147. Darstellung und Methode der Statistik.

VI. Abschnitt. S. 148 — 189. System, Uebersicht und Anordnung der einzelnen Theile und Gegenstände der Statistik.

VII. Abschnitt. S. 189 — 203. Wichtigkeit und Nutzen des statistischen Studiums.

VIII. Abschnitt. S. 204 — 280. Abriß der Geschichte und Literatur der Statistik.

Der Umfang dieser Blätter erlaubt es nicht, in das Detail jedes einzelnen, mit sichtbarem Fleiße ausgearbeiteten Abschnittes sich weitläufiger hier einzulassen; aber das bemerkt man doch gleich bey dem ersten Durchlesen der Rubriken, welche Recensent denn auch deßwegen hier (im Buche geschah dieß nicht) beysammen drucken ließ, daß der Zusammenhang der Theile etwas locker ist, und daß nach dieser Disposition auch manche Wiederholungen nicht zu vermeiden waren. — Das Buch ist ferner zunächst zum academischen Gebrauche geschrieben; wenn nun aber der Professor des allgemeinen Staatsrechts, der Prof. der Staatengeschichte, und, wie unser Hr. Vf., der Professor der Statistik u. s. w. jeder mit allgemeinen und weitläufigen Untersuchungen über das Wesen des Staates ihre Vorlesungen anfangen werden, sollten wohl solche gelehrte Tautologien dem Jünglinge keine lange Weile machen? besonders an einer Universität, an welcher, zu Folge des bestehenden Studien-Systems, die Hauptgrundbegriffe der öffentlichen Lehr-

ten so ziemlich übereinstimmend sind? Versteht der Schüler im ersten Jahre der Jurisprudenz noch nicht, was ein Staat sey: so sollte billig in diesem Jahre Statistik ihm nicht vorgetragen werden.

Rec. ist ebenfalls ein öffentlicher Lehrer, halte es ihm der gelehrte Vf. demnach zu Gute, wenn er von dieser Einleitung in die Statistik behaupten zu dürfen glaubt, daß dieselbe, so wie sie da liegt, für den academischen Unterricht etwas zu trocken sey. Jeder Satz nehmlich, den der Vf. aufstellt, hätte, wo es seyn konnte, mit einem passenden, eclatanten Beyspiele aus dem gesammten Gebiete der Geschichte und der Statistik sogleich sollen erläutert und bewährt werden; dadurch wäre mehr Leben in jeden Abschnitt gebracht, die Aufmerksamkeit der Zuhörer geweckt und die Liebe zum Studium der Statistik gereizt und genährt worden. Doch vielleicht geschieht das mündlich, was hier im Buche fehlt; denn der Vf. kennt zu gut die Quellen, aus welchen sich statistische Notizen schöpfen lassen. Mit welcher Wärme spricht derselbe S. 199 folg. wider das kleinliche, gewöhnlich unnütze, oft sogar schädliche Bestreben, ohne Unterschied, Dinge, welche das öffentliche Interesse angehen, oder statistische Data, zu verheimlichen, und erklärt sich S. 136 sehr treffend und bescheiden über den großmächtigen Umfang und das Mühsame des Studiums der Statistik. „Es ist kaum zu begreifen — sagt er sehr wahr — wie dieß (eine gute Statistik zu schreiben) ein einzelner, ohne Mithülfe, mehrerer;

ohne große Geldauslagen, ohne gänzliche Hingebung seiner Kräfte und Zeit, selbst bey der Voraussetzung eines ausserordentlichen Talent's und vieljähriger Vorbereitung und erworbener mehrerer Vorkenntnisse leisten könne. Daher hat Niemand so sehr Anspruch auf Nachsicht bey seinen Bemühungen, als Statistiker, so lang nicht ausserordentliche höhere Unterstützungen, und die Möglichkeit in Vereinigung mit mehreren zu arbeiten, ihn in den Stand setzen, jene Schwierigkeiten zu überwinden."

Rec. sieht dem practischen Theile dieses Werkes mit Verlangen entgegen.

Politische Geschichte.

Linz bey Haslinger: Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns, von Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St Florian 1. und 2. Theil 1811. 8. I. 242 S. II. 376 S.

Bereits im May- und Julius-Heft 1808 und im December 1809 wurden in diesen Annalen des hochverdienten Florianer-Chorherrn, und nunmehr dortigen Pfarrers Franz Kurz frühere Arbeiten, nehmlich: seine Beyträge zur Geschichte des Landes ob der Enns mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Die beyden ersten Bände

widmeten sich der Darstellung der merkwürdigen Geschichte des großentheils von Gustav Adolph angefachten Bauernkrieges, durch Stephan Fadinger, Achatz Willinger, und Martin Laimbauer; — der dritte gab uns mit den Schicksalen des alten Lorch, der Gränzfeste Ennsburg und des Klosters St. Florian, dem Andenken des für die neue Lehre mit gläubigem Heldenmuth in den Tod gegangenen Tribuns gleiches Namens geweiht, äußerst schätzbare, wenn auch noch nicht ganz befriedigende Collektaneen zur Geschichte des Landes ob der Enns in jenen Zeiträumen, — der vierte legt die Geschichte des von Rudolf II. gegen seine Agnaten geworbenen Passauer Kriegsvolkes dar, welches dem Lande ob der Enns, und einem Theile Böhmens die Zeit der Armagnaken wieder brachte. — Ein höchst schätzbares Geschenk sind übrigens die von dem Verfasser hier zum erstenmale herausgegebenen Urkunden der Klöster Lambach, Garsten, Waldhausen, Wilhering, Gleink, Baumgartenberg 2c. 2c.

In dem vorliegenden neuen, den oberösterreichischen Ständen gewidmeten Werke, behandelt Herr Kanonikus Kurz die Geschichte der Landwehre ob der Enns, einer Waffe, gleich ehrwürdig durch ihr Alter, als durch ihr über alles Erwarten ruhmwürdiges Verhalten bey ihrer jüngsten Erneuerung.

In den ersten drey Hauptstücken entwickelt der Verfasser den alten Heerbann, der unsere Urväter,

die einen freyen Tod knechtischem Leben vorzogen, zu so vielen Siegen gegen die Römer geführt, qui Raptores Orbis, nostris dissensionibus ac discordiis clari, vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt, omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. (S. 10) Dieselbe Anstalt unter den Franken, wo sie anfing, mehr und mehr als reelle Last dem Grundbesitze anzukleben, Vasallen die Freyen allmählig verdrängten, beyde nach und nach der Pflicht des Waffendienstes sich zunehmends entzogen, wie der dritte Stand sich erhob, und der Reichthum, Handels- und Gewerbfleiß der Städte, die Kreuzzüge, die Bauern-Colonien aus den Niederlanden das harte Loos des meist eigenen Landmann erleichterten, schärfere Gränzlinien um alle Stände und Beschäftigungen zogen, zuletzt wie, was eines jeden Freygebornen erste Pflicht gewesen war, die Landwehre, einer eignen Caste Söldnern und stehenden Heeren anvertraut worden ist.

IV. Kap. Die erste Landwehre both der Herzog, nachmalige Kaiser Albrecht 1426 unter der Führung Leupolds von Kraygk gegen die Hussiten auf, aus denen eine Rotte Waisen (so nannten sie sich seit Ziczkas Tode) unter Heinrich von Plag vor Alt-Weitra und Zwettel erschienen, und am 25. März eben vor Zwettel den allzu beutelustigen Oesterreichern den bereits errungenen Sieg wieder entwanden, und noch in der Folge das Mühl- und Machland, Viertel verwüstend durchzogen.

Unter Friedrichs IV. fünfzigjähriger Regierung, unter welcher das unglückselige Oesterreich allen Gräueln der Anarchie Preis gegeben schien, both man die Oberennsische Landwehre gegen Viktorin Podiebrad, Sohn des Böhmen-Königs Georg, gegen eine Befehdung des böhmischen Adels unter dem Landeshofmeister Lep von Rosenthal gegen Mathias Huniady Corvin, König der Ungarn, auf, die bald ganz Niederösterreich mit der Hauptstadt Wien, (Neustadt, die alle Zeit getreue, am spätesten, und nach heroischem Widerstande, Krems allein niemals) eroberten, bis ins Land ob der Enns verwüsteten, und durch die Tettauer Schanzen jenseits der Enns festen Fuß faßten. Erst nach Mathias Tode vertrieb sie aus beyden Provinzen und drang bis Stuhlweissenburg der herrliche Maximilian.

V. Kap. Aufgeboth gegen die Türken 1529, als der große Suleymann Lamua, Sieger wider Persien, Egypten, Rhodos und Hungarn, Wien vergebens belagerte, und sich 1532, durch Güns einen andern Paß bahnen wollte, in Oesterreich die Roßschweife zu pflanzen, und die ungarische Krone auf dem Haupte seines Afterkönigs Johann Zapolya zu befestigen. Dießmal dringen die Türken auch ins Land ob der Enns. Chazan Pascha mit seinem Heere von Freybeutern bey Leopoldsdorf geschlagen und erschlagen. — Sonderbarer Kontrast der Feigheit des Anführers der Steyermärker, der durch bloße Demonstrationen das ganze Land ob der Enns leicht vor den erlittenen ungeheuren Drangsalen

hätte bewahren können, und des lustigen Heldenmuths jenes Jägers im Schlosse Losensteinleiten, der, ganz allein die Besatzung der weitläufigen Burg, an allen Fenstern, Schießgewehre und Doppelhaken aufrichtete und durch sein lebhaftes Feuer in den Türken den Wahn einer zahlreichen Garnison und eines hartnäckigen Widerstandes hervorbrachte.

VI. Kap. Reformation, Religionskriege durch die Abschaffung protestantischer Prediger und Schullehrer, erregt und durch Kaiser Rudolphs II. eigenen Bruder Mathias, der sich aus unglücklicher Herrschbegierde jetzt an die Spitze dieser Mißvergnügten stellte, wie vorher mit noch schimpflicherm Ausgang an die Spitze der vereinigten belgischen Provinzen, noch mehr angefacht. Ein höchst verderbliches Beyspiel, das viele Jahre hindurch sehr nachtheilig auf Oesterreich und zu gerechter Vergeltung selbst auf dessen Urheber Mathias wirkte. Passauer Kriegsvolk; Landes-Aufgeboth in Oesterreich ob der Enns dagegen, endlicher Friede, und gänzliche Auflösung der Passauer nach mannigfaltigen Exzessen. Die erprobte Brauchbarkeit des Aufgeboths hatte bald auch desselben Mißbrauch zur Folge. Die protestantischen Oesterreicher schlossen sich an die rebellischen Böhmen gegen Ferdinand II. an, und wußten das Landvolk zu ihren Absichten zu gewinnen, bis Churfürst Maximilian aus Baiern, auf des Kaisers Anrufen, und späterhin der bitterste Feind der Protestanten, der tapfere Pappenheim, ihren Trotz durch gewaltige Niederlagen brach. Des Schweden-

Unter Friedrichs IV. fünfzigjähriger Regierung, unter welcher das unglückselige Oesterreich allen Gräueln der Anarchie Preis gegeben schien, both man die Oberennsische Landwehre gegen Viktorin Podiebrad, Sohn des Böhmen-Königs Georg, gegen eine Befehdung des böhmischen Adels unter dem Landeshofmeister Lev von Rosenthal gegen Mathias Huniady Corvin, König der Ungarn, auf, die bald ganz Niederösterreich mit der Hauptstadt Wien, (Neustadt, die alle Zeit getreue, am spätesten, und nach heroischem Widerstande, Krems allein niemals) eroberten, bis ins Land ob der Enns verwüsteten, und durch die Tettauer Schanzen jenseits der Enns festen Fuß faßten. Erst nach Mathias Tode vertrieb sie aus beyden Provinzen und drang bis Stuhlweissenburg der herrliche Maximilian.

V. Kap. Aufgeboth gegen die Türken 1529, als der große Suleymann Lamua, Sieger wider Persien, Egypten, Rhodos und Hungarn, Wien vergebens belagerte, und sich 1532, durch Güns einen andern Paß bahnen wollte, in Oesterreich die Roßschweife zu pflanzen, und die ungarische Krone auf dem Haupte seines Afterkönigs Johann Zapolya zu befestigen. Dießmal dringen die Türken auch ins Land ob der Enns. Chazan Pascha mit seinem Heere von Freybeutern bey Leopoldsdorf geschlagen und erschlagen. — Sonderbarer Kontrast der Feigheit des Anführers der Steyermärker, der durch bloße Demonstrationen das ganze Land ob der Enns leicht vor den erlittenen ungeheuren Drangsalen

hätte bewahren können, und des lustigen Heldenmuths jenes Jägers im Schlosse Losensteinleiten, der, ganz allein die Besatzung der weitläufigen Burg, an allen Fenstern, Schießgewehre und Doppelhaken aufrichtete und durch sein lebhaftes Feuer in den Türken den Wahn einer zahlreichen Garnison und eines hartnäckigen Widerstandes hervorbrachte.

VI. Kap. Reformation, Religionskriege durch die Abschaffung protestantischer Prediger und Schullehrer, erregt und durch Kaiser Rudolphs II. eigenen Bruder Mathias, der sich aus unglücklicher Herrschbegierde jetzt an die Spitze dieser Mißvergnügten stellte, wie vorher mit noch schimpflicherm Ausgang an die Spitze der vereinigten belgischen Provinzen, noch mehr angefacht. Ein höchst verderbliches Beyspiel, das viele Jahre hindurch sehr nachtheilig auf Oesterreich und zu gerechter Vergeltung selbst auf dessen Urheber Mathias wirkte. Passauer Kriegsvolk, Landes-Aufgeboth in Oesterreich ob der Enns dagegen, endlicher Friede, und gänzliche Auflösung der Passauer nach mannigfaltigen Exzessen. Die erprobte Brauchbarkeit des Aufgeboths hatte bald auch desselben Mißbrauch zur Folge. Die protestantischen Oesterreicher schlossen sich an die rebellischen Böhmen gegen Ferdinand II. an, und wußten das Landvolk zu ihren Absichten zu gewinnen, bis Churfürst Maximilian aus Baiern, auf des Kaisers Anrufen, und späterhin der bitterste Feind der Protestanten, der tapfere Pappenheim, ihren Trotz durch gewaltige Niederlagen brach. Des Schweden-

Erzherzog Leopold übernahm die oberste Leitung der Vertheidigungsanstalten, unter ihm General Sperreuter. Die ernstlichen Maaßregeln gegen Ueberfälle, und die Siege der kaiserlichen Waffen in Böhmen befreyten das Land ob der Enns von aller Feindesgefahr, und bewirkten am 6. April die Entlassung des Aufgebothes. Merkwürdig, aber keines Auszuges fähig, sind die ständischen Vorschläge zur besseren Organisation der Landesdefension; indessen hatte doch der Entwurf eines fortdaurenden Aufgeboths (von 1641) die landesherrliche Genehmigung nicht erhalten können. Die Niederlage der kaiserlichen Truppen durch Torstensohn (1645) und desselben Vordringen bis Krems und an die Donaubrücken von Wien erforderten in Oberösterreich abermal die kräftigsten Vertheidigungsanstalten. Erzherzog Leopold stand wieder an der Spitze derselben, und traf mit unermüdlicher Thätigkeit alle nur möglichen Vorkehrungen. Darauf eilte er nach Wien, schlug die Schweden aus ihrer Verschanzung bey der Wolfsbrücke hinaus, und verfolgte seinen Siegeslauf bis nach Böhmen. Entlassung der Landwehre, und neuerliches Aufbiethen bey jedesmaliger Feindesgefahr, bis endlich der westphälische Friede dem dreyßigjährigen blutigen Kampfe ein Ende machte.

VIII. Kap. Nun folgten Aufgebothe der oberösterreichischen Landwehre gegen die Türken 1663, wo Montecuculi die Gefahr durch den Sieg von St. Gotthard noch glücklich abwendete, 1683, als

Kara Mustapha Wien belagerte. Beyde Male kam aber die oberennsische Landwehre nicht an den Feind. Hiemit schließt der erste Theil.

II. Theil IX. Kap. Der Churfürst Max Emanuel von Baiern, Kaiser Leopolds Schwiegersohn, und gegen die Wuth der Osmanen sein Bundsgenosse, theils als Reichsstand, theils weil die Türken den Weg von Wien nach München noch etwas leichter und kürzer würden gefunden haben, als den von Stambul nach Wien, ergriff bekanntlich nach dem Tode Kaiser Karls II., des letzten vom spanischen Zweige Habsburg, ganz unvermuthet die französische Parthey. Das Land ob der Enns den feindlichen Anfällen am nächsten ausgesetzt, ward durch zwey ständische Patente vom 23. November 1702 aufgemahnt (S. 10 — 15). Schon damals Spuren des Lacyschen Cordonsystems; man wollte eine Art von chinesischer Mauer um das ganze Land herumziehen, und hinter jedem Paß, und Verhau ein Paar hundert Mann hinpflanzen. Schlicks anfängliches Glück, und nachheriger Unfall an der eisernen Birn durch unvorsichtige Unterlassung der Rekognoscirung und Mangel an Kundschaftsnachrichten. — Erwähnung der schimpflichen Verjagung der Baiern und Franzosen aus Tyrol unter dem Churfürsten und unter Vendome, die sich in Baiern vereinigen, und alsdann durch Kärnthen den hungarischen Rebellen die Hand biethen wollten. Grausamkeiten der Baiern, das Aufgeboth imponirt ihnen. — Raubzüge auf das jenseitige Gebieth rei-

gen die bairischen Bauern, sich auch unter einer eigenen Landfahne zu sammeln. Ihr Haupt, das sich den baierischen Kaiser nennt, in seinem Hause beschossen und verbrannt. Schlechte Fürsorge für das Land, als Schlick zurück muß, um Wien gegen die Coruzzen schirmen zu helfen. — Schreckliche Ungewißheit, ob das Land mehr von der Zügellosigkeit der kaiserlichen Reiter, der dänischen und sächsischen Hülfstruppen, oder vom Feinde zu befürchten habe. Der Sieg bey Höchstädt und Blindheim entfernt von den Landesgränzen jegliche Gefahr.

X. Kap. Aufgeboth von wenigen Wochen gegen die salzburgischen Protestanten, die ihr intoleranter Erzbischof Firmian zur Auswanderung zwang. Unter Karl VI. der bereits durch Erzherzog Leopold Wilhelm Ferdinand dem III. gemachte Vorschlag einer perennirenden Landwehre wieder erneuert, jedoch an der völligen Reife gehindert durch das viele Unglück des pohlnischen Wahlkriegs, und der beyden türkischen Campagnen, endlich durch das Ableben des Kaisers, welcher 40 Jahre nach Erlöschung der spanischen Linie Habsburgs ganzen Mannsstamm durch den Tod beschloß. Oesterreichischer Successionskrieg. — Karl Albrecht, Churfürst von Baiern, Kaiser Josephs I. Schwiegersohn, bedroht, obgleich beschworner Garant der pragmatischen Sanktion Karl VI. das Land ob der Enns. Aufgeboth und dessen Unzulänglichkeit gegen die feindliche Uebermacht. Am 12. September rücken

die Baiern und Franzosen in Oberösterreich ein, besetzen am 15. Linz, woselbst Carl Albrecht am 2. October sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen läßt. Durch diese unnütze Ceremonie verliert der Churfürst die Zeit, das unvorbereitete Wien zu überfallen. Theresiens ewig denkwürdige Rede am Reichstage zu Preßburg an die Ungarn. — Am 24. October die Baiern zwischen Krems und Mautern geschlagen, am 3. November ganz Niederösterreich wieder frey. — Baiern und Franzosen in vollem Marsch nach Böhmen, wo Karl VII. Lust zeigte, ein zweyter Winterkönig zu werden, wie sein Nahmensvetter Friedrich von der Pfalz. Ausserordentliche Thätigkeit des Feldmarschalls Khevenhüller, und der Partheygänger Trenk und Bärnklau. Uebergang der Oesterreicher über die Enns, kurze Belagerung und Uebergabe von Linz (24. Jänner 1742), der Feste Oberhaus bey Passau (25. Jänner), gänzliche Vertreibung der Feinde, Besetzung des größten Theils von Baiern sammt München — Beym Abzug der meisten österreichischen Truppen nach Böhmen neuerliches Aufgeboth im Lande ob der Enns, Zerstreuung der Baiern unter dem Ueberläufer Seckendorf. Entlassung des größten Theils des Aufgeboths (1. December 1742) — Abzug der Franzosen unter Belleisle aus Prag und Böhmens gänzliche Räumung bis auf Eger. Khevenhüller kehrt nach Baiern zurück, schlägt den General Minucci unweit Braunau. Karl VII. muß nach einem nicht vierteljährigen Aufenthalt seine Residenz neuerdings

verlassen, und Er, der gegen den Schwur seiner Entsagung und Garantie, Theresien ihres angebornen Erbes berauben wollen, zu Frankfurt von einer französischen Pension, und von der Freygebigkeit seines Reichsoberstpostmeisters leben. — Die baierischen Stände huldigen Theresien zum billigen Gegenstück von Linz und Prag. — Bund zwischen Frankreich und Preußen zu Gunsten Baierns. Die Franzosen in Elsaß, die Preußen in Böhmen. Prag capitulirt. Abermaliges Aufgeboth — Friedrich ohne Schlacht aus Böhmen hinaus manövrirt. Karl VII. findet gerade noch so viele Zeit, in seiner Residenz zu sterben. Sein Sohn Maximilian III. macht Friede zu Füssen (28. April 1745), worin Baiern dem ganzen Kriegeszweck entsagen muß.

Im XI. Kap. und in dessen Anhang behandelt der Herr Verfasser die Geschichte der oberennsischen Landwehre in der neuesten Zeit.

Es sey uns erlaubt, unsere Ansichten etwas umständlicher darzulegen, warum Herrn Kurz für diese beyden, uns so nahe liegenden Abschnitte noch ein ganz besonderer Dank gebührt.

Seit dem Sturze des abendländischen Kaiserthums hat Europa nie mehr eine so weit eingreifende, so allgemeine, so erschütternde Umwälzung erfahren, als in den beyden letzten Dezennien. Welche Reibung aller Interessen, Meinungen, Vorurtheile, Leidenschaften, bis endlich, nach einer Reihe der unglaublichsten Siege, nur Eine Stimme mehr gehört ward! — Was kann lehrreicher seyn, als

die Historie dieser Umwälzung, nach der uns alles Vorhergegangene, als Tempus ante-diluvianum erscheint? — Sie, geschrieben von einem, von den Hauptprinzipien der Politik und Strategie erfüllten, praktischen Kopfe, und in seinem Pulte den Enkeln bewahrt, dürfte leicht alle anderen Bücher entbehrlich machen. Aber die Gebundenheit, die eine solche Zeit ohnehin auferlegt, ziehen eigennützige Schmeicheley und Furcht, diese zwey unwürdigsten Triebfedern, allemal noch enger zusammen. Daher daß wir, zumal über das letzte Jahrzehend (mit einiger Ausnahme rein militärischer Werke, oder polemischer Sammlungen von Aktenstücken) noch gar keine vollständige, unverstümmelte, unwidersprochene Collektion von Materialien besitzen, geschweige denn eine wahre Causal-Darstellung dieses oder jenes Krieges, des Falls oder Entstehens dieses oder jenes Staates.

Daß — ist einmal das Schwert gezogen — jeder Theil seine Vortheile möglichst glänzend zu schildern, jene des Feindes zu verringern strebt, daß er Alles verbreitet, was dem Gegner in irgend einer Beziehung hinderlich oder nachtheilig seyn könne: ist vom Sesostris bis auf uns so oft geschehen, daß nur diejenigen Schriftstellerlein sich darob wundern können, die das an ihren Feinden unerhört, niedrig und revolutionär finden, was doch die Parthey, von deren Tische sie die Brosamen aufraffen, bey keiner Gelegenheit unterlassen hat. Im letzten Preußisch-Russisch-Französischen Kriege hat sich

verlassen, und Er, der gegen den Schwur seiner Entsagung und Garantie, Theresien ihres angebornen Erbes berauben wollen, zu Frankfurt von einer französischen Pension, und von der Freygebigkeit seines Reichsoberstpostmeisters leben. — Die Baierischen Stände huldigen Theresien zum billigen Gegenstück von Linz und Prag. — Bund zwischen Frankreich und Preußen zu Gunsten Baierns. Die Franzosen in Elsaß, die Preußen in Böhmen. Prag capitulirt. Abermaliges Aufgeboth — Friedrich ohne Schlacht aus Böhmen hinaus manöverirt. Karl VII. findet gerade noch so viele Zeit, in seiner Residenz zu sterben. Sein Sohn Maximilian III. macht Friede zu Füssen (28. April 1745), worin Baiern dem ganzen Kriegeszweck entsagen muß.

Im XI. Kap. und in dessen Anhang behandelt der Herr Verfasser die Geschichte der oberennsischen Landwehre in der neuesten Zeit.

Es sey uns erlaubt, unsere Ansichten etwas umständlicher darzulegen, warum Herrn Kurz für diese beyden, uns so nahe liegenden Abschnitte noch ein ganz besonderer Dank gebührt.

Seit dem Sturze des abendländischen Kaiserthums hat Europa nie mehr eine so weit eingreifende, so allgemeine, so erschütternde Umwälzung erfahren, als in den beyden letzten Dezennien. Welche Reibung aller Interessen, Meinungen, Vorurtheile, Leidenschaften, bis endlich, nach einer Reihe der unglaublichsten Siege, nur Eine Stimme mehr gehört ward! — Was kann lehrreicher seyn, als

historischer Thatsachen hinüberstehlen, und so, in die Geschichte aufgenommen, auch noch den einzig unpartheyischen Richterstuhl der Nachwelt irreführen.

Je rühmlicher Oesterreich, meist verkannt, oft verlassen, den grossen Kampf bestanden, je musterhafter seiner Krieger Muth, seiner Völker Lieb und Treue darin geglänzt hat, desto wichtiger ist es, diese Züge im Einzelnen und im Ganzen unseren Nachkommen zu bewahren, damit auch in ihrer Brust jene Keime sich kräftig entfalten, die vor unseren Augen so schöne Früchte gebracht haben; jene Vorwürfe und Erdichtungen zu berichtigen, die, so lange sie nicht widersprochen sind, fortleben, so, daß man schon nach zehn Jahren nicht mehr wissen wird, ob sie nicht doch ganz oder wenigstens zum Theile wahr seyen? — Wie viele falsche Angaben, zumal aus den Reformationskriegen, haben sich nicht bloß darum, weil man unserer Seits die Publicität bald zu sehr verachtete, bald zu sehr fürchtete, zum wesentlichen Nachtheile der Stimmung und öffentlichen Meinung bis auf den heutigen Tag erhalten, so daß der, der sie jetzt nach so langer Zwischenzeit berichtigt, der Note eines Schmeichlers und Hofpublizisten kaum entgehen kann.

Des Herrn F. M. L. Baron von Stutterheim Krieg von 1809, — ist, so wenig er sich auch in Widerlegungen und Berichtigungen einläßt, dem Patrioten eine höchst willkommene Erscheinung ge-

ein sehr beliebter Schriftsteller den Ge … n
die Todten, Blessirten, und Gefang … en
nen aus den öffentlichen Berichte … eri-
addiren, und so ohne große Müh … der
nen herausgebracht. Uns dün … eyn,
nicht, in der Ueberzeugung, … Jah-
Livius, Curtius u. a. gen … nilian
den. Aber bedenklicher fü … ie der
Dinge, welche im Lau … und ge-
jenem politischen, od … ung dieses unver-
tet wurden, noch … Beyträge geliefert.
der Reihe ephem … en Patente vom 12. May
… e Errichtung der Reserven
… gt die Ausführung derselben. —
… von Passau that die oberennsische
… n ersten Dienst.

*) … merkwürdige Beschreibung der fürchter-
… Schlacht bey Ebersberg (5. May 1809. S.
225–245); keines Auszuges fähig. Altrömischer
Heldenmuth der Wiener Landwehr unter Küffel und
Salis. Herrliche einzelne Züge hievon aus den
…ten. Unter ihren Todten Leo von Seckendorf. —
Auffallende Berichtigungen des fünften Bulletins
(S. 243.)

Rühmliche Standhaftigkeit des Kreishauptmanns von Sonnenstein, als der Feind die Hinüberschaffung der Schiffe auf das rechte Ufer fordert. General Vandamme zündet den Markt Urfar

historischer Thatsachen hinüberstehlen, und so, in die Geschichte aufgenommen, auch noch den einzig unpartheyischen Richterstuhl der Nachwelt irreführen.

Je rühmlicher Oesterreich, meist verkannt, oft verlassen, den großen Kampf bestanden, je musterhafter seiner Krieger Muth, seiner Völker Lieb und Treue darin geglänzt hat, desto wichtiger ist es, diese Züge im Einzelnen und im Ganzen unseren Nachkommen zu bewahren, damit auch in ihrer Brust jene Keime sich kräftig entfalten, die vor unseren Augen so schöne Früchte gebracht haben, jene Vorwürfe und Erdichtungen zu berichtigen, die, so lange sie nicht widersprochen sind, fortleben, so, daß man schon nach zehn Jahren nicht mehr wissen wird, ob sie nicht doch ganz oder wenigstens zum Theile wahr seyen? — Wie viele falsche Angaben, zumal aus den Reformationskriegen, haben sich nicht bloß darum, weil man unserer Seits die Publicität bald zu sehr verachtete, bald zu sehr fürchtete, zum wesentlichen Nachtheile der Stimmung und öffentlichen Meinung bis auf den heutigen Tag erhalten, so daß der, der sie jetzt nach so langer Zwischenzeit berichtigt, der Note eines Schmeichlers und Hofpublizisten kaum entgehen kann.

Des Herrn F. M. L. Baron von Stutterheim Krieg von 1809, — ist, so wenig er sich auch in Widerlegungen und Berichtigungen einläßt, dem Patrioten eine höchst willkommene Erscheinung ge-

wesen. Wie traurig, daß ein zu früher Tod den in so vielen Beziehungen höchst achtungswürdigen Herrn Verfasser in der Fortsetzung ein gebietherisches Ziel steckte. Ohne diesen Unfall durfte der wackere, gemüthvolle Oesterreicher versichert seyn, die großen Momente des verhängnißreichen Jahres 1809 doch nicht mehr von einem Aemilian Janitsch und anderen Compilatoren im Tone der Augsburger Mopischen Zeitung zerbläut und geradbrecht lesen zu müssen.

Herr Kurz hat zur Beschreibung dieses unvergeßlichen Zeitraumes schätzbare Beyträge geliefert. Auf die beyden merkwürdigen Patente vom 12. May und 9. Juny über die Errichtung der Reserven und Landwehren folgt die Ausführung derselben. — Bey der Blokade von Passau that die oberennsische Landwehre den ersten Dienst.

Höchstmerkwürdige Beschreibung der fürchterlichen Schlacht bey Ebersberg (5. May 1809. S. 225 — 245); keines Auszuges fähig. Altrömischer Heldenmuth der Wiener Landwehr unter Küffel und Salis. Herrliche einzelne Züge hievon aus den Akten. Unter ihren Todten Leo von Seckendorf. — Auffallende Berichtigungen des fünften Bulletins (S. 243.)

Rühmliche Standhaftigkeit des Kreishauptmanns von Sonnenstein, als der Feind die Hinüberschaffung der Schiffe auf das rechte Ufer forderte. General Vandamme zündet den Markt Urfar

ohne Gefecht oder irgend einen militärischen Zweck an. Große Leiden des Landes ob der Enns.

Treffen am Pöstlingberg bey Linz am 17. May. Wieder sehr interessante Berichtigungen hierüber. — Publication in Linz: daß jeder Verbreiter unwahrer, oder übertriebener Nachrichten ein Criminal-Verbrecher und standrechtlich zu behandeln sey. — Viele einzelne Züge von Heldensinn unter der schwachen österreichischen Abtheilung, die das linke Ufer erst gegen die Würtemberger, dann gegen die Sachsen, endlich gegen die Baiern zu vertheidigen hatte, besonders des Kauczimer Landwehr Bataillons unter dem Hauptmann Krommer.

Kühne Streifereyen der Oesterreicher unter Oberstlieutenant Scheibler, Rittmeister Menninger und Lieutenant Hilbert. Empörendes Kriegsgericht des sächsischen General Gutschmid in Mauthausen.

Sogenannter Generalpardon und Auflösung der Landwehre dd. Schönbrunn 14. May, und Publication derselben zu Linz am 25. May 1809 durch den Gouverneur des Landes ob der Enns Puhtod.

Organisches Patent des Kaisers Franz dd Wolkersdorf 20. Juny 1809 zu Gunsten der Landwehre.

Das oberennsische Bataillon Stracka verliert in der Riesenschlacht bey Wagram allein 310 Mann. Rühmliche Zeugnisse für selbes vom F. Z. M. Ba-

von Hiller, und F. M. L. Grafen Hochenfeld. Auflösung der Landwehre nach dem Frieden am 23. December 1810.

Zum Schlusse die politischen Verfügungen während der feindlichen Invasion. — Enorme Requisitionen — Forderung, und — Leistung des Eids von den meisten oberennsischen Beamten. Auf den Gouverneur Pühtod und Intentanten du Martroy folgen General Demont und de la Moussaie, letzlich General la Grange. Nach der englischen Landung auf Walchern, Errichtung einer Telegraphenlinie. Gänzliche Evacuation des Landes am 5. Jänner 1810.

Wenn wir hiemit unsern Lesern treue Rechenschaft von den vielen Vorzügen der gegenwärtigen neuesten Arbeit eines unserer verdientesten Geschichtforscher gegeben haben, können wir nicht umhin, rücksichtlich dessen, was dem Styl und der Darstellung an Präcision, Lebendigkeit, Schönheit, und manchmal auch an Richtigkeit gebricht, die Bemerkungen zu erneuern, die wir ihm in den Recensionen seiner früheren Schriften darlegen zu sollen, geglaubt haben. —

Kirchengeschichte.

KOMÁROMBAN, nyomtattatott Özvegy Weinmüllerné betüivel; A' Ma-

gyar, és Erdély Országi Protestáns Ekklésiák' Históriája. Készitette, 's ki-adta Tóth Ferentz, A' Reformátusok' Pápai Collegiumában Theologiát, és az azzal öszvekötött Papi Tudományokat tanito rendes Professor I. Darab. 1808-dik Esztendöben. (Geschichte der ungarischen und siebenbürgischen protestantischen Kirche. Verfaßt und herausgegeben von Franz Tóth, ordentlichem Professor der Theologie und der damit verbundenen Predigerwissenschaften in dem reformirten Collegium zu Pápa. Erster Band. Komorn, gedruckt mit Schriften der Wittwe Weinmüllerin. Im Jahre 1808.) XII. und 462 Seiten in 8.

Rec. versparte die Anzeige des ersten Bandes dieses schätzbaren Werkes in den Annalen, um die Erscheinung des zweyten abzuwarten und dann beyde zusammen zu beurtheilen, weil aber bisher — vermuthlich wegen der der Schriftstellerey und dem Buchhandel ungünstigen Zeitumstände — die Fortsetzung noch nicht erschienen ist, so glaubt er die Anzeige und Beurtheilung des ersten Bandes nicht länger verschieben zu dürfen.

Das vorliegende Werk ist das erste Hauptwerk über die Kirchengeschichte der Protestanten in

Ungarn seit der Erscheinung von Ribini's Memorabilia Augustanae Confessionis in regno Hungariae (Preßburg, 1787 und 1789); denn die in Göttingen herausgekommene kurze Geschichte der protestantischen Kirche in Ungarn ist bloß eine Skizze. Das Ribinische Werk selbst ist bloß auf die Geschichte der evangelischen Kirche A. C. in Ungarn beschränkt, und hat also nicht den Umfang des vorliegenden. Und da vorzüglich in ungarischer Sprache über die Kirchengeschichte der Protestanten in Ungarn wenige bedeutende Schriften in Druck erschienen sind, und die vorliegende gelungen genannt werden kann, so ist das Verdienst des Hr. Prof. Tóth um desto größer. Der vorliegende erste Band erzählt die Kirchengeschichte der Protestanten (Evangelischen von der Augsburgischen Confession und Reformirten) in Ungarn und Siebenbürgen vom Anfange der Reformation bis auf Leopold I; der zweyte wird von Leopold I. bis zum Tode Leopold II. gehen. Rec. kann aus voller Ueberzeugung versichern, daß Hr. T. so viel leistete, als er in seiner Lage leisten konnte. Die Kirchengeschichte Ungarns ist bisher noch nicht so eifrig und kritisch bearbeitet worden, als die Staatengeschichte des gedachten Landes, sie hat auch, aus leicht denkbaren Gründen, nicht so viele gedruckte Quellen als diese. Hr. T. fand also wenig Vorgänger und Vorarbeiter, und wenig Quellen. Die, die ihm zu Gebothe standen, benutzte er fleißig und mit kritischer Umsicht. Die Forderungen, die man in unserm Zeital-

ter an einen Kirchenhistoriker zu machen berechtigt ist, konnte er als ehemaliger Schüler Planks in Göttingen recht wohl, und suchte ihnen nach Möglichkeit zu entsprechen. Er erzählt bündig und mit zweckmäßiger Ausführlichkeit den Ursprung, die Ausbreitung und die Blüthe des protestantischen Glaubens in Ungarn, die Hülfsmittel und Ursachen dieser Ausbreitung und Blüthe, die in den Weg gelegten Hindernisse, endlich die ganze Organisation beyder Confessionen in Ungarn. Wahrheitsliebe, anständige Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit vermißt man nirgends in dem Werke. Die Polemik verwies er als Kirchenhistoriker, der bloß Facta zu erzählen hat, mit Recht, ob er gleich die Erzählung der Religionscontroversen nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Die erzählten Thatsachen bestätigt er theils durch eingerückte Documente von gleichzeitigen Schriftstellern, theils durch zweckmäßige Citate. Mit der Einrückung der Documente war er sparsam, und meistens theilt er nur Fragmente mit, um das Volumen seines Werks nicht zu stark werden zu lassen, und durch den erhöheten Preis die Anschaffung des Buchs zu erschweren. Dagegen verspricht er in der Vorrede ein protestantisches kirchenhistorisches Archiv (Protestáns Ekklésiai Arkhivum) im Druck heraus zu geben. Möge er sein Versprechen bald erfüllen!

Die gehaltreiche Vorrede des Verf., in welcher er von den Schwierigkeiten der Abfassung einer vollständigen und vollkommenen Kirchengeschichte der

Protestanten in Ungarn und den Pflichten eines protestantischen Kirchenhistorikers in diesem Lande bündig handelt, überschlage man nicht.

Rec. wird den Inhalt des ersten Bandes kurz anzeigen, um diejenigen, die das vorliegernde Werk noch nicht lasen, auf dasselbe aufmerksam zu machen, und einige ihm nöthig scheinende Bemerkungen beyfügen.

Der gedachte Band zerfällt in 6 Theile. Der erste Theil handelt von dem Anfange der Reformation in Ungarn und Siebenbürgen und von den ersten Reformatoren. Der Verf. hat ganz des Recensenten Beystimmung, daß der Anfang der Reformation in Ungarn nicht, wie gewöhnlich, von dem Leutschauer Martin Czirjáky, der im Jahre 1522 Luther und Melanchthon in Wittenberg hörte, abzuleiten sey, sondern in frühern Jahren gesucht werden müsse, da Luther schon im J. 1520 in Ungarn und Siebenbürgen nicht bloß geheime, sondern öffentliche Anhänger hatte. Mit Recht bestreitet er die Behauptung mehrerer katholischen Schriftsteller in Ungarn, daß erst nach der Niederlage bey Mohács während der bürgerlichen Kriege zwischen Ferdinand I. und Johann Zápolya Lutheraner, und zwar heimlich, nach Ungarn gekommen wären, da die Geschichte unwiderlegbar lehrt, daß schon unter Ludwig II. öffentliche Bekenner der Lehre Luthers in Ungarn waren. Hr. L. beweist bündig, daß in Siebenbürgen Luthers Lehre zuerst durch Mönche und Plebane, die sich zu ihr bekannten, ausgebrei=

tet wurde. Aber auch in Ungarn waren in der Zipser Gespannschaft Plebane die Ausbreiter von Luthers Lehre (laut der Matricula Fraternitatis XXIV, Regalium Scepusii und der Leutschauer Chronik), was Hr. T. nicht anführt. Zwingli's Lehre hatte, wie der Verf. beweist, schon im Jahre 1552 in Ungarn Bekenner; wer aber dort der erste Reformator nach Zwinglis Grundsätzen war, läßt sich aus historischen Documenten nicht erweisen. Die Hussiten, die früher in Ungarn waren, traten zur reformirten Kirche über. Aus des Verfassers Beweisen erhellt zur Genüge der Ungrund der Behauptung Xylander's in der Matricula XXIV Regalium „Matthias Devay, factus postmodum Debreciniensis Pastor, primus intulit dogma Sacramentariorum."

Der zweyte Theil handelt von der glücklichen Verbreitung und dem geschwinden Wachsthume des Protestantismus in Ungarn und Siebenbürgen (S. 57 bis 116). Bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts waren beynahe alle ungarische und siebenbürgische Magnaten und Edelleute zur protestantischen Kirche übergegangen. Der Jesuit Martin Szentiványi gesteht selbst in seinen Dissert. Paral. p. 127: „Eo enim iam ventum fuerat, ut ante Introductionem publicarum Scholarum Societatis Jesu in Hungaria, in toto regno nonnisi tres Magnates numerarentur Catholici, ex Nobilibus vero vix ulli." Der Verf. theilt S. 61 — 108 ein langes Verzeichniß der vorzüglichsten

Magnaten und adeligen Familien in Ungarn und Siebenbürgen, die im 16ten und 17ten Jahrhunderte zur protestantischen Kirche übergegangen waren, in alphabetischer Ordnung mit. Interessant ist auch das Verzeichniß der Prälaten, die sich zu Luthers und Zwinglis Lehre in Ungarn und Siebenbürgen bekannten. Schade, daß dieses Verzeichniß zu unvollständig ist. So fehlt z. B. darin der Zipser Probst Horvát de Lomnitza, von welchem Mehreres in der Leutschauer Chronik von Caspar Hain vorkommt. In den Städten und auf dem Lande fand die Reformation auch gleich Anfangs die zahlreichsten Anhänger. Vielen Stoff zu Betrachtungen gibt das vom Verf. S. 116 angeführte Geständniß des Jesuiten Franz Kazy: „In tota, quam late patet Hungaria, Civitates omnes, praeter unam Tyrnaviam, Calvini et Lutheri dogmatibus contaminatae, novis ritibus Deum colunt; pagi et oppida eodem contagio afflata, eadem vertigine rapiuntur. — Cum militum delectus faciunt, Calvino fere aut Luthero devotos scribere coguntur.“ Damals nahm man also in Ungarn sehr ungern Lutheraner und Reformirte zu Soldaten; seit einigen Decennien beklagen sich aber die Protestanten in Ungarn, daß aus ihrer Mitte absichtlich mehrere zum Soldatendienste genommen werden, als aus der Mitte der Katholiken.

Der dritte Theil erörtert die Mittel der glücklichen Ausbreitung des Protestantismus in Un-

garn und Siebenbürgen. (S. 117 — 180.) Zu diesen Mitteln rechnet der Vf. die Wahrheit des protestantischen Glaubens selbst, die Vorbereitung durch die Waldenser und Hussiten in Ungarn und Siebenbürgen, die Begünstigung der neuen Lehre durch Könige (namentlich durch die Gemahlin Ludwigs II. Maria, Ferdinand I., Johann Sigmund Zápolya, Maximilian, Rudolph und endlich von Ferdinand II. und III. mittelst des Wiener und Linzer Friedens), durch verschiedene Magnaten, welche in Ungarn die höchsten Würden (z. B. die Palatinalwürde) bekleideten, und durch die siebenbürgischen Fürsten; die Niederlage bey Mohács und die dadurch verursachte Verwirrung im Staate, die Errichtung protestantischer Schulen und das Besuchen deutscher Universitäten, die zahlreichen Buchdruckereyen und die Preßfreyheit im 16ten und 17ten Jahrhunderte. Von diesen Mitteln handelt der Vf. sehr bündig in fünf besondern Abschnitten. Sehr interessant ist zu lesen, was er von dem günstigen Zustande der Protestanten in Ungarn unter der türkischen Oberherrschaft S. 148 ff. erzählt. Die Türken sahen, daß die Kirchengebräuche der Protestanten der muhamedanischen Religion nicht anstößig sind, und daß der protestantische Glaube getreue Unterthanen bilde; sie nahmen ihnen daher nirgends die Kirchen weg, und erlaubten ihnen freye Ausübung des Gottesdienstes. Zu wichtigen Betrachtungen veranlaßt die vom Vf. eingerückte Verordnung des türkischen Bascha von Simon-

Tornya, Achmed Olay Bég vom Jahre 1669, die für die christlichen Kirchen, Geistlichen und Bürger in ungarischer Sprache heraus gegeben wurde, und sehr liberale und tolerante, zugleich aber auch orientalisch-strenge Grundsätze enthält.

Der vierte Theil beschreibt die Hindernisse der weitern Ausbreitung des protestantischen Glaubens. (S. 131 — 216.) Diese waren: das den Protestanten ungünstige Betragen einiger Könige (namentlich Ludwigs II. und Johann Zápolya's, wozu dann die Bedrückungen unter Ferdinand I, Rudolph, Ferdinand II. und III. kamen); die durch den katholischen Clerus in den Weg gelegten Hindernisse; der Uebertritt vieler protestantischen Magnaten zur katholischen Kirche im 17ten Jahrhundert; die unselige Trennung der evangelischen A. C. und der Reformirten in Ungarn und Siebenbürgen (bis zum Jahre 1552 waren sie vereinigt), wozu die Formula Concordiae und die Zänkereyen wegen des Cryptocalvinismus das Meiste beytrugen; die mit Verwüstungen begleiteten Türkenkriege. Ludwig II. war Anfangs den Protestanten nicht abgeneigt, sondern wurde es nur durch Aufhetzungen; dasselbe gilt von Ferdinand I. Der Papst Paul III ernannte zum ersten Inquisitor in Ungarn den Mönch Franz Frangepan. Der letzte vom Papst für Ungarn ernannte Inquisitor (aber mehr wegen der Socinianer als Protestanten) war im Jahre 1562 Anton Grosupt. An der Trennung der Evangelischen und Reformirten (in jenen Zeiten spottweise Sakramentarier

genannt) in Ungarn und Siebenbürgen waren die erstern Schuld. Schon im Jahre 1545 faßten die Sachsen in Siebenbürgen auf einer Synode zu Hermannstadt gegen die Reformirten Canones ab, brachten aber doch erst durch eine neue Synode ebendaselbst 1557 die förmliche Trennung zu Stande. Der Vf. führt S. 213 den Beweis, daß die Reformirten mit Unrecht von einigen Evangelischen Abtrünnige von Luther oder Schismatiker genannt werden.

In dem fünften Theile schildert der Vf. die Organisation der evangelischen und reformirten Kirche in Ungarn und Siebenbürgen. (S. 216 — 393.) Er handelt insonderheit von dem Ursprunge der protestantischen Gemeinden, Kirchen und der Geistlichkeit, von den protestantischen Superintendenten und ihren Diöcesen, von den Senioraten, Senioren und Prosenioren, von den Synoden, von den ungrischen Bibelübersetzungen, von den protestantischen Glaubensbekenntnissen, von den Katechismen, von der protestantischen Liturgie ꝛc. ꝛc. Alle Abschnitte dieses Theils sind gehaltreich und mit Fleiß verfaßt. Nur hätte der Vf. von den Glaubensbekenntnissen der Evangelischen in Ungarn mehr sagen können und sollen. Er hat übrigens in diesen Theil schon vieles aufgenommen, was der Zeitfolge nach erst in dem zweyten Bande vorkommen sollte. In seiner Liste der evang. Superintendenten S. 298 und 299 hat sich der Irrthum eingeschlichen, daß als Superintendent des Theisser

Districts seit 1791 Samuel Rufini angeführt wird, da doch nach ihm mehrere Jahre diese Würde Nicolai bekleidete, welchem nach dessen Tode Hr. Samuel von Szontagh im Jahre 1808 folgte.

Der sechste, und letzte Theil handelt von dem gesetzlichen Zustande des protestantischen Glaubens in Ungarn und Siebenbürgen. (S. 395 — 462.) Dieser Theil, in welchem der Vf. nicht, wie in den vorigen, bis auf die neuesten Zeiten herabgeht, ist auch gründlich ausgearbeitet. Am ausführlichsten handelt er von dem Wiener und Linzer Frieden.

Sehr ungern wird jeder Leser bey diesem Werke eine Inhaltsanzeige und ein Register vermissen. Rec. wünscht, daß der Vf. beydes dem zweyten Bande beyzufüge.

Die Diction des Vf. ist correct und fließend, und sein Werk wird gewiß auch zur größeren Ausbildung der magyarischen Sprache etwas beytragen. Seine Orthographie ist nicht ganz zu billigen. Daß man im Ungarischen cs und cz und nicht ts und tz schreiben müsse, hat Kazinczy in den Hazai Tudósitások und in seinen Magyar Régiségek és Ritkaságok, wie wir glauben, unwiderlegbar bewiesen.

Biographische Schriften.

Wien, bey Camesina: Biographische Nachrichten von Joseph Haydn. Nach mündlichen

Erzählungen desselben entworfen und herausgegeben von Albert Christoph Dies, Landschaftsmahler. 1810. 220 S. 8.

Nachrichten über einen so großen, allgemein bewunderten Künstler, als Joseph Haydn, können nicht anders als willkommen seyn, wenn sie nur das Gepräge der Authenticität an sich tragen. Das letztere ist bey der vor uns liegenden Schrift der Fall. Sie leistet zwar das nicht, was eine vollständige Biographie des Verstorbenen leisten sollte, und der Inhalt derselben ist zu fragmentarisch; indeß hat sie das Verdienst der Glaubwürdigkeit, und in dieser Hinsicht ist sie manchem andern, was über Haydn geschrieben worden ist, vorzuziehen. Sie und Griesingers biographische Notizen über denselben sind unstreitig das Beste, was wir bisher über den gedachten Meister der Tonkunst erhalten haben. Hr. Dies erhielt, durch die Vermittelung des nun auch verstorbenen Bildhauers Anton Grassi, freyen Zutritt zu Haydn, um sich von ihm selbst von seinem Leben erzählen zu lassen, und das Gehörte dann zu einem biographischen Werke zu verarbeiten. Dieses erzählt nun alles wieder, was der Vf. bey seinen dreyßig Besuchen, welche auch die einzelnen Abschnitte des Buches bilden, von Haydn vernahm. Leider war dieser zu jener Zeit schon sehr kränklich und sein Gedächtniß so schwach, daß er nur Bruchstücke aus seinem Leben, und auch diese nicht chronolo-

gisch geordnet, mittheilen konnte. Wir wollen die einzelnen Abschnitte oder Besuche kurz durchgehen, und aus jedem das Bemerkenswertheste ausheben.
Erster Besuch (den 15. April 1805.) Grassi führte den Vf. bey Haydn auf. Dieser war zwar krank, kam aber doch Hrn. Dies entgegen, reichte ihm beyde Hände und empfing ihn mit einer über seine Physiognomie verbreiteten Heiterkeit und mit so geistvollem Blicke, daß jener überrascht wurde. Haydns Anzug war äußerst reinlich, und er war völlig angekleidet. Hohe Reinlichkeit waren ihm charakteristisch. Seine Liebe zu derselben, so wie seine Gottesfurcht, seine Genügsamkeit und seine Arbeitslust verdankte er seinen Aeltern. Der Vater war ein gemeiner Landwagner und Marktrichter zu Rohrau, an der ungarischen Grenze, und der Familie Harrach gehörig. Er spielte die Harfe und liebte den Gesang. Alle seine Kinder mußten in dessen Lieder mit einstimmen, was auf den Sohn Joseph nicht ohne Einfluß blieb, der bey dem Gesange gewöhnlich ein Stück Holz nahm, und dasselbe, gleich einer Geige, mit einem Stecken strich. „Junge Leute — bemerkte Haydn — werden an meinem Beyspiele sehen können, daß aus dem Nichts doch Etwas werden kann; was ich aber bin, ist alles ein Werk der dringendsten Noth.“ Der Vater wünschte, Joseph möchte sich dem geistlichen Stande widmen, wozu jedoch der Knabe, der sich nach und nach den Ruf eines sehr guten Sängers erwarb, durchaus keine Lust bezeigte. Nach

man-

manchen Berathschlagungen mit dem Rohrauer Schulmeister wurde endlich beschlossen: Joseph sollte bey der Musik bleiben und heute oder morgen irgendwo vielleicht als Regens chori, oder gar als Kapellmeister, sein ehrenvolles Brod essen. Im 6ten Jahre kam er nach dem Städtchen Haimburg, zu dem dasigen Regens chori Frank, der ihn zuerst als Paukenschläger benutzte, und bey dem er alle damahls üblichen Instrumente kennen, und einige auch, seinem Alter gemäß, spielen lernte. Seine angenehme Stimme war für ihn eine große Empfehlung, seine Gelehrigkeit und sein Fleiß wurden gelobt. Der Haimburger Stadtpfarrer empfahl ihn dem k. k. Hofkapellmeister Reutern in Wien, zu dem er späterhin auch kam. — Nebenbey erzählt der Vf., daß Haydn Nachmittags eine halbe Stunde zu ruhen, und sich dabey immer jedesmahl ganz auszukleiden gewohnt gewesen sey. Nach gehaltener Ruhe, um 5 Uhr, habe er sich wieder völlig angekleidet, und sich dann in das Zimmer der Haushälterinn begeben, die dann einige Kinder aus der Nachbarschaft kommen ließ, an deren muntern Spielen Haydn Vergnügen fand, und bey deren Scherzen er die Unannehmlichkeiten seines Alters und seines kränklichen Zustandes vergaß. — Zweyter Besuch (am 24. April 1805.) Haydn war ungewöhnlich schwach. „Ich bin heute sehr schwach, sprach er, — alt — gar keine Beschäftigung — Langeweile!“. — Indeß erzählte er manches aus seiner Lebensgeschichte.

Reutern nahm ihn als Chorknaben im Kapellhause zu St. Stephan in Wien auf. Hier erfolgte in seiner wissenschaftlichen Ausbildung ein großer Stillstand, woran vielleicht die zu gehäuften Geschäfte des Kapellmeisters Schuld waren. Er lernte etwas Latein; das war aber auch alles. Es ist dieß um so mehr zu bedauern, da er ungemeine Fähigkeiten besaß, die er späterhin, nach seinem Austritte aus dem Kapellhause, auf seine eigene Weise auszubilden suchte. Reutern war von den Talenten Josephs so sehr eingenommen, daß er dessen Vater erklärte: „wenn er auch zwölf Söhne hätte, so würde er für alle sorgen." Der Vater sah sich durch dieses Anerbiethen von einer großen Bürde befreyt, und überließ nach einigen Jahren Reutern auch seine zwey andern Söhne, Michael und Johann, die ebenfalls als Chorknaben aufgenommen, und dem Unterrichte ihres Bruders Joseph anvertraut wurden, was diesem ungemein Freude machte. Schon damahls beschäftigte sich derselbe mit dem Componiren. Reutern überraschte ihn einmahl in dem Augenblicke, wo er ein zwölfstimmiges Salve Regina auf einem mehr als ellenlangen Papiere vor sich ausgebreitet hatte. „He! was machst du da, Büberl?" — Reutern durchsah das lange Blatt, lachte herzlich über die reiche Aussaat des Wortes Salve, noch mehr über den zweyten Einfall, als Knabe sich an zwölf Stimmen zu wagen, und fügte hinzu: „O du dummes Büberl, sind dir denn

zwey Stimmen nicht genug?“ Aus solchen hingeworfenen Bemerkungen wußte Joseph Nutzen zu ziehen. Bis in sein achtzehntes Jahr blieb sein Geist ohne bedeutende Nahrung. Dabey ließ man ihn auch körperlich hungern. Da sein Hunger am öftersten bey vorfallenden musikalischen Akademien befriedigt wurde: so bekam er zu diesen eine außerordentliche Zuneigung. Er befleißigte sich, so schön als möglich zu singen, um als ein geschickter Sänger bekannt, und überall hingerufen zu werden. Sein Muthwille verleitete ihn, als Schönbrunn gebaut wurde, auf den Gerüsten herumzuklettern, wofür er, auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia, mit einem Schilling bestraft wurde. Als diese nach einer Reihe von Jahren sich einmahl in Esterhaz befand, wo Haydn in den Diensten des Fürsten Esterhazy stand, stellte sich jener vor die Monarchin hin, und machte seine unterthänigste Danksagung für den erhaltenen Schilling. Er mußte den ganzen Vorfall erzählen, worüber viel gelacht wurde. Als Josephs Stimme brach, verabschiedete ihn Reutern als Chorknaben. Die Aeltern drangen nun von neuem in ihn, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Aber auch jetzt widerstand er ihren Vorstellungen und Bitten. Seine Bescheidenheit und sein Mißtrauen in sein Talent war groß. Was über sein kümmerliches Leben in einem kleinen, finstern, unter den Dachziegeln im fünften Stockwerke gelegenen Bodenkämmerchen in dem am Kohlmarkt gelegenen

Michaelerhause zu Wien, einen Auftritt zu Mariazell und einige Schwänke des lustigen Joseph erzählt wird, ist nicht ohne Interesse. — Dritter Besuch. Haydn nahm denselben nicht an, weil er sich durch das kalte, stürmische Wetter verstimmt fühlte. Vierter Besuch. Die Bekanntschaft, die Haydn mit dem Kapellmeister Porpora machte, war ihm sehr nützlich. Durch ihn bekam er Lektionen, die er einem jungen, von Metastasio unterstützten Mädchen gab, und die ihm monathlich zwey Gulden trugen. Bey dieser Gelegenheit lernte er durch Porpora die italienische Methode im Singen und Begleiten vollkommen kennen. Dafür mußte er sich von gedachtem Kapellmeister manchen Rippenstoß und manche Bestia! — C —! und selbst die Zumuthung, ihm die Schuhe zu putzen, gefallen lassen. Metastasio, mit dem H. bekannt wurde, gab ihm manche nützliche Winke, und in seinem Hause lernte er schnell die italienische Sprache. Auch nahm sich eine menschenfreundliche Strumpfwirker-Familie seiner an, gegen die er sich späterhin auf eine seinem Herzen Ehre machende Art dankbar bewies. Um sich mit der Theorie der Tonkunst bekannt zu machen, entschloß er sich, ein davon handelndes Werk zu kaufen. Welches? das wußte er nicht. Er trat in einen Buchladen, und verlangte ein gutes theoretisches Lehrbuch der Musik. Der Buchhändler nannte ihm Carl Phil. Emanuel Bachs Schriften als die neuesten und besten. Haydn wollte sehen, sich überzeugen;

fing an zu lesen; begriff, was er suchte, bezahlte es und trug es ganz zufrieden fort. In der Folge der Zeit schaffte er sich die spätern Bach'schen Schriften an; nach seinem Urtheile sind sie die besten, gründlichsten und nützlichsten Werke ihrer Art; ihrem Studio verdankte er ungemein viel. Bach machte ihm späterhin das Compliment: „er sey der Einzige, der seine Schriften ganz verstanden habe, und Gebrauch davon zu machen wisse." Von Kirnbergers Schriften bemerkte Haydn: „ein streng gründlich verfaßtes Werk, aber zu ängstlich, zu drückend, zu viele unendlich kleine Fesseln für einen freyen Geist." Das zweyte Lehrbuch, welches Haydn nachher kaufte, war Mathesons vollkommener Kapellmeister. Er fand die Grundsätze in diesem Werke zwar für ihn nicht mehr neu, dennoch gut; aber die ausgearbeiteten Beyspiele trocken und geschmacklos. H. unternahm zu seiner Uebung die Arbeit, alle Beyspiele des genannten Werkes umzuarbeiten. Er behielt das ganze Skelett, sogar die Anzahl der Noten bey, und er fand neue Melodien dazu. — Mit deutschen Dichtern und Schriftstelleen jener Zeit machte er sich nicht sogleich bekannt; er sah mehr auf die italienische Sprache. Daß er aber Sinn und Gefühl für das Ernste, Große, Schöne, Witzige, Naive der deutschen Dichtkunst besessen habe, beweiset die Wahl deutscher Lieder, die er in späteren Jahren in Musik setzte. Im 21ten Jahre seines Lebens componirte er eine deutsche Oper, der Krum-

me Teufel betitelt, erhielt dafür 25 Ducaten, und glaubte sich nun sehr reich. Diese Oper wurde indeß nach zweymahliger Aufführung wegen beleidigender Anzüglichkeiten im Texte verbothen. — Fünfter Besuch. (Am 11. May 1805.) Die Fürstin Esterhazy in Gesellschaft ihrer Prinzessinn Tochter hatte sich gleichfalls bey H. anmelden lassen. Bis sie erschien, erzählte derselbe Hrn. Dies Mehreres aus seiner Lebensgeschichte. Er gab Unterricht in der Musik und verwandte die übrige Zeit auf seine eigene weitere Vervollkommnung. Unter der Leitung eines berühmten Virtuosen, der nicht genannt wird, bildete er sich zu einem guten Violinspieler, versah einige Zeit hindurch in einer Vorstadt an der Wien den Organistendienst, schrieb Quartetten und andere Stücke, und machte sich als ein musikalisches Genie immer mehr bekannt. Er war 27 Jahre alt, als er 1759 bey dem böhmischen Grafen von Morzin, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Tonkunst, der eine Anzahl unverheiratheter Virtuosen besoldete, die Stelle eines Kammer-Compositors mit einer Besoldung von 600 fl. erhielt. Er heirathete bald darauf, ohne daß Morzin etwas davon erfuhr; die älteste Tochter eines Perückenmachers, bey dem er wohnte. „Wir gewannen uns lieb, bemerkte H., dessen ungeachtet entdeckte ich bald, daß meine Frau viel Leichtsinn besaß.“ — Da der gedachte Graf durch seine Finanzen nach einem Jahre genöthigt wurde seine Virtuosen zu verabschieden: so verlor Haydn

den Dienst als Kapellmeister. Indeß erhielt er bald darauf (im J. 1760) die Stelle eines Vize-Kapellmeisters bey dem Fürsten Anton Esterhazy de Galantha zu Eisenstadt, mit 400 fl. Dieser gab ihm die vier Tagszeiten zum Thema einer Composition. H. setzte dieselben in Form von Quartetten in Musik; sie sind aber sehr wenig bekannt. S. 47 wird die aus der musikalischen Zeitung bekannte Anekdote, daß bey einer Abendmusik zu Esterhaz ein Spieler nach dem andern zu spielen aufhörte, das Instrument hinlegte und still davon ging, dahin berichtigt, daß dieses nicht aus Traurigkeit der Tonkünstler über die Auflösung der Kapelle, wie es in jener Zeit heißt, sondern darum geschehen sey, um die Sehnsucht derselben nach ihren entfernt lebenden Frauen auszudrücken. Wir müssen gestehen, daß dieser Vorfall uns nur dann bedeutsam und anziehend vorkomme, wenn man ihm jene Intention zuschreibt, die in der musikal. Zeit. angegeben ist. — Sechster Besuch. (Am 17. May 1805.) Die Fürstinn Esterhazy hatte dem alten Haydn die Nachricht von dem Tode seines Bruders Johann in Eisenstadt selbst überbracht. Hr. Dies sprach mit ihm dießmahl auch von seiner Composition der sieben Worte des Heilandes am Kreuze. Wir heben alles aus, was hierüber erzählt wird, weil es von Interesse ist. Haydn empfing einen Brief in lateinischer Sprache von einem Domherrn der Kathredalkirche zu Cadix. Man verlangte von

H. ein feyerliches Oratorium für den Charfreytag. Die Feyerlichkeit, mit welcher das Oratorium aufgeführt werden sollte, war umständlich beschrieben, und H. wurde gebeten, Rücksicht darauf zu nehmen. Man hatte sich lange Zeit über den Text berathschlagt, und endlich geglaubt, keine schicklicheren Worte finden zu können, als die letzten Worte des Erlösers am Kreuze. Zuerst sollte Haydn eine, die Feyerlichkeit verkündigende Introduction voran gehen lassen. Darauf besteigt ein Domherr eine zu dem Endzwecke in der Kathredalkirche errichtete Kanzel; spricht mit erhabenen Ausdrucke: Pater dimitte illis u. s. w., und erklärt die Worte in einer (höchstens 10 Minuten lang dauernden) Rede, steigt darauf von der Kanzel herab, und wirft sich in knieender Stellung vor das Bild des Gekreuzigten hin, welches zu dem Endzweck in lebensgroßer Statur am Kreuze errichtet ist. Nun fällt das erste Adagio ein, welches (wie alle übrigen) auch höchstens 10 Minuten dauern darf. Der Domherr erhebt sich nach geendigter Musik, besteigt wieder die Kanzel, spricht das zweyte Wort des Heilandes, und hält, wie das erste Mahl, eine kurze Rede. So wechseln das ganze Oratorium hindurch die Worte mit der Musik ab; den Beschluß macht die musikalische Darstellung des nach der Kreuzigung erfolgten Erdbebens. — Die ganze Kirche, selbst Altäre und Fenster, Alles ist mit schwarzem Tuche bedeckt. Eine einzige große Lampe in der Mitte beleuchtet den Ort der Trauer. Das Oratorium

nimmt mit dem Glockenschlage der Mittagsstunde seinen Anfang. Die Kirche wird, wenn sie keine Zuhörer mehr fassen kann, vor dem Anfange der Feyerlichkeit verschlossen. — Nach S. 52 wird dieses Oratorium jährlich am Charfreytage in der Kathedralkirche zu Cadix unter den erzählten Umständen aufgeführt. Der deutsche Speculationsgeist gab demselben bald die Form eines Auszuges für das Pianoforte; bald die Form der Quartetten; auch wurde der Musik ein Text unterlegt. — Haydn componirte mehrere italienische und deutsche Marionetten-Opern, und zog dadurch so sehr die Aufmerksamkeit auf sich, daß der Wiener Hof von ihm eine Oper für das Hoftheater verlangte. Mit Vergnügen unternahm er die Arbeit und setzte la vera Constanza, Drama giocoso, in Musik. Er nahm dabey auf den Anfang der Stimme eines jeden Sängers, die nöthige Rücksicht Aber wie sehr staunte er, da er sah, daß man seine Stimmenvertheilung für ungültig erklärte, und ihm bedeutete: „er habe nicht das Recht, die Stimmen nach eigenem Gutdünken zu vertheilen.“ Man wollte ihm eine andere Stimmenvertheilung aufdringen. H. nahm seine Zuflucht zu dem Monarchen. Kaiser Joseph sah ein, daß derselbe Recht habe, suchte die Sache zu vermitteln, fand aber unglaublichen Widerstand, so, daß Haydn sich erklärte, er wolle lieber die Oper nicht aufführen lassen, als noch länger gegen die Kabale kämpfen. „Ich gab die Oper nicht, erzählte er, packte ein, reiste zu

meinem Fürsten, und erzählte ihm den ganzen Verlauf der Sache; „der Fürst tadelte mein Verfahren nicht, sondern ließ die Oper zu Esterhaz im J. 1779 aufführen. Der große Kaiser war einer der Zuhörer." — Siebenter Besuch (Am 25. May 1805.) Auf die Frage des Hr. Dies, der hier in einem fast schulmeisterischen Tone spricht: „Haben Sie sich je ein System, oder Regeln gemacht, mit deren Hülfe Sie den Beyfall des Publikums zu erzwingen wußten?" antwortete Haydn: „Daran habe ich im Feuer der Composition nie gedacht; ich schrieb, was mich gut dünkte, und berichtigte es nachher nach den Gesetzen der Harmonie. Andere Kunstgriffe habe ich nie gebraucht. Ein Paar Mahl nahm ich mir die Freyheit, zwar nicht das Ohr, aber doch die gewöhnlichen Regeln der Lehrbücher zu verletzen, und unterschrieb die Stellen mit den Worten: con licenza. Man schrie laut: ein Fehler! und wollte es aus dem Fuchs beweisen. Ich fragte meine Gegner: ob sie nach dem Gehör beweisen könnten, daß es ein Fehler sey? Sie mußten mit Nein antworten. — Auch mein Ohr, bemerkte ich, hört in jenen Stellen keinen Fehler; vielmehr glaube ich, etwas Schönes zu hören; darum bath ich um Erlaubniß, mich gegen die Regeln versündigen zu dürfen." Achter Besuch. (Am 28. May 1808) Haydns gewöhnlicher Winteraufenthalt war zu Eisenstadt. Wie er einmahl, da er nach Wien kam, heimlich dem Spiele einer seiner Symphonien an

der Thür eines Zimmers zuhörte, erkannt und mit Jubel begrüßt wurde; wie er auf einem Landtage zu Preßburg bey einem Concerte, das er dirigirte, die Aeußerung der Kaiserinn M. Theresia: „sie möchte den Spaß sehen, was aus der Musik werden würde, wenn die Virtuosen plötzlich die Dilettanten sitzen ließen,“ auffing und der Kaiserinn diesen Spaß machte, muß im Buche selbst nachgelesen werden. — Neunter und zehnter Besuch. (Am 1. und 10. Juny 1805) Haydn war gewohnt, an jedem Morgen bey verschlossener Thüre seine Studienstunden zu halten. Sein Bedienter hüthete unterdeß das Vorzimmer, ging jedem Kommenden auf den Zehen entgegen, bedeutete durch Geberden, daß man keinen Lärm machen möchte, und sagte dann ganz leise: „St! St! der Herr studiert!“ Drey Fremden, die auf diese Weise lange in Vorzimmer warten mußten, bedeutete er endlich: „Es wird bald gar seyn, der Herr arbeitet schon im Groben.“ Er hatte nehmlich die Bemerkung gemacht, daß Haydn am Schlusse seiner Phantasien gerne dem Basse zueilte, und darin endigte. Wenn dieser Bediente H's Zimmer ausräuchern mußte, und unbemerkt zu seyn glaubte, blieb er gewöhnlich vor seines Herrn Bildnisse stehen, und räucherte, um seine Verehrung auszudrücken. Haydn besaß in Eisenstadt ein kleines Haus, das zweymahl abbrannte. Jedesmahl ließ es der großmüthige Fürst Nicolaus Esterhazy ihm wieder aufbauen, und H. schwur, den Fürsten auch dann

nicht zu verlassen, wenn ihm selbst Millionen angebothen würden. Daher entsagte er auch den glänzendsten Aussichten, die ihm seine Freunde in England, Frankreich, und Rußland öffneten. Dafür überhäufte ihn auch der Fürst bey jeder Gelegenheit mit Beweisen seiner Freygebigkeit. Daß indeß H. die Güte desselben nicht mißbrauchte, gehet daraus hervor, daß er, wie S. 69 erzählt wird, ob er gleich ordentlich lebte und nie ein Verschwender war, dennoch nach 30 Jahren, die er dem Fürsten gedient hatte, nichts anderes erübrigt hatte, als obiges Haus und 500 Gulden baares Geld. Hieran scheint allerdings, wie auch der Vf. vermuthet, Haydns Frau Schuld zu seyn. — Im J. 1780 erwählte unsern Haydn die Akademie der Philharmoniker zu Modena zu ihrem Mitgliede. Der Vf. erwähnt mehrerer Haydnschen Compositionen, die während der Lebenszeit der Fürsten Nicolaus entstanden sind. Auch theilte er einen Brief des Prinzen Heinrich von Preußen und einen von dem König Friedrich Wilhelm an Haydn mit. — Eilfter Besuch. (Am 21. Nov. 1805) Fürst Nicolaus Esterhazy starb im J. 1790 und setzte in seinem Testamente unserm Haydn, der ihm 30 Jahre mit Eifer und Treue gedient hatte, eine lebenslängliche Pension von 1000 fl. jährlich fest. Der Sohn des Verstorbenen, Fürst Anton, liebte die Musik nicht sehr und hob die Kapelle auf. Haydn und Tomasini erhielten jedoch noch eine Zulage; ersterer von 400 Gulden lebenslänglich; Dienste verlangte

der Fürst von ihm nicht; aber den Titel eines Kapellmeisters des Fürsten Esterhazy mußte er führen. Das Anerbiethen des Grafen Grassalkovits, als Kapellmeister in seine Dienste zu treten, nahm H. nicht an. Späterhin gelang es ihm, den Fürsten Anton zu vermögen, das ganze Harmonie-Chor der verabschiedeten Virtuosen in Dienst zu nehmen. Ein berühmter Violinspieler, Salomon, bewog den bereits 60jährigen Haydn, mit ihm eine Reise nach London zu machen, wozu er von seinem Fürsten die Erlaubniß erhielt. Seine Freunde suchten ihn vergebens davon abzuhalten. Mozart sagte unter andern: „Papa!“ — so nannte er ihn gewöhnlich — „Sie haben keine Erziehung für die große Welt gehabt, und reden zu wenige Sprachen.“ — O! erwiederte Haydn, meine Sprache versteht man durch die ganze Welt. Er verkaufte sein kleines Haus in Eisenstadt und reiste nach London, nachdem Salomon bey Frias und Comp. 5000 Gulden, als Entschädigung für jeden widrigen Fall, deponirt hatte. Am Tage der Abreise (den 15. Dec. 1791) war Mozart immer um ihn, und sagte im Augenblicke der Trennung: Wir werden uns wohl das letzte Lebewohl in diesem Leben sagen!“ Schon im folgenden Jahre starb Mozart. — Zwölfter Besuch. (Am 29. Nov. 1805) Auf der Reise nach London wurde er besonders zu Bonn von den dasigen Tonkünstlern und dem Churfürsten Maximilian ausgezeichnet.

Dreyzehnter Besuch (Am 9. Dec. 1805) Sallini in London war über Haydns Ankunft in London sehr erfreut. Die Opera Seria Orfeo et Euridice, war das erste Product, welches dieser in gedachter Stadt hervorbrachte. Wie er das Orchester für sich zu gewinnen suchte, liest man mit Vergnügen; eben so dasjenige, was von seiner Verbindung mit den Vorstehern des Conzerts der Musiker zu London erzählt wird. Manches kommt auch über sein Verhältniß zu seinem Schüler J. Pleyel vor, der gegen seinen Lehrer durch andere eingenommen wurde, sich aber endlich wieder mit ihm aussöhnte. Vierzehnter Besuch. (Am 21. Dec. 1805.) Weitere Nachrichten über Haydns ersten Aufenthalt in London, der 18 Monathe dauerte. Als er einmahl im Orchester erschien, und sich an das Pianoforte setzte, um eine Symphonie selbst zu dirigiren, verließen die neugierigen Zuhörer im Parterre ihre Sitze, und drängten sich gegen das Orchester, um ihn in der Nähe besser sehen zu können. Die Sitze in der Mitte des Parterrs wurden dadurch leer; kaum war dieß der Fall, so stürzte der große Kronleuchter herunter, zertrümmerte, und setzte die zahlreiche Versammlung in die größte Bestürzung. H. war auf eine gewisse Art die Ursache, daß wenigstens dreyßig Menschen das Leben gerettet wurde. Nur ein Paar Zuhörer hatten leichte Quetschungen erhalten. Davon, daß man in London, dieses Verfalls wegen, jene Symphonie das „Mirakel" genannt ha-

be, wußte H. nichts. — Funfzehnter bis zwanzigster Besuch. Einiges über Haydns kleines Haus in der Wiener Vorstadt Gumpendorf. Ein interessanter Brief von Zelter. Eine possierliche Anecdote von dem großen Violinspieler Giardini in London, der, als Haydn ihm von einem Lord aufgeführt werden sollte, dem Bedienten des letzten, der beyde anmeldete, zurief: „Ich will den deutschen Hund nicht kennen lernen." Einige bedeutsame Worte Haydns über die Composition seiner Messe N. 4. Hr. Dies erklärte diesem, daß er seine Nachrichten über ihn gern der Kritik eines dritten unterwerfen wolle. Haydn nannte als solchen den Sächs. Legationsrath Griesinger, seinen vieljährigen Freund, dessen biographischer, auch von Hrn. Dies benutzter Schrift, wir bereits oben erwähnt haben. Nach S. 109 äußerte sich der alte, ehrwürdige Haydn gegen unsern Vf.: „Beschäftigung muß ich haben. Gewöhnlich verfolgen mich musikalische Ideen bis zur Marter; ich kann sie nicht los werden; sie stehen wie Mauern vor mir. Ist es ein Allegro, das mich verfolgt, dann schlägt mein Puls immer stärker; ich kann keinen Schlaf finden. Ist es ein Adagio, dann bemerke ich, daß der Puls langsam schlägt. Die Phantasie spielet mich, als wäre ich ein Clavier." Haydn lächelte, das Blut färbte plötzlich sein Gesicht röther, und er sagte: „Ich bin wirklich ein lebendiges Clavier. Schon seit mehreren Tagen spielet es in mir ein altes Lied, in E minor,

das ich in meiner Jugend oft gespielt habe: O Herr! wie lieb ich dich von Herzen! — Wo ich gehe und stehe, überall hör' ichs. Aber furios, wenn es mich so innerlich quält, nichts helfen will, um die Qual los zu werden, und mir fällt nun mein Liedgin: Gott erhalte Franz, den Kaiser! — dann wird mir leichter, es hilft!" In London fand H. eine starke Gegenparthey, vorzüglich Italiener, — Einiges über Hs. testamentarische Verfügungen und den Charakter seiner Compositionen. — Mehrere nicht uninteressante, zum Theil komische Anecdoten. Ein, wie es scheint fremder Banquier, dessen Tochter Haydn Unterricht gab, sprang einmahl, als dieser von seinen Lebensvorfällen erzählte, wie rasend von seinem Sitze auf, stieß die schrecklichsten Flüche aus und schwur: wenn er geladene Pistolen hätte, so würde er sich auf der Stelle erschießen. Ueber die Ursache hievon äußerte er sich späterhin: „er wolle sich erschießen, weil er nie unglücklich gewesen sey; Kummer, Noth und Elend nicht kenne, davon aus Erfahrung nicht sprechen könne, aber, wie er jetzt bemerke, doch nicht glücklich sey; denn er könne nur fressen und saufen, kenne nur den Ueberfluß, und davor ekle ihn." — Ein und zwanzigster bis zu er Besuch. Ueber seinen Aufenthalt in London schrieb Haydn Mancherley in einem eigenen Tagebuche nieder Unser Vf. theilt daraus Einiges so wie mehrere Anecdoten mit, die im Buche nachgelesen werden müssen. Am 9. Juny 1806 besuchte ihn auch der regierende Fürst

Ester-

Esterhazy, und bezeigte ihm auf eine rührende Art viele Theilnahme. In London verliebte sich die damahls 60jährige Witwe des berühmten Claviersspielers Schröder in H.; dieser nannte sie eine schöne liebenswürdige Frau, die er, wenn er noch ledig gewesen wäre, leicht geheirathet hätte. Auch gestand er, (nach S. 132) freymüthig, daß er schöne Weiber gern gesehen habe. — Auf Dr. Burney's Betrieb wurde H. in Oxford zum Doctor der Tonkunst creirt, eine Ehre, die nur wenigen widerfuhr. „Ich habe dieser Doctorwürde, bemerkte H., in England viel, ja ich möchte sagen, alles zu verdanken; durch sie trat ich in die Bekanntschaft der ersten Männer, und hatte Zutritt in den größten Häusern." Sein erster Aufenthalt in London dauerte (nach S. 136.) achtzehn Monate. Das große Aufsehen, das er dort erregte, erhöhte und begründete seinen Ruhm im Vaterlande. — Ja der Besitzer der Herrschaft Rohrau, Carl Leonhard Graf von Harrach, ließ ihm an gedachtem Orte ein Denkmahl mit Inschriften von Denis setzen, eine Ehrenbezeigung, die unserm H. Freude machte. — Auf eine edle Art vermehrte der regierende Fürst Esterhazy (nach S. 144) die Emolumente, die H. bey ihm genoß mit jährl. 600 Gulden. Ueber Haydns zweyte Reise nach London und seinen dortigen Aufenthalt, so wie über mehrere Ehrenbezeigungen, die ihm in England und zu Wien zu Theil wurden, erzählt der Vf. mehreres Interessante. Mit Rührung wird man beson-

ders die Beschreibung der Scenen im Universitätssaal zu Wien lesen, als die im J. 1808 daselbst gegebenen Concerte mit Haydns Schöpfung beschlossen wurden, so wie die ehrenvollen Zuschriften und Auszeichnungen, die er von mehreren Seiten erhielt. Ueber das Verhältniß desselben zu Swieten, über die Schöpfung und die vier Jahrszeiten findet man Mancherley. An der Composition der letztern arbeitete er nicht mit reinem Vergnügen. Der Text gefiel ihm stellenweise durchaus nicht; von derjenigen Stelle, die den Wein preist, bemerkte er (nach S. 131): „Mein Kopf war so voll von dem tollen Zeuge: „es lebe der Wein, es lebe das Faß! „daß ich alles darunter und darüber gehen ließ; ich nenne daher die Schlußfuge die besoffene Fuge. — Kaiser Franz fragte ihn bey Gelegenheit einer Aufführung der Jahreszeiten: welchem seiner zwey Producte er den Vorzug gebe, den Jahreszeiten oder der Schöpfung? — „Der Schöpfung," antwortete Haydn. — Und warum? — „In der Schöpfung reden Engel und erzählen von Gott; in den Jahrszeiten spricht nur der Simon." — Der Magistrat in Wien beehrte unsern H. mit dem Bürger-Diplom und der 12 fachen goldenen Bürgermedaille; mehrere Akademien, und selbst das National-Institut in Paris, nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, und die Zahl der Ehrenmedaillen, die er erhielt, ist nicht klein. — Das Einrücken der französ. Truppen in Wien 1809 wirkte sehr nachtheilig auf sei-

ne Gesundheit. Beym Fortepiano vergaß er übrigens seine Leiden. Um die Mittagsstunde setzte er sich täglich an das Instrument und ließ sein Lieblingslied: Gott erhalte Franz, den Kaiser! ertönen. Mehrere französische Officiere besuchten ihn. Am 3. May 1809 kurz nach Mitternacht verschied er, nachdem er sein Alter auf 77 Jahre und zwey Monathe gebracht hatte. Der Zufall wies ihm seine Grabstätte sehr nahe bey jener der berühmten Schauspielerinn Roose an. Der Vf. theilt Mehreres aus seinem Testamente, Einiges auch über sein äußeres Wesen, seine Lebensweise und seine Compositionen mit. Am Schlusse der Schrift findet man auch ein Verzeichniß der Haydnschen Werke vom 18ten bis 73sten Jahre seines Lebens, deren er sich erinnerte. Wir haben es bereits im Inteligenzblatte der Annalen, September 1809, Seite 134, mitgetheilt.

Das Materielle dieser Schrift ist zwar nicht erschöpfend und vollständig, aber doch anziehend, und da es einen Mann betrifft, der Oesterreich große Ehre macht, und dieses Werkchen vielen nicht zu Gesichte kommen dürfte: so haben wir uns eine etwas große Ausführlichkeit bey der Anzeige erlaubt. In Hinsicht des Formellen bleibt uns manches zu wünschen übrig. Die ganze Darstellung sollte gedrängter und edler seyn. Des Vf. Erkundigungen bey Haydn ähneln außerdem bisweilen förmlichen Verhören, und die öfters vorkommenden Zwischenreden und eingestreuten Refle-

zionen hätte sich der Vf. großentheils ersparen können. Wir behalten es uns vor, in einem der nächsten Hefte auch Griesingers Schrift über H. anzuzeigen.

Wien, b. Kathar. Gräffer und Comp. August von Kotzebue's Selbstbiographie. 1811. 335 S. gr. 8.

Nichts anders als eine Compilation aus jenen Schriften von Kotzebue, in welchen derselbe Nachrichten über sein Leben, seine Unfälle, seine Reisen u. s. w. mittheilt. Und dabey ist diese Compilation ohne Verstand gemacht. Es geht darin ziemlich bunt durcheinander. Kaum erfährt man z. B. S. 274, daß Kotzebue aus Sibirien nach Preußen zurückgekehrt sey, so heißt es schon S. 275, ohne gehörigen Uebergang, und ohne zu erfahren, wie lange jener in den Preuß. Staaten verweilt habe: „Wohl dem Kummervollen, der reisen darf!" und schon S. 276 ist man, man weiß nicht wie, mit ihm in Heidelberg, S. 280 in Zürch, 281 in Paris, S. 304 — wie durch einen Salto mortale — wieder in Riga, S. 306 in Graudenz, S. 307 in Berlin, S. 308 in Tyrol, S. 318 in Neapel u. s. w. Nachläßiger und kopfloser kann nicht leicht compilirt werden. Producte dieser Art machen unserer Literatur wahrlich! keine Ehre.

Geographische Schriften.

Wien, bey Anton Doll: Interessante Länder- und Völkergemählde, oder Schilderung neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen. Nach den neuesten Reiseberichten bearbeitet von J. B. Schütz. Mit 12 Kupfern und einer Karte (von dem östlichen Theile Neu-Spaniens, entworfen von Humboldt). Erstes bis sechstes Bändch. 1809. Das Bändchen 8 Bogen. 8.

Die Vorrede ist unterzeichnet von dem Pseudonymus Schütz und Hrn. Fr. Jos. Waltiner, und gibt die Veranlassung und die Tendenz der vorliegenden Schrift dahin an: daß dieselbe das Wichtigste und Interessanteste aus den von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen Reisebeschreibungen getreu, klar und anziehend wieder geben, und überdieß alle erforderlichen Aufklärungen, dann eigene Aufsätze über noch nicht vollständig geschilderte Nationen, Länder, Städte und Kunstgegenstände enthalten soll. Der Gelehrte sollte hier gedrängt, aber genau Alles finden, was durch neue Reisen zur Erweiterung der Wissenschaften geleistet wurde; der Künstler mit Stoffen zu eigenen Darstellungen, der Manufacturist mit wichtigen Belehrungen bereichert werden, der Geschäftsmann, der Studierende und überhaupt der

gebildete Leser mit reichem Genusse die Charakteristik, die Sitten, Gebräuche, Feyerlichkeiten und Belustigungen bisher noch nicht näher bekannter Völkerschaften kennen lernen, selbst die weibliche Lesewelt nicht leer ausgehen."

Man wird es dem Rec. nicht zumuthen, den Inhalt dieser Schrift prüfend durchzugehen; er glaubt alles gethan zu haben, was zusammengetragenen Schriften dieser Art gebührt, wenn er im Allgemeinen bemerkt: daß man in derselben, wenn auch nicht lauter vorzügliche Aufsätze, doch viel Interessantes und Belehrendes findet, und die Stunden, die man auf das Lesen derselben verwendet, nicht bereuen wird. Was man darin zu suchen habe, wird man aus der kurzen Inhaltsanzeige, die wir beyfügen, am besten erfahren.

Erstes Bändchen enthält: I. Perons Beschreibung einer Entdeckungsreise nach Australien, unternommen auf Befehl des franz. Kaisers in den Jahren 1800 bis 1804. II. Gemählde von Neuspanien. Entworfen von Alex. v. Humboldt. III. Charakteristik der Javaner, ihrer Einrichtungen und Unterhaltungen. Von Deschamps. IV. Berichte über das Königreich Dahome in Afrika. Von Morris und Isouard. V. Joseph Marchena's Darstellung der Baskischen Provinzen und des Königreichs Navarra. VI. Ueber den Ursprung, die Sitten und den gegenwärtigen Zustand der Albanier. Von Angelo Masci.

Zweytes Bändchen: VII. Fortsetzung der Peronschen Entdeckungsreise. VIII. Ueber die Kata-

küsten des Orenoko. Von Alex. v. Humboldt. IX. Philipp Beaver's Aufenthalt in Bulam. X. Ueber die Montenegriner und ihre Besitzungen. Nach Ivellio, Pouqueville und Bolizza. XI. Nachrichten über die Beetjuanas, aus Trüters und Lichtensteins Berichten gezogen. XII. Ueber die Völker des Kaukasus.

Drittes Bändchen: XIII. Ueber die Völker, welche Erde essen. Von Alex. v. Humboldt und Anderen. XIV. Die Perser. Eine charakteristische Skizze, nach Eduard Scott Waring Esq. und nach Olivier. XV. Ventures Nachrichten von den Drusen. XVI. L. A. Pitous Reise nach Cayenne und zu den Anthropophagen. XVII. Die Blutfeste der Beniner, geschildert von B. Palisot Beauvais. XVIII. Gemälde der Generalkapitanerie von Karakas, entworfen in den Jahren 1801 bis 1804 von Depons.

Viertes Bändchen: XIX. Ueber die ägyptischen Pyramiden. Von F. J. Baltiner. XX. J. B. Fressange's Nachrichten von Madagaskar. Geschöpft in den Jahren 1802 und 1803. XXI. Gemälde der Fürstenthümer Moldau und Walachey. Nach Thornton, Campenhausen und Andern. XXII. Heinrich Stauffachers Reise nach Kalabrien, Sizilien und Corfu. XXIII. Kurze Beschreibung von Schwedisch-Finnland. XXIV. Die Afghanen.

Fünftes Bändchen: XXV. Fortsetzung des v. Humboldtschen Gemähldes von Neuspanien. XXVI. Schilderung der Beduinen-Araber. XXVII. Der Berg Montserrat und das Kloster auf demsel-

ben. XXVIII. Schilderung von Brasilien. Von J. v. Benigni.

Sechstes Bändchen: XXIX. Neueste Nachrichten von Persien. Von Ange Gardanne. XXX. Schilderung von Barcellona, nach Alex. v. Laborde. XXXI. Die Insel Volkano, nach Spallanzanis Beobachtungen. XXXII. Schilderung der *Eingalesen* oder Ceylonesen. XXXIII. Die Bedahs auf der Insel Ceylon. XXXIV. Gemählde von Lima. XXXV. Bemerkungen über die Moldau, Bessarabien, die Krim, Weißrußland und die Ukraine. Von Frhrn. v. Campenhausen. XXXVI. Nachrichten von den Mahratten. Von Tone. XXXVII. Newfoundland. Nach George Heriot's voyage trough the Canadas.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

Januar, 1812.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Vorlesungen, welche sowohl ordentlich als außerordentlich an der Universität zu Wien vom 5ten November 1811 bis letzten August 1812 gehalten werden.

Theologische Vorlesungen.

Im ersten Jahrgange.

Im ersten Semester. Vormittag.

Die christliche Kirchengeschichte mit Rücksicht auf die Patrologie und theologische Literaturgeschichte, nach Dannenmayers Lehrbuch, vom Hr. Prof. Darnaut von halb 10 — halb 11 Uhr täglich.

Hebräische Sprache rc. vom Hrn. Prof. Ackermann täglich von halb 11 — halb 12 Uhr.

Nachmittag.

Christliche Kirchengeschichte wie oben von 3 — 4 Uhr, biblische Archäologie von 4 — 5 Uhr, von den 2 Professoren wie oben.

Im zweyten Semester Vormittag.

Christliche Kirchengeschichte von halb 10 — halb 11 Uhr. Exegetische Vorlesungen über die Bücher des alten Bundes von halb 11 — halb 12 Uhr, von den 2 Professoren wie oben.

Nachmittag.

Christliche Kirchengeschichte von 3 — 4 Uhr, die Einleitung in die Bücher des alten Bundes von 4 — 5 Uhr von den 2 Professoren wie oben.

Im zweyten Jahrgange.

Im ersten Semester. Vormittag.

Die griechische Sprache und biblische Auslegungskunde täglich von 9 — halb 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Arrigler.

Nachmittag.

Biblische Auslegungskunde und exegetische Vorlesungen über die Bücher des neuen Bundes von 4 — 5 Uhr, vom Hrn. Professor Arrigler.

Am Montag und Freytag Nachmittag von 5 — 6 Uhr, pädagogische Vorlesungen vom Herrn Professor Simmerdinger.

Im zweyten Semester. Vormittag.

Oeffentliches und Privatkirchenrecht nach Rechberger von 8 — 9 Uhr täglich, vom Hrn. Professor Dolliner.

Exegetische Vorlesungen über die Bücher des neuen Bundes täglich von 9 — halb 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Arrigler.

Nachmittag.

Oeffentliches und Privatkirchenrecht von 3 — 4 Uhr, täglich wie oben.

den von 9 — 10 und 4 — 5 Uhr, vom Hrn. Professor Georg Scheidlein.

Das Lehnrecht nach Böhmeri Elementa juris feudalis täglich durch eine Stunde von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Anton Zamlich.

Im zweyten Semester.

Das österreichische bürgerliche Recht, wie oben.

Das Handlungs- und Wechselrecht nach dem Wechselpatente und den besonderen dahin einschlagenden Verordnungen, wie oben das Lehnrecht.

Im vierten Jahrgange.

Im ersten Semester.

Die politischen Wissenschaften nach von Sonnenfels Grundsätze der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft täglich durch 2 Stunden von 8 — 9 Uhr, und 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. Heinrich Watteroth.

Das gerichtliche Verfahren in Streitsachen nach der allgemeinen bürgerlichen Gerichtsordnung, der allgemeinen Instruktion für Justizstellen und andern besonderen Verordnungen täglich durch eine Stunde von 9 — 10 Uhr, vom Hrn. Prof. Anton Zamlich.

Im zweyten Semester.

Die politische Gesetzkunde nach Kopetz's österreichischer politischen Gesetzkunde, und den bestehenden politischen Gesetzen, wie oben die politischen Wissenschaften.

Der Geschäftsstyl nach von Sonnenfels Grundlinien und das gerichtliche Verfahren außer Streitsachen, wie oben das gerichtliche Verfahren in Streitsachen.

Außerordentliche Vorlesungen.

Die Staatsrechnungswissenschaft nach Brands Grundsätze der Staatsrechnungswissenschaft täglich von 11 — halb 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Franz Xaver Kautsch.

Medizinische und Chirurgische Vorlesungen.

Studium der Arzneykunde und höheren Wundarzneykunst.

Im ersten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Einleitung in das medizinische chirurgische Studium und specielle Naturgeschichte Vormittag von 10 — 11 Uhr. fünfmahl die Woche vom Hrn. Prof. Ritter v. Scherer nach Blumenbach (Friedrich Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte) 8te Auflage. Göttingen 1808.)

2. Anatomie Nachmittag von 3 — 4 Uhr, fünfmahl die Woche vom Hrn. Prof. Mayer nach seinem eigenen Lehrbuche (Anatomische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Wien bey Peter Rehms seligen Wittwe 1802.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung der speciellen Naturgeschichte, wie oben.

2. Fortsetzung der Anatomie, wie oben.

3. Botanik früh von 7 — 8 Uhr, fünfmahl die Woche vom Hrn. Prof. Joseph Freyh. v. Jacquin nach Hrn. Niklas Freyh. von Jacquins Lehrbuche und Linnee (Niklas Joseph edlen v. Jacquins Anleitung zur Pflanzen-Kenntniß nach Linnee's Methode. Wien bey Wappler 1800.)

Im zweyten Jahrgange.

Im ersten Semester.

Höhere Anatomie und Physiologie Vormittag von 10 — 11 Uhr, fünfmahl die Woche in lateinischer Sprache vom Hrn. Prof. Prohaska nach seinem eigenen Lehrbuche (Institutionum Physiologiae humanae a Georgio Prohaska in usum suarum praelectionum conscriptarum. Viennae apud Wappler et Beck 1805.)

2. Allgemeine Chemie Vormittag von 11 — 12 Uhr, fünfmahl die Woche vom Hrn. Prof. Joseph Freyh.

den von 9 — 10 und 4 — 5 Uhr, vom Hrn. Professor Georg Scheidlein.

Das Lehnrecht nach Böhmeri Elementa juris feudalis täglich durch eine Stunde von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Anton Zamlich.

Im zweyten Semester.

Das österreichische bürgerliche Recht, wie oben.

Das Handlungs- und Wechselrecht nach dem Wechselpatente und den besonderen dahin einschlagenden Verordnungen, wie oben das Lehnrecht.

Im vierten Jahrgange.

Im ersten Semester.

Die politischen Wissenschaften nach von Sonnenfels Grundsätze der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft täglich durch 2 Stunden von 8 — 9 Uhr, und 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. Heinrich Watteroth.

Das gerichtliche Verfahren in Streitsachen nach der allgemeinen bürgerlichen Gerichtsordnung, der allgemeinen Instruktion für Justizstellen und andern besonderen Verordnungen täglich durch eine Stunde von 9 — 10 Uhr, vom Hrn. Prof. Anton Zamlich.

Im zweyten Semester.

Die politische Gesetzkunde nach Kopetz's österreichischer politischen Gesetzkunde, und den bestehenden politischen Gesetzen, wie oben die politischen Wissenschaften.

Der Geschäftsstyl nach von Sonnenfels Grundlinien und das gerichtliche Verfahren außer Streitsachen, wie oben das gerichtliche Verfahren in Streitsachen.

Außerordentliche Vorlesungen.

Die Staatsrechnungswissenschaft nach Brands Grundsätze der Staatsrechnungswissenschaft täglich von 11 — halb 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Franz Xaver Kautsch.

System der Chirurgie. Göttingen bey Vandenhöck 1790.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung der allgemeinen Pathologie, wie oben.

2. Fortsetzung der Materia medica, wie oben.

3. Fortsetzung der theoretischen Chirurgie, wie oben.

4. Vom 1. Juny angefangen bis Ende des Schuljahrs Vorlesungen über die Augenkrankheiten, Vormittag von 9 — 10 Uhr, wöchentlich fünfmahl vom Hrn. Prof. Prohaska.

5. Vom 1. Juny angefangen bis Ende des Schuljahrs Vorlesungen über die chirurgischen Bandagen- und Instrumenten-Lehre, Vormittag von 11 — 12 Uhr, wöchentlich fünfmahl vom Hrn. Prof. edlen von Rudtorfer.

Im vierten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Medizinisch-practischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette wöchentlich fünfmahl früh von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. vom Hildenbrand.

2. Specielle Therapie der innerlichen Krankheiten wöchentlich fünfmahl früh von 9 — 10 Uhr, vom Hrn. Prof. von Hildenbrand nach eigenen Heften.

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung des medizinisch-practischen Unterrichts, wie oben.

2. Fortsetzung der speciellen Therapie, wie oben.

3. Die Thierarzneykunst wöchentlich dreymahl, nämlich Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Nachmittag von 5 — 6 Uhr, vom dem Director der Thierarzneyschule, Hrn. D. Fechner.

Im

Im fünften Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Fortsetzung des medizinisch praktischen Unterrichts, wie oben.

2. Fortsetzung der speciellen Therapie, wie oben.

3. Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde wöchentlich fünfmahl Mittags von 12 — 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Wietz über Metzger (Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft von J. D. Metzger. Königsberg 1806.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung des medizinischen practischen Unterrichts, wie oben.

2. Fortsetzung der speciellen Therapie, wie oben.

3. Vorlesungen über die medizinische Polizey wöchentlich fünfmahl Mittags von 12 — 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Wietz über Hebenstreit (Lehrsätze der medizinischen Polizeywissenschaft von Benjam. Gottl. Hebenstreit. Leipzig 1791.)

Chirurgisches Studium für Civil- und Landwundärzte.

Im ersten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Einleitung in das chirurgische Studium, und die theoretische Chirurgie wie oben.

2. Anatomie, wie oben.

3. Physiologie, allgemeine Pathologie und Therapie der innerlichen Krankheiten wöchentlich fünfmahl Vormittags von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Langmayer über Reinlein (Jakob Reinleins Vorlesbuch über die Anfangsgründe der Arzneywissenschaft für Wundärzte. Wien bey edlen von Trattnern. 1776.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung der theoretischen Chirurgie, wie oben.

2. Fortsetzung der Anatomie, wie oben.

3. Materia medica und chirurgica, Diätetik und Anleitung zum Receptschreiben vom Hrn. Prof. Langmayer, wie oben.

4. Vom 1. Juny angefangen bis Ende des Schuljahrs Vorlesungen über die chirurgische Bandagen- und Instrumentenlehre, wie oben.

Im zweyten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Vorlesungen über die specielle Therapie der innerlichen Krankheiten und practischer Unterricht am Krankenbette wöchentlich fünfmahl Vormittag von 9—10 Uhr, vom Hrn. Prof. Reinlein nach seinem eigenen Vorlesbuche (Jacob Reinleins medizinisch-pathologisches Vorlesbuch für die Wundärzte. Wien bey Ritter von Mößle 1805.)

2. Chirurgisch-practischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette wöchentlich fünfmahl Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern.

3. Chirurgische Operationslehre, mit Darstellung derselben am Leichname wöchentlich fünfmahl Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern.

4. Gerichtliche Arzneykunde, wie oben.

Im zweyten Semester.

1. Vorlesungen über die specielle Therapie innerlicher Krankheiten, und practische Uebungen am Krankenbette, wie oben,

2. Chirurgisch-praktischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette wie oben.

3. Vorlesungen über die chirurgische specielle Therapie wöchentlich fünfmahl Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern, über sein eigenes Vorlesbuch (Lehrsätze aus dem manuellen Theile der Heilkunde von Doctor Vinzenz Kern zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Laibach 1803 und Wien in der Baurischen Buchhandlung.)

Im fünften Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Fortsetzung des medizinisch praktischen Unterrichts, wie oben.

2. Fortsetzung der speciellen Therapie, wie oben.

3. Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde wöchentlich fünfmahl Mittags von 12 — 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Wiez über Metzger (Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft von J. D. Metzger. Königsberg 1806.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung des medizinischen practischen Unterrichts, wie oben.

2. Fortsetzung der speciellen Therapie, wie oben.

3. Vorlesungen über die medizinische Polizey wöchentlich fünfmahl Mittags von 12 — 1 Uhr, vom Hrn. Prof. Wiez über Hebenstreit (Lehrsätze der medizinischen Polizeywissenschaft von Benjam. Gottl. Hebenstreit. Leipzig 1791.)

Chirurgisches Studium für Civil- und Landwundärzte.

Im ersten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Einleitung in das chirurgische Studium, und die theoretische Chirurgie wie oben.

2. Anatomie, wie oben.

3. Physiologie, allgemeine Pathologie und Therapie der innerlichen Krankheiten wöchentlich fünfmahl Vormittags von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Lungmayer über Reinlein (Jakob Reinleins Vorlesbuch über die Anfangsgründe der Arzneywissenschaft für Wundärzte. Wien bey edlen von Trattnern. 1776.)

Im zweyten Semester.

1. Fortsetzung der theoretischen Chirurgie, wie oben.

2. Fortsetzung der Anatomie, wie oben.

3. Materia medica und chirurgica, Diätetik und Anleitung zum Receptschreiben vom Hrn. Prof. Langmayer, wie oben.

4. Vom 1. Juny angefangen bis Ende des Schuljahrs Vorlesungen über die chirurgische Bandagen- und Instrumentenlehre, wie oben.

Im zweyten Jahrgange.

Im ersten Semester.

1. Vorlesungen über die specielle Therapie der innerlichen Krankheiten und practischer Unterricht am Krankenbette wöchentlich fünfmahl Vormittag von 9—10 Uhr, vom Hrn. Prof. Reinlein nach seinem eigenen Vorlesbuche (Jacob Reinleins medizinisch-pathologisches Vorlesbuch für die Wundärzte. Wien bey Ritter von Mößle 1805.)

2. Chirurgisch-practischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette wöchentlich fünfmahl Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern.

3. Chirurgische Operationslehre, mit Darstellung derselben am Leichname wöchentlich fünfmahl Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern.

4. Gerichtliche Arzneykunde, wie oben.

Im zweyten Semester.

1. Vorlesungen über die specielle Therapie innerlicher Krankheiten, und practische Uebungen am Krankenbette, wie oben,

2. Chirurgisch-praktischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette wie oben.

3. Vorlesungen über die chirurgische specielle Therapie wöchentlich fünfmahl Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Kern, über sein eigenes Vorlesbuch Lehrsätze aus dem manuellen Theile der Heilkunde von Doctor Vinzenz Kern zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Laibach 1803 und Wien in der Baurischen Buchhandlung.)

...le Schüler dieses Jahrganges täglich Vor-
- 10 Uhr, vom Hrn. Prof. Stein.
...terricht, für alle, Freytags und Sonn-
...on 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof.
...int.

...r der Rechtswissenschaft.

...rreichischen Staaten, Mon-
...chs Vormittag von 8 — 9
...h.

...der Arzneykunde.

...geschichte, Montags, Dien-
...von 8 — 9 Uhr, dann Freytags
... Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom
...v. Blaha.

...nftige Schüler der Theologie und Arzneykunde.

Griechische Philologie, Montags und Mittwochs Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Herrn Professor Stein.

Ausserordentliche Vorlesungen.

Mathesis Forensis, Montags, Mittwochs und Sonnabends Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Bauer.

Mathematik in deutscher Sprache durch beyde Semester, Montag, Mittwoch und Freytag die reine Mathematik von 11 — 12 Uhr, Dienstag und Sonnabend die mechanischen Wissenschaften ebenfalls von 11 — 12 Uhr. Die Freunde der optischen und astronomischen Wissenschaften können Unterricht erhalten, Montag und Mittwoch vom ausserordentlichen Hrn. Prof. Joseph Jenko.

Mechanik für Künstler und Handwerker vom März angefangen, alle Sonntage von halb 11 — halb 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Dörtler.

Die höhere Mathematik nach Karstens Lehrbegriffe der gesammten Mathematik in einem dreyjährigen Curse

Die reine Mathematik, täglich Vormittags von 9 — 10 Uhr, und Montags, Freytags und Sonnabends Nachmittags von 3 — 4 Uhr, in lateinischer Sprache nach Metzburg von Hrn. Prof. Appeltauer.

Die Universal-Geschichte, Mittwochs, Freytags und Sonnabends Nachmittag von 4 — 5 Uhr, vom Hrn. Prof. Wikosch.

Die griechische Sprache, am Sonnabend von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Stein.

Religions-Unterricht Montags Nachmittag von 4 — 5 Uhr, und Mittwochs Nachmittag von 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. Weintridt über Frint.

Im zweyten Jahrgange.

Im ersten und zweyten Semester.

Die Physik in Verbindung mit der angewandten Mathematik, und entscheidenden Versuchen in latein. Sprache, täglich Vormittag von 9 — 10 Uhr, und Mittwochs, Freytags und Sonnabends Nachmittag von 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. Dottler. Adjunkt der physischen Lehrkanzel, Hr. Joh. Leop. Madlener.

Die practische Philosophie in latein. Sprache mit Ausnahme Dienstags, täglich von 4 — 5 Uhr, vom Hrn. Prof. Wilde.

Die Universal-Geschichte, Freytags und Sonnabends Vormittag von 8 — 9 Uhr, und Montags Nachmittag von 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. Wikosch.

Die griechische Sprache, Dienstags Vormittag von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Stein.

Religions-Unterricht, Montags und Mittwochs Vormittag von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Weintridt über Frint.

Im dritten Jahrgange.

Im ersten und zweyten Semester.

Das höhere practische Studium der lateinischen

Classiker für alle Schüler dieses Jahrganges täglich Vormittags von 9 — 10 Uhr, vom Hrn. Prof. Stein.

Religions-Unterricht, für alle, Freytags und Sonnabends Vormittags von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Weintridt über Frint.

Für künftige Schüler der Rechtswissenschaft.

Die Geschichte der österreichischen Staaten, Montags, Dienstags, und Mittwochs Vormittag von 8 — 9 Uhr, vom Hrn. Prof. Wikosch.

Für künftige Schüler der Arzneykunde.

Die allgemeine Naturgeschichte, Montags, Dienstags und Mittwochs von 8 — 9 Uhr, dann Freytags und Sonnabends Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. v. Blaha.

Für künftige Schüler der Theologie und Arzneykunde.

Griechische Philologie, Montags und Mittwochs Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Herrn Professor Stein.

Ausserordentliche Vorlesungen.

Mathesis Forensis, Montags, Mittwochs und Sonnabends Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Bauer.

Mathematik in deutscher Sprache durch beyde Semester, Montag, Mittwoch und Freytag die reine Mathematik von 11 — 12 Uhr, Dienstag und Sonnabend die mechanischen Wissenschaften ebenfalls von 11 — 12 Uhr. Die Freunde der optischen und astronomischen Wissenschaften können Unterricht erhalten, Montag und Mittwoch vom ausserordentlichen Hrn. Prof. Joseph Jenko.

Mechanik für Künstler und Handwerker vom März angefangen, alle Sonntage von halb 11 — halb 12 Uhr, vom Hrn. Prof. Döttler.

Die höhere Mathematik nach Karstens Lehrbegriffe der gesammten Mathematik in einem dreyjährigen Curse

Vormittag von 11 — 12 Uhr, vom Herrn Professor Ritter v. Bürg.

Die physikalische Sternkunde wird von dem Herrn Prof. der Physik, die theoretische hingegen von dem Hrn. Professor der höheren Mathematik im Schulkurse gelesen.

Die praktische Astronomie in ihrem ganzen Umfange, vom Hrn. Ritter und Prof. Abbé Triesneker, k. k. Astronomen und Vorsteher der k. k. Sternwarte im neuen Universitätsgebäude.

Zu den nöthigen praktischen Begriffen, Berechnungen und Beobachtungen, die zur Schifffahrt, Geographie, Chronologie rc. erforderlich sind, giebt Anleitung Hr. Ritter von Bürg, Adjunkt in der k. k. Sternwarte.

Wer immer von den Studierenden wünschen dürfte, die himmlischen Körper optisch zu betrachten, wird unter der Direction des Hrn. Ritter Triesneker, und des astronomischen Hrn. Adjunkten mit den auf der Sternwarte sich befindenden Instrumenten bedient werden.

Einzelne Beobachtungen und Erscheinungen, als Sonn- und Mondesfinsternisse rc. werden durch eine auf das Haupt-Thor des neuen Universitätsgebäudes angeschlagene Zeichnung und Beschreibung einen Tag voraus angekündigt, und jenen, die ein Belieben tragen, diesen Beobachtungen beyzuwohnen, ein anständiger Ort mit Instrumenten in der Sternwarte angewiesen werden.

Aesthetik, täglich in beyden Semestern von 10 — 11 Uhr, und Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften täglich von 4 — 5 Uhr im ersten Semester vom Hrn. Prof. Liebl.

Geschichte der Philosophie im zweyten Semester von 4 — 5 Uhr.

Technologie im ersten Semester von 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. v. Blaha.

Naturgeschichte mit Rücksicht auf Landwirthschaft und Forstwesen im zweyten Semester täglich von 3 — 4 Uhr, vom Hrn. Prof. v. Blaha.

Diplomatik am Freytag Vormittag von 10 — 11 Uhr, vom Hrn. Prof. Wikosch.

Die Alterthumskunde und Numismatik, am Dienstag Vormittag von halb 11 — halb 12 Uhr, im k. k. Münzkabinette über Eckhel, vom Hrn. Professor Abbé Neumann.

Erziehungskunde, Montags und Freytags Nachmittag von 5 — 6 Uhr, vom Herrn Professor Simmerdinger.

Lehrkurs für Privatlehrer und Candidaten für ein öffentliches Lehramt im Gymnasium, Montags, Mittwochs und Freytags von 10 — 11 Uhr Vormittag, vom Hrn. Vice-Direktor Schönberger.

Vorlesungen über die wissenschaftliche Landwirthschaft, täglich Nachmittag von 4 — 5 Uhr, vom Herrn Professor Trautmann nach seinem eigenen Lehrbuche.

Vorlesungen über die ökonomische Botanik, anzufangen am 16. April, am Montag, Mittwoch und Freytag von 12 — 1 Uhr vom ausserordentlichen Hrn. Prof. Ernest Wittmann.

Böhmische Sprache und Literatur. Im ersten Semester, Montag, Dienstag, Freytag und Sonnabend die böhmische Sprachlehre nach dem Lehrgebäude der böhmischen Sprache des Hrn. Jos. Dobrowsky von 12 — 1 Uhr. Im zweyten Semester in den nämlichen Stunden Fortsetzung der böhmischen Sprachlehre, verglichen mit der russischen und andern slavischen Mundarten, am Montag und Dienstag. Die böhmische Literatur aber am Freytag und Sonnabend vom ausserordentlichen Prof. Hrn. Johann Hromadka.

Die französische Sprache und Literatur, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 12 — 1 Uhr, und Montags, Mittwochs und Freytags Abends von 5 — 6 Uhr, von dem ausserordentlichen Prof. Hrn. Johann Remy.

Gleichfalls über die französische Sprache von dem ausserordentlichen Prof. Hrn. Johann v. Vogtberg nach der von ihm selbst verfaßten Sprachlehre, mit Ausnahme des Donnerstags, täglich in der Woche von 6 — 7 Uhr Abends. Die französische Literatur ist für die letzten Sommermonate vorbehalten.

Auch wird in der englischen Sprache und Literatur Unterricht ertheilet.

Montags, Mittwochs und Sonnabends von 6 — 7 Uhr, Abends von dem Herren Franz Pöltinger, Magistratsrath und öffentlichen Lehrer.

Eben so täglich von dem öffentlichen Lehrer Herrn Med. Dr. Ziehrer.

Die italienische Sprache und Literatur, von dem öffentlichen Lehrer Hr. Filippi nach desselben Lehrbuch im Winter täglich von 12 — 1 Uhr, im Sommer aber von 7 — 8 Uhr Morgens dreymal in der Woche.

Die ungarische Sprache und Literatur, täglich Abends von 5 — 6 Uhr, von dem öffentlichen Lehrer Hrn. Marton.

Die Universitäts Bibliothek ist das ganze Jahr hindurch Vormittag von 9 — 12 Uhr, vom 1. October bis letzten Hornung Nachmittag von 2 — 4 Uhr; dann vom 1. März bis letzten September von 2 — 5 Uhr Nachmittag offen.

Katholisches Gymnasium zu Prag.

Das Gymnasium der Piaristen in der k. Neustadt Prag zählte im verflossenen Schuljahre 1811:

a) in der obersten Humanitätsklasse	.	66, dann
b) in der unteren — —	.	30 Studenten
c) In der vierten Grammatikalklasse.		48,
d) in der dritten — —	.	70,
e) in der zweyten — —	.	85, und
f) in der ersten — —	.	99
	zusammen	398 Schüler.

Das k. Gymnasium der kleineren Stadt Prag zählte in eben dem verflossenen Schuljahre:

a) in der zweyten Humanitätsklasse	.	46,
b) in der ersten — —	.	25,
c) in der vierten Grammatikalklasse		46,
d) in der dritten — —	.	52,
e) in der zweyten — —	.	44, und
f) in der ersten — —	.	58.
	zusammen	271 Studenten

Das k. Gymnasium der Altstadt Prag frequentirten im Schuljahre 1811, und zwar:

a) in der zweyten Humanitätsklasse	.	61,
b) in der ersten — —	.	51,
c) in der vierten Grammatikalklasse	.	54,
d) in der dritten — —	.	66,
e) in der zweyten — —	.	57,
f) in der ersten — —	.	82.
	zusammen	371 Jünglinge.

Die Totalsumme aller im Jahr 1811 in den 3 Prager Gymnasien studierenden Jünglinge bestand also in 1040 Jünglingen.

Reformirtes Collegium zu Debreczin.

In dem neuen Schuljahr, das am 1. November 1811 begann, zählt dieses Collegium in den höhern Classen 510 Studenten, um 40 weniger als zu Anfang des vorigen Schuljahres. Von diesen hören 80 die Theologie; 100 die Exegese; 78 die Mathematik und Physik; 80 die Philosophie, das Naturrecht, die Statistik und Politik; 100 die Geschichte, die griechische und römische Literatur. In dem encyklopädischen Curs lernen 200 Jünglinge die Anfangsgründe der Wissenschaften; nämlich aus der Philosophie die Logik, Psychologie, die natürliche Religion und die Ethik; aus der Mathematik die Arithmetik, Geometrie und angewandte Mathematik, die Religionslehre, die Anfangsgründe der griechischen Sprache, die lateinische Beredsamkeit.

Das vaterländische Recht wird in diesem Schuljahre nicht vorgetragen, weil die Stelle des Prof. der ungarischen Rechte seit Széplaky's Tode noch nicht besetzt worden ist. Aber ohne Zweifel wird die Superintendenz, unter deren Leitung dieses Collegium steht, Anstalten treffen, daß im künftigen Schuljahre das vaterländische Recht wieder docirt werden wird.

Der Professor Michael Magyar, der an diesem Collegium die Geschichte, die griechische und römische Literatur drey Jahre lang mit großem Nutzen vortrug, ist nach Mező Túr als Prediger abgegangen und daselbst zu Ende Oktobers angelangt. Es läßt sich von seiner Liebe zur Literatur erwarten, daß er sich den Flor des reformirten Collegiums zu Mező Túr wird angelegen seyn lassen. An seine Stelle ward zum Professor der Geschichte und Literatur berufen Hr. Alexander Takák, und am 8. November solenn introducirt. Er begann seine Studien an dem Collegium zu Debreczin,

und beendigte sie an der berühmten Universität zu Göttingen.

(Nach Kultsár's Tudósitások 1811. November, N. 41.)

II. Nachricht

von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer, und Einladung zu einer literarischen Verbindung, um dieselbe zu vervollkommnen, und sie für die Wissenschaft und die Liebhaber allgemein nützlich zu machen. An Naturforscher überhaupt und an Enthelminthologen *) insbesondere. Von der k. k. Naturalienkabinets-Direktion in Wien **)

Kein Theil der Zoologie blieb wohl länger so ganz unbearbeitet liegen, als derjenige, welcher sich mit der Kenntniß der Würmer, die sich in dem Körper anderer Thiere aufhalten, befaßt. Denn ob es gleich unmöglich war, daß die Existenz dieser Thiere der Wahrnehmung älterer Aerzte und Naturforscher ganz hätte entge-

---

*) Da die Rudolphische Benennung Entozoa alle im thierischen Körper lebenden Insecten und deren Larven nicht nur nicht ausschließt, sondern selbst sogar eine Verwechslung des Fötus im Mutterleibe mit einem Eingeweidewurm zuläßt, so haben wir den richtiger bezeichnenden Ausdruck Enthelmintha gewählt.

**) Wir nehmen diese Nachricht aus einer interessanten Druckschrift, die nicht in den Buchhandel gekommen ist, und die außerdem ein Verzeichniß der im k. k. Naturalien-Cabinet zu Wien untersuchten Thiere und der bey ihnen gefundenen Eingeweide-Würmer enthält. Wer ein Exemplar davon zu erhalten wünscht, hat sich deßhalb an die Direktion des gedachten Cabinets zu wenden.

Die Redaction.

hen sollen: so beschränkte sich doch ihre Kenntniß nur auf sehr wenige, größten Theils menschliche Eingeweidewürmer, welche der Zufall sie hatte kennen gelehrt. Sie fabelten zwar viel und mancherley über die Entstehung dieser Thiere und den pathologischen Einfluß derselben auf die Gesundheit des Körpers; allein die Ehre des Verdienstes, Thiere eigens deßhalb zu zergliedern und die Würmer selbst zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, gebührt unstreitig einem Franz Redi, Leibarzt des Großherzogs von Florenz, Cosmus III. Im Jahre 1684 erschienen von ihm zu Florenz in 4to Osservazioni intorno agli animali viventi, che si trovano negli animali viventi. — Dieser scharfsinnige und unermüdete Naturforscher untersuchte eine ziemlich beträchtliche Anzahl Thiere und Eingeweidewürmer, welche er größten Theils beschrieb und abbilden ließ, beydes freylich auf eine nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse unvollkommene Art. Indeß hätte man es immer für hinreichend halten sollen, andere Naturforscher zur Nachahmung zu reitzen, da Redi einmahl gezeigt hatte, welche reiche Ernte sich auf diesem Felde der Erfahrung versprechen ließe. Allein dieser Ahnherr der Enthelminthologen starb (1697), ohne einen Jünger zu hinterlassen, der in seine Fußstapfen getreten wäre. Denn mit Ausnahme eines Leonhard Frisch, der in den Miscellaneis Berolinensibus mehrere Abhandlungen über thierische Eingeweidewürmer abdrucken ließ, beschäftigte Niemand sich mit diesem Gegenstande, bis erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein Pallas in seiner Dissertatio de infestis viventibus intra viventia, ein Otto Friedr. Müller in seiner Zoologia danica, ein Otto Fabricius in seiner Fauna Grönlandica und einige Andere auftraten, welche diesen Thieren ihre Aufmerksamkeit schenkten. Endlich bekam die Sache ein allgemeineres Interesse durch die im Jah-

re 1780 von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Koppenhagen gegebene Preisfrage: „Ob der Saamen der Intestinalwürmer: als der Bandwürmer (Taenia); der Faden- oder Drahtwürmer (Gordius); der Spulwürmer (Ascaris); der Egelwürmer (Fasciola) u. s. w. den Thieren angeboren sey, oder von aussen erst hineinkomme? welches durch Erfahrung und andere Gründe zu erweisen, und im letzteren Falle Mittel dagegen vorzuschlagen;" und die darauf erschienenen gekrönten Preisschriften von Bloch und Goeze, welche den Naturforschern aufs neue zeigten, welche herrliche Ausbeute sich auf diesem Wege für die Naturwissenschaft erwarten lasse. Dieser Wink blieb auch nicht unbenützt. Die Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, der Naturforscher, und andere Zeitschriften und Monographien zeigen von dem Eifer, mit welchem mehrere Naturforscher, ein Herrmann, ein Herzog v. Holstein-Beck, Graf Borke, Braun, Fröhlich, Schrank, Abilgaard, Treutler, Rau, Batsch, Werner, Fischer u. m. a. sich diesem Studium widmeten. O. Fr. Müller und Schrank machten in den Jahren 1787 und 1788 Verzeichnisse aller bis dahin entdeckten Eingeweidewürmer bekannt. Hierauf erschien im Jahre 1800: Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, von J. A. E. Göze. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von J. G. H. Zeder mit 6 Kupfert., welches mit sehr vielem Fleiße und Scharfsinne gearbeitete Werk, als der erste Versuch einer systematischen, dem gegenwärtigen Zustande der übrigen Zweige der Zoologie sich anpassenden Anordnung der Eingeweidewürmer zu betrachten ist. Ihm folgte Rudolphi in Wiedemanns Archiv für Zoologie und Zootomie, und bald darauf (1803) gab Zeder seine Anleitung zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer heraus. In Frankreich haben

Lamark, Bosc und Dumeril, doch mehr nur im Allgemeinen, in Italien Rosa, und in England Carlisle, vorzüglich in anatomischer und physiologischer Hinsicht diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt. Das neueste und vollständigste Werk über diese Materie besitzen wir in Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis. Auctore Carolo Asmundo Rudolphi Amstelodami 1808 und 1809. 8. 3 Bände.

Allein gerade das dem Buche angehängte Verzeichniß der bis jetzt untersuchten Thiere und der darin gefundenen Würmer zeigt, wie viel hier noch zu thun übrig sey, denn kaum ist noch, laut dieses Verzeichnisses, der vierte Theil selbst europäischer Thiere auf Eingeweidewürmer hinlänglich untersucht worden.

Man hofft daher, alle Naturforscher, und die Enthelminthologen insbesondere, durch die Nachricht von einer bereits seit mehreren Jahren bestehenden Anstalt zur Bearbeitung dieses Zweiges der Zoologie im Großen, und von der Aufstellung einer Sammlung von Eingeweidewürmern, welche alle bisher bestandene und noch bestehende Sammlungen an Reichhaltigkeit wohl weit übertreffen mag, nicht unangenehm zu überraschen. Den Grund dazu legte der gegenwärtige Direktor der vereinigten k. k. Naturalienkabinete in Wien, Carl von Schreibers, der bereits schon im Jahre 1803 angefangen hatte, sich diesem Studium besonders zu widmen, und im Jahre 1806, als er die Direktion des Kabinets, welches bis dahin in dieser Partie nichts weiter als eine armselige Sammlung einiger menschlicher Eingeweidewürmer aufzuweisen hatte, übernahm, demselben seine eigene, ungefähr aus 80 Gläsern bestehende Sammlung zum Geschenke machte. Auf diesen Grund wurde nun mit Eifer fortgebaut, und nach einem von ihm entworfenen Plane, nach welchem einerseits die, mit vielem

Schwierigkeiten verbundene Herbeyschaffung der einheimischen Thiere aus allen Gegenden in größtmöglichster Menge und mit möglichster Beschränkung eines sonst allzu beträchtlichen Kostenaufwandes, und andererseits die zweckmäßigste und allen Forderungen entsprechende Untersuchung der erhaltenen Thiere zu berücksichtigen kam, gearbeitet. Kein Weg, um sich Thiere oder deren Eingeweide zu verschaffen, blieb unbenutzt. Die Jäger und Forstbeamten aus der Nachbarschaft lieferten die von ihnen geschossenen Vögel und Raubthiere ein. Eigene Menschen wurden gedungen, um Amphibien und die kleineren Feld- und Wald-Säugthiere in den Gegenden von Wien zu fangen und einzuschicken. Der Aufseher des Kabinets, Joseph Natterer d. ä., erhielt ein Erlaubnißdekret, in allen kaiserlichen Jagdbezirken die zu diesem Zwecke benöthigten Vögel schießen zu dürfen. Ausserdem besuchte dieser thätige Mann alle Märkte, um aus den dort zum Verkaufe gebrachten Vögeln und Fischen die seltenen Stücke, oder auch deren Eingeweide aufzukaufen. Da man das ganze Jahr hindurch Frösche in Wien haben kann, so wurde mit dem Froschhändler der Vertrag geschlossen, gegen einige Vergütung wöchentlich eine Partie Frösche in das Kabinet abzuliefern, die er nach vorgenommener Untersuchung wieder zurück erhielt. Auf gleiche Art wurde es mit den Verkäufern von Vögeln, die gewöhnlich gegessen werden, gehalten. Selbst die Küchen großer Häuser wurden in Requisition gesetzt, und täglich die Eingeweide der dort verbrauchten Fische und Geflügelarten in einem blechernen, mit Fächern versehenen lakirten Kästchen zu diesem Endzwecke abgeholt. Viele Thierarten, welche im Freyen nicht häufig genug vorkommen oder nicht wohl zu verschiedenen Jahreszeiten erhalten werden können und sich domestiziren lassen, wurden aufgezogen und ihre Fortpflanzung zu erzielen gesucht, als:

Meerschweinchen, Kaninchen, Billiche, Zieselmäuse, weisse Mäuse und mehrere Vögel und Amphibien. — Die Menagerie von Schönbrunn gab alle daselbst umgestandenen Thiere an das Kabinet ab, und verschaffte dieser Anstalt die Gelegenheit, ihre Untersuchungen auch auf viele merkwürdige Arten ausländischer Thiere, wovon nur von Zeit zu Zeit die einzelnen wenigen, welche Private zum Vergnügen hielten, hierher gelangten, auszudehnen, so wie von mehreren Gönnern und Freunden der Wissenschaft seltene und in den hiesigen Gegenden nicht einheimische Thierarten selbst in mehrfacher Anzahl aus den Provinzen eingeschickt wurden, wofür das Kabinet vorzüglich dem um die vaterländische Naturgeschichte so sehr verdienten Freyherrn von Zois in Laibach, Hrn. Professor Mikan, Sohn, in Prag, Hrn. Dr. von Vest, Landschaftsphysikus in Klagenfurt, und mehreren Gutsbesitzern und Landesbeamten in Steyermark verpflichtet ist.

Die Sektionen verrichteten beynahe ausschliessich die beyden jetzigen Kabinetsenfseden, Jos. Natterer d. j., und Dr. Bremser, welchem letzteren die Aufsicht über diese Abtheilung des Kabinets insbesondere übertragen ist. Ausserdem machte Joh. Natterer, Praktikant am Kabinette in den Jahren 1806 und 1807 verschiedene naturhistorische Reisen nach Ungarn an den Neusiedler- und Balaton-See, um von dorther das Museum mit den ihm noch abgehenden Vögeln zu versehen, wobey er denn auch manchen neuen Eingeweidewurm zu entdecken Gelegenheit hatte. In dem Jahre 1808 wurde er zur Uebernahme eines Transportes von Naturalien, welche der Graf Savorgnan für das Kabinet eigens in Egypten hatte sammeln lassen, nach Triest gesandt, wo er die Zeit seines Aufenthaltes, mehrere Seefische auf Eingeweidwürmer zu untersuchen, benützte. In dem Jahre 1809 begleitete derselben

den-

den Hofgütertransport nach Ungarn und in das Temeswarer Bannat, wo er ein ganzes Jahr verblieb, und im Jahre 1810 brachte er einige Zeit auf den Gütern des Fürsten Liechtenstein in Mähren zu. Durch jede dieser Reisen wurde die Eingeweidewürmersammlung mehr oder weniger bereichert.

Ueberdieß hat seit einiger Zeit Hr. Brosche, supplirender Professor der Anatomie am k. k. Militär-Thier-Arzney-Institute, die Mühe über sich genommen, alle daselbst umgestandenen oder getödteten Pferde genau zu untersuchen, und die gefundenen Würmer dem Kabinette mitzutheilen, wie dieses früher schon durch den ehemaligen Direktor jenes Institutes, v. Pessina, geschehen ist; so wie in Beziehung auf die menschlichen Eingeweidewürmer mehrere hiesige practizirende Aerzte, vorzüglich die Mitglieder der hiesigen medizinischen Privatgesellschaft, Herr Regierungsrath Prohaska, Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität, Hr. Dr. Kern, Professor der Chirurgie im allgemeinen Krankenhause, Hr. Dr. Fritz, Professor und Primärchirurg am Krankenhause zu Prag u. m. a., selbst die Schüler der Medizin, welche in einem besondern Programme, das zugleich ein Verzeichniß und die Beschreibung der bisher bekannten menschlichen Eingeweidewürmer, und die Belehrung, sie aufzusuchen, enthielt, aufgefordert wurden, bey ihren Zergliederungen im anatomischen Saale auf das Vorkommen von Eingeweidewürmern aufmerksam zu seyn, gleichfalls Beyträge geliefert haben. Hr. Rollet, Kreischirurgus in Baden, sandte manche Säugthiere und Amphibien, welche in der Gegend von Wien seltener vorkommen, ein, und befaßte sich selbst, nach einer ihm zur Vorschrift gemachten Methode und der erhaltenen Anweisung, mit der Zergliederung der Thiere und der Aufsuchung der Eingeweidewürmer.

Ueber alle vorgenommenen Untersuchungen wird auf folgende Art Protokoll geführt. Einer jeden Thierspecies wird monatlich ein eigenes tabellarisch abgetheiltes Blatt gewidmet. Die oberste Linie quer über enthält den Namen des Thieres, den Monat und das Jahr, in welchem es untersucht wurde. In der ersten Columne abwärts steht die Zahl der jedesmal untersuchten Thiere und ein darüber stehendes M F oder P zeigt an, ob es Männchen, Weibchen oder Junge waren. Die folgenden Columnen lehren, welche Würmer, und zwar in wie vielen Individuen sie gefunden wurden. Die letzte aber zeigt an, wie viele der untersuchten Thiere gar keine Würmer hatten.

Ausserdem ist jeder von Rudolphi beschriebenen oder von uns neu entdeckten Wurmspecies ein eigenes Blatt gewidmet. Diese Blätter liegen nach den Gattungen geordnet in eigenen Umschlägen. Auf der Vorderseite stehen die über den Wurm etwa zu machenden Bemerkungen. Auf der Rückseite ist der Fundort des Wurmes angezeigt.

Die Uebersicht aller Thiere, welche binnen dieser fünf Jahre untersucht, und der Würmer, welche darin gefunden worden sind, gibt uns ein tabellarisches Register in Grossfolio, welches in vier Columnen abgetheilt ist. Die erste enthält die Namen der Thiere und die Zahl der untersuchten Individuen; die zweyte diejenigen in der Sammlung vorhandenen Eingeweidewürmer, welche bereits schon von andern gefunden und beschrieben worden sind; die dritte die von uns neu entdeckten Würmer; und endlich zeigt die vierte die Würmer an, welche uns auch aus der vorstehenden Thierspezies fehlen. Ein Sternchen, dem Wurme in der zweyten Columne beygesetzt, gibt zu erkennen, daß der Wurm selbst zwar von andern entdeckt, von uns aber zuerst in dieser Thierspecies gefunden worden ist. Ein Sternchen

in der vierten Columne aber zeigt an, daß der Wurm zwar aus dieser Thierspecies uns noch abgehe, jedoch aus einer andern in der Sammlung vorhanden sey. Ein Fragezeichen, dem Namen des Wurmes vorgesetzt, was nur in der vierten Columne statt finden kann, gibt einen Zweifel zu erkennen, ob überhaupt je dieser Wurm in der genannten Thierspecies gefunden wurde. So zweifeln wir z. B. daß das Polystoma integerrimum jemals in der Rana esculenta angetroffen worden ist, da es uns noch nicht geglückt hat, es daselbst zu finden, so wenig als den Echinorhynchus Haeruca in der Rana temporaria, und ob nicht eine Verwechslung der beyden Froscharten bey den Naturforschern statt gefunden habe. — Ein dem Wurme nachgesetztes Fragezeichen aber macht es zweifelhaft, ob es wirklich die in Frage stehende Wurmspecies sey. — Die dem Wurme in der zweyten und vierten Columne vorgesetzte Ziffer bezieht sich auf das Werk von Rudolphi; die dem Wurme in der dritten Columne nachgesetzte Ziffer dient einstweilen statt des noch zu ertheilenden Trivialnahmens. Denn bis jetzt stehen die neu entdeckten Arten von Würmern noch von den übrigen abgesondert, bis sie erst alle getreu nach der Natur gezeichnet seyn werden, wozu bereits der Anfang gemacht worden ist, wo sie alsdann nicht nur Trivialnahmen erhalten, sondern auch unter die von Rudolphi beschriebenen gehörigen Orts eingetragen werden sollen. Ein Bruchstück dieses tabellarischen Verzeichnisses B, (siehe die Druckschrift) das der höchst nöthigen Ordnung und Genauigkeit wegen, allen praktischen Enthelminthologen zur Nachahmung zu empfehlen wäre, wird genügen, um unsere Verfahrungsweise deutlich zu machen und als Muster dienen zu können. Dasselbe ganz abdrucken zu lassen, wäre überflüssig. Dagegen liefern wir ein summarisches und specielles Verzeichniß aller vom März 1806 bis Ende Febru-

ars 1811, also während eines Zeitraums von fünf Jahren, dem ersten Quinquennio dieser Anstalt, von uns sezirten und untersuchten Thiere, deren Gesammtzahl sich beynahe auf 40,000 Individuen beläuft, mit Beyfügung der in denselben aufgefundenen Eingeweidewürmer, ein zweytes von allen bisher aufgefundenen und in unserer Sammlung aufbewahrten Eingeweidewürmern überhaupt; und endlich ein drittes von jenen insbesondere, welche bisher von andern Enthelminthologen aufgefunden und bekannt gemacht wurden, aber uns noch nicht vorgekommen sind, und daher in unserer Sammlung bis jetzt noch fehlen. Bey ersterem kommt zu bemerken, daß man wegen leichterer Uebersicht die systematische Aufzählung gewählt, der Kürze und allgemeinen Verständlichkeit wegen aber die alte Linneische Eintheilung und die Benennungen der Gattungen und Arten nach diesem Systeme (XIII. Gmelinische Ausgabe) beybehalten habe. Um jedoch Mißverständnisse in Betreff der richtigen Bestimmung und Erkennung der Thierart, welche hier so wesentlich ist, zu vermeiden, sind dem Spezialnahmen, wo es nöthig war, die vorzüglichsten Synonyme neuerer Systematiker u. s. w. beygefügt. Das Verzeichniß begreift übrigens nur Thiere aus den vier ersten Thierklassen, obwohl wir auch mehrere Filarien aus Insekten besitzen, welche wir größten Theils der Güte eines unserer vorzüglichsten Enthomologen, dem Hrn. Rittmeister v. Goldegg, verdanken. Dem praktischen Enthelminthologen wird dieses Verzeichniß zur zweyfachen Belehrung dienen: einerseits wird er nämlich daraus ersehen, welche und wie viele Thierarten und wie viele Individuen von jeder derselben hier Orts bereits untersucht worden sind, und durch Gegenhaltung der darin gefundenen Wurmarten, welche und wie viele vergebens für diesen Endzweck und ohne Ausbeute sezirt wurden. Ferner was für Gattungen und Arten von

Eingeweidewürmern wir in denselben bereits aufgefunden haben; anderseits wird es ihn anweisen, auf welche einheimische Thierarten seiner Gegend, solche nämlich, welche hier gar nicht, oder nicht in hinreichender Anzahl erhalten werden können, er sein besonderes Augenmerk zu richten, und die er zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Untersuchung zu machen habe. Denn da uns die Erfahrung häufig gelehrt hat, daß manche Wurmart äußerst selten, und oft nur einmal in tausend Individuen ein und derselben Thierspezies vorkömmt: so darf man sich mit der Untersuchung von einigen Individuen einer Thierart nicht zufrieden geben, und diese Thierart um so weniger vollkommen untersucht glauben, als der verschiedene Aufenthalt, abweichende Nahrung, Alter und Geschlecht, und vorzüglich die Jahrszeit die Untersuchung vieler Individuen nothwendig machen. Wie viele Thierarten wird aber wohl auf diese Weise ein einzelner praktischer Enthelmintholog in Jahren vollkommen und genügend zu untersuchen Lust und Muse haben? Es muß ihm daher willkommen seyn, seine Bemühungen solcher Gestalt auf wenige seiner Gegend eigenthümliche beschränken, und die übrigen etwa nur in so fern untersuchen zu dürfen, als der verschiedene Aufenthalt u. dgl., was allerdings von Belang ist, es wünschenswerth macht, wozu aber wenige Individuen und die gelegenheitlich zu Handen kommenden hinreichen dürften. Bey dem ursprünglichen Entwurfe des Planes zu unserer Sektionsanstalt, ward nach der Seltenheit oder Gemeinheit jeder Thierart, und nach der schwerern oder leichtern Möglichkeit sich dieselben in den verschiedenen Jahrszeiten in gehöriger Anzahl zu verschaffen, und nach vielen Nebenrücksichten vorhinein schon bestimmt, wie viele Individuen von jeder im Ganzen untersucht werden sollen. Von wenigen ist aber bisher das bestimmte Maximum erreicht worden, theils

absichtlich, theils, weil die Menge der zu untersuchenden Thierarten zu groß war, und manche, z. B. die größern Jagd- und Hausthiere und einige auf besondere Gegenden beschränkte Thierarten, besondere Einleitungen erfordern und nothwendig machen, daß der Zergliederer sich unmittelbar an den Ort begebe und einige Zeit verweile, wo Jagd gehalten oder Thiere im Großen geschlachtet werden, oder wo sie in beträchtlicher Anzahl erhalten werden können. Um daher obigen Zweck doch zu erreichen, ist in dem Verzeichnisse jede Thierart, welche bisher schon hinlänglich untersucht worden ist, oder in der Folge es werden kann und soll, mit einem Kreuzchen bezeichnet. Alle unbezeichneten hingegen sind als solche zu betrachten, welche wir nie in genügender Menge hier erhalten können. (S. d. Druckschrift.)

Da bey der großen Anzahl Thiere, welche bis jetzt untersucht worden sind, es nicht an häufigen Doubletten, welche wir sorgfältig aufbewahrten, fehlen konnte, so sind wir in Stand gesetzt, nicht nur einzelne Naturforscher und Enthelminthologen für ihre Mittheilungen zu entschädigen, sondern selbst öffentliche Museen, die von dieser eben so ausgedehnten als interessanten und wichtigen Abtheilung des Thierreichs meistens wenig oder gar nichts aufzuweisen haben, mit kleinen Sammlungen zu versehen. Drey dergleichen sind wirklich schon aus diesem Doublettenvorrathe an hiesige Institute von Seiten der Direktion abgegeben worden, wovon die eine für das Naturalienkabinet der Universität, die andere für das k. k. Militär-Thier-Arzney-Institut, und die dritte für die medizinische Privatgesellschaft bestimmt, und jede nach dem besonderen Zwecke und dem individuellen Interesse dieser verschiedenen Anstalten gewählt und geordnet wurde.

Es werden demnach alle Naturforscher, welche an diesem Gegenstande Interesse nehmen, und Gelegenheit

haben, Zergliederungen und enthelminthologische Untersuchungen, zumal von solchen Thieren, anzustellen, welche wir nach Ausweis des Verzeichnisses bisher nicht hinreichend untersuchen können; Aerzte, Anatomen, Zootomen und Enthelminthologen insbesondere aufgefordert, mit uns in Verbindung zu treten, und durch Mittheilung ihrer schon gemachten und künftigen Beobachtungen und Entdeckungen zur Vervollkommnung und kräftigeren Wirkungsfähigkeit der hiesigen Anstalt, zur Vervollständigung unserer Sammlung, und auf diese Art zur Bereicherung und Vervollkommnung dieses so lang vernachlässigten wichtigen Zweiges der Naturwissenschaft beyzutragen.

Die ungünstigen Zeitumstände, welche in die Periode des ersten Quinquenniums dieser Anstalt fielen, die häufigen dringenden Arbeiten, welche durch die totale Organisationsreform des Personalstandes und die neue Einrichtung und Aufstellung der zahllosen Gegenstände der ausgedehnten Sammlungen am hiesigen Kabinette veranlaßt wurden; und endlich die vielen Schwierigkeiten, welche der Ausführung des ursprünglich entworfenen Planes, besonders in Hinsicht der Herbeyschaffung so vieler Thiere in der Mitte einer großen, vom eigentlichen Aufenthalte der meisten Thiere so entfernten Residenzstadt im Wege stunden, haben zwar die Fortschritte einigermaßen gehemmt und verspätet; indessen darf man sich doch schmeicheln, einen Punkt erreicht zu haben, welcher schon der öffentlichen Bekanntmachung und der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdig ist.

Wien im Junius 1811.

III. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Hr. Carl Unger, der literärischen Welt durch mehrere Schriften bekannt, ist bey dem Freyherrn von Hackelberg in Wien Central-Inspector geworden.

Hr. Anton Haberein, ehemaliger Rector des General-Seminarii zu Prag, hat die Stelle eines Vice-Direktors des Gymnasiums zu Neuhaus, in Böhmen, erhalten.

Hr. Carl Anton Gruber v. Grubenfels, durch mehrere poetische und prosaische Schriften bekannt, ist bey dem Hrn. Grafen v. Appony in Wien Bibliothekar geworden.

Hr. Niklas Plahl, bisher Grammatiklehrer an dem Gymnasium zu Pilsen, hat das Lehramt der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag erhalten.

Hrn. Michael Korczynski, Religionslehrer am Gymnasium zu Przmysl, ist die Pfarre zu Zgorsko, in Galizien, verliehen worden.

Hr. Poliwski, Kreiswundarzt in der Bukowina, ist zum Professor der Entbindungskunst zu Czernowitz ernannt worden.

Hr. Joh. Melicher, bisheriger Professor der Rhetorik, ist zum Präfecten des neu organisirten Gymnasiums zu Rzeszow, in Galizien, befördert worden.

An dem Gymnasium zu Rzeszow hat Herr Laurenz Kochmanski die Katecheten-Stelle, Hr. Jos. Knoll das Lehramt der höhern Grammatik und der griechischen Sprache, und Hr. Chrisanth Klipurowski die Stelle eines Lehrers der Elemente der lateinischen Sprache erhalten.

Hr. Ignaz Sawiezewski, ehemahliger Präfect des Gymnasiums zu Przemysl, ist in den Pensionsstand versetzt, und demselben, seiner durch 41 Jahre sich gesammelten Verdienste wegen, der ganze Gehalt gelassen worden.

Hr. Johann Glatz ist als Lehrer der höheren Grammatik und der griechischen Sprache nach Tarnow, in Galizien, gekommen.

Hr. Johann Leopold Mablener ist dem Professor der Physik an der Wiener Universität an die Stelle des verstorbenen Carl Proskowsky v. Adlerskron als Assistent mit dem Stipendio von 400 fl. beygegeben worden,

Der Hoffecretair Hr. Friedrich Schlegel hat von Sr. k. k. Majestät die Erlaubniß erhalten, in Wien eine Reihe außerordentlicher Vorlesungen über die neuere Literatur zu halten.

Dem Wundarzt und Botaniker Hrn. C. Wittmann ist bewilliget worden, außerordentliche Vorlesungen über die ökonomische Botanik als Hülfswissenschaft zur rationellen Landwirthschaftskunde an der Wiener Universität, gegen ein Honorar von 6 fl. W. W. zu halten.

Hr. Martin Seidel, ehemahliger Lehrer der Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte am Lyzeo zu Neuhaus, ist Lehrer derselben Wissenschaften am Gymnasium zu Königgrätz geworden.

Hr. Thomas Hirsch ist zum Präfecte des Gymnasiums zu Cilly, in Steyermark, Hr. Jos. Anton Suppantschitsch Lehrer der Geographie und Geschichte, auch zum Lehrer der griechischen Sprache in der dritten Grammatikalklasse und der ersten Humanitätsklasse ernennt worden.

An die Stelle des Hrn. Scheverlai, jetzt Professors der Syntax an dem Schemnitzer Districtual-

Gymnasium, ist an das Sáros-Pataker Collegium der Candidat Hr. Georg Sándor als Professor der deutschen Sprache und Oekonomie gekommen.

An die Stelle des zu Kówi, im Gömörer Seniorate, verstorbenen verdienstvollen Predigers, Hrn. Martin Klanitzka, kam der bisherige Diakon der evang. Gemeinde zu Ochtina, Hr. Johann Ladislaus Bartholomäides, ein Sohn des daselbst als Prediger stehenden, auch in literär. Hinsicht rühmlich bekannten Hrn. Ladislaus Bartholomäides.

Die Stelle des von Nandrasch nach Topschau zurückberufenen Predigers, Hrn. Gottfried Ruffiny nahm der bisherige erste Lehrer der evangelischen Schule zu Kówi, Hr. Johann Botho ein.

Hr. Michael Czirbek, Lehrer der evangelischen Schule zu Schajo-Kaza, im Borschoder Komitate, bekam die im Gömörer Seminate vakant gewordene Predigerstelle zu Hoszszúszó.

Nach Krompach, wo Hr. Michael Schulek, wenige Tage nach der Ordination, und noch vor seiner Einführung gestorben ist, wurde Hr. Andreas Makkus befördert, zeitheriger Rector der Igloer Schule.

Nachdem Hr. Andreas Tschupka sein Predigtamt zu Komlosch-Kereßtesch, im Scharoscher Comitate, niedergelegt hat, wurde dasselbe dem Candidaten Hrn. Andreas Podlesny, einem würdigen Zögling der Eperiesser Distriktual-Schule und der Universität Tübingen, zu Theil.

Die durch des Hrn. Georg Mateják Abgang nach Nagy-Karoly erledigte Prediger und Schullehrerstelle zu Nagy-Banya, im Szathmarer Komitate, hat der zeitherige Schullehrer zu Hanusch-Falwa, Herr Paul Czimmermann erhalten.

Die zu Einsiedl in Zipsen durch den Tod des Hrn. Johann Rays vakant gewordene Predigerstelle erhielt

dieses würdigen Greises Sohn, Hr. Johann Kays, bisher erster Lehrer der Schule daselbst.

Die von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen bestätigte k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau hat einige Gelehrte der österr. Monarchie durch Diplome, die im April 1811 ausgefertigt worden, zu ihren Mitgliedern aufgenommen, zum Beweis, daß deren Verdienste auch an der Weichsel geschätzt werden. Es sind folgende:

Der k. siebenbürgische Hofkanzler Hr. Graf Samuel Teleki.

Der Präfect der kais. Bibliothek Hr. Graf Joseph Max. Ossolinski.

Der wirkliche geheime Rath Herr Graf Franz Széchenyi.

Der Statthalterey-Rath Hr. Graf Vinzenz Batthyani.

Der Hr. Abbt Joseph Dobrowski zu Prag.

Der Hofagent Hr. Franz Jos. Jekel in Wien.

Der k. k. Consistorialrath, Censor u. s. w. Hr. Joh. Christian v. Engel.

Se. k. k. Majestät haben die dereinstige Führung des Referats in Sanitäts-Angelegenheiten bey der vereinigten Hofkanzley und des medizinischen Studiums bey der Studien-Hof-Commission dem Doctor der Heilkunde, Hrn. Ludwig Freyherrn v. Türkheim, anzuvertrauen geruht.

Der Hof-Commissionsrath Hr. Sam. v. Liedemann, Ritter des k. k. Leopoldordens, ist zum wirklichen Hofrathe bey der Hofkammer im Münz und Bergwesen ernannt worden.

Hr. Jos. v. Hammer, k. k. Hof-Dolmetsch und Rath, wirkliches Mitglied der Göttinger Akademie und correspondirendes Mitglied des holländischen Institutes, ist von der dritten Classe des französischen Institutes (der

Classe der Geschichte und alten Literatur) zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Se. Majestät der Kaiser haben den Hrn. Thomas Chromy, Doctor der Medicin, Magister der Chirurgie, und k. k. Salinenarzt zu Wieliczka, in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate: von Ruhmfeld zu erheben geruht.

Nach eingegangener Erlaubniß von Sr. Majestät, dem Kaiser und König Franz, daß, weil wegen der großen Ausdehnung der Oedenburger Gespannschaft und vorzüglich wegen der öftern Ueberschwemmung der Raab-Au und der dadurch erschwerten Zugänglichkeit dahin, ein Physikus für den Oedenburger Comitat zu wenig sey, noch ein zweyter Arzt mit dem ordentlichen Gehalt des Physikus aufgenommen werde, wurde von dem Erb-Obergespann des Oedenburger Comitats, Fürsten Nicolaus Eßterházy von Galantha, Hr. D. M. Johann Sandorfi v. Makfalva hierzu also ernannt, daß dieser außer der Raab-Au noch den untern Proceß außer der Raab zu übernehmen habe, dem aber schon seit 21 Jahren angestellten und zu Oedenburg wohnenden verdienstvollen Physikus des löblichen Oedenburger Comitats und geschicktem praktischen Arzte, Herrn Doctor Johann Nepomuk Hell, wegen seiner stets eifrig und thätig geleisteten Dienste die Direction des Sanitäts-Wesens in der ganzen Gespannschaft überlassen und ihm die Priorität ertheilt werde. Dem zufolge hat obgenannter zweyter Physikus bey der letzten am 18. September 1811 gehaltenen General-Versammlung der Stände des Oedenburger Comitats in Oedenburg sein gewöhnliches Jurament abgelegt, und sich nach Csorna in der Raab-Au, als seinem Wohnorte verfügt.

Die durch den Abgang des Hrn. Macskassi vakant gewordene Präfecten-Stelle an dem Stipendiariat des

Grafen Georg Festetics von Tolna zu Oedenburg, hat im November v. J. Hr. Süveggyarto erhalten.

Auf den Vorschlag der beyden k. k. protest. Consistorien in Wien, ist dem dermahligen galizischen Superintendenten Hrn. Sam. Bredeczky auch die Oberaufsicht über die reformirten Gemeinden in Galizien anvertraut worden.

Hr. Joseph Krticzka, Ritter v. Jaden, I. U. D., des kaiserl. österreichischen Leopoldsordens Ritter, k. k. wirkl. Gubernialrath in Böhmen, k. k. Fiskus, Vizehoflehenrichter, und k. Weinbergamts-Director, wurde von dem hochlöbl. Landesgubernium Böhmens zum Director und Präses der juridischen Fakultät an der Prager Universität ernannt, und in dieser Eigenschaft auch von Sr. k. k. apost. Majestät bestätigt.

Se. Majestät haben den Herrn Franz Ritter v. Gerstner, Doctor der Philosophie, Ritter des kais. österreichischen Leopoldsordens, k. k. Professor der höheren Mathematik an der Universität zu Prag, Director der k. ständischen technischen Lehranstalt, rc. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zum k. k. Wasserbaudirektor in Böhmen; dann den Hrn. Georg Fischer, Professor der Architektur am k. ständischen technologischen Institute zu Prag, dann Mitglied der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft daselbst, zum k. k. Landesbaudirector in Böhmen zu ernennen geruht.

Statt des verstorbenen Herrn M. D. Zarda hat die Prager Humanitätsgesellschaft den Hrn. Joseph Bernt, Doctor der Arzneykunde, Magister der Geburtshülfe, k. k. ordentl. Professor der medizinischen Polizey und der gerichtlichen Arzneykunde, dann über die Rettungsmittel der Todscheinenden und in plötzliche Lebensgefahr gerathenen, Ehrenmitglied der Bamberger Schutzpockenimpfungs-Gesellschaft, und Mitglied der

k. medizinischen Polizeykommission in Anstalten der Schutzpockenimpfung in Böhmen, zu ihrem Geschäftsleiter erwählt. Eine Wahl, die sich in jeder Hinsicht rechtfertigt, und zum allgemeinem Beyfalle ausfiel; denn einerseits ist Herr Professor Bernt der Mann, welcher der Leitung dieser Humanitätsanstalten vollkommen gewachsen ist, und dann ist diese Geschäftsführung auch ganz homogen mit seinem Amte als Lehrer dieser Gegenstände; es ist daher auch von ihm und seiner doppelten Amtswirksamkeit viel Ersprießliches zu erwarten.

Hr. Ignaz Richard Wilfling, Doctor der Philosophie, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Erfurt und Görlitz, dann der Prager Humanitäts-Gesellschaft, bisher 2. k. k. Kreiskommissär des Kaurzimerkreises, in Böhmen, ist mit höchstem Hofdekrete vom 14. November 1811 zum ersten k. Kreiskommissär befördert, und auch in dieser Eigenschaft von einem hohen Landespräsidium dem kaurzimer k. Kreisamte (dessen Sitz in Prag ist) zugetheilt worden.

Se. Majestät haben den durch seine Schriften im In- und Auslande rühmlich bekannten Hrn. Joh. Jos. Natter, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherrn, am 20. December 1811 zum Commandeur dieses Ordens an der kais. Karlskirche zu Wien zu ernennen geruhet.

IV. Nekrolog.

Am 29. August 1811 starb zu Großwardein, in Ungarn, der Bischof und Großprobst Cajetan Graf Sauer im 70. Jahre seines Lebens. Seine Jugend brachte er zu Grätz und Wien zu, und absolvirte seine Studien zu Salzburg und Rom. Der Kirche diente er zuerst zu Kolocsa, dann zu Waitzen. Hier wurde er

Domherr und zugleich Arader Bischof. Dann wurde er zum Prälaten an der königl. Tafel ernannt und vom Kaiser Joseph II. zum Referendär bey der königl. ungarischen Hofkanzley berufen, welchen Posten er bis 1790 bekleidete. Bey dieser Gelegenheit ward er Großprobst zu Großwardein und Ritter des königl. St. Stephans-Ordens, endlich Beysitzer bey der königl. Septemviral-Tafel. Er war ein gelehrter Mann. Ein rühmliches Andenken hinterließ er durch seine ansehnlichen milden Stiftungen. Den emeritirten Priestern und dem Großwardeiner Seminarium vermachte er 1900 fl., den Kapuzinern zu Großwardein 5000 fl., den zehn kleinsten und ärmsten Plebanien im Großwardeiner Bisthum 30000 fl., der Görbeder Plebanie und Schule, die er selbst gestiftet hatte, 5000 fl., den bedürftigsten Armen 30000, den Ursulinerinnen 4000 fl., dem militärischen Erziehungsinstitut des Weidenfelder Regiments 4000 fl., dem Waisenhause zu Salamon 4000 fl. Von dem außer diesen Legaten zurückgebliebenen noch ansehnlichen Vermögen vermachte er 1/3 der Görbeder Plebanie, 1/3 der Bedöer griechischen Plebanie, 1/3 einen Anverwandten.

Am 13. Dec. 1811 starb zu Wien der k. k. Feldmarschallieutenant Carl Freyherr v. Stutterheim, Ritter des militärischen Maria Theresien-Ordens, im 35sten Jahre seines Alters. Zu Dresden von protestantischen Aeltern geboren, hatte er sich in sächs. Militärdiensten frühzeitig vor Anderen bemerklich gemacht, und von seinem Hofe im J. 1796 die Bestimmung erhalten, während damahls der Kriegsschauplatz in den Niederlanden und am Rhein eröffnet war, dem k. k. Hauptquartiere zu folgen. Nachdem diese Sendung ihr

Ende erreicht hatte, verließ er die Sächsischen Dienste, um eine neue Militär-Laufbahn in der österreichischen Armee zu beginnen, wo er gleich als Rittmeister bey einem Uhlanenregimente eintrat, und sehr bald durch ausgezeichnete Talente und ganz besondere Bravour jene großen Hoffnungen erregte, die er später auf allen Rangstufen von militärischer Ehre, theils in der activen Armee, theils bey außerordentlichen Missionen, die ihm von Seiten des k. k. Hofes übertragen wurden, auf eine glänzende Art rechtfertigte. Hoher Sinn für alles Große und Nützliche, vertrauter Umgang mit den Wissenschaften, tiefer militärischer Scharfblick, Klugheit in Unternehmungen, persönliche Tapferkeit, ausgebreitete Kenntnisse im Fache der Staats- und Kriegskunst, verbunden mit vielfältiger Brauchbarkeit in wichtigen Geschäften, dabey unerschütterliche Anhänglichkeit an den Staat und den Souverain, denen er diente, charakterisirten den Verstorbenen ganz besonders, und lassen seinen frühen Tod als Staatsdiener und auch als Schriftsteller (er ist Vf. der Beschreibung der Austerlitzer Schlacht und des Werks: der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich im J. 1809) tief betrauern. Verdienste so ausgezeichneter Art konnten nicht verfehlen, dem Verstorbenen die Huld und das Vertrauen Sr. Majestät, des Kaisers von Oesterreich, zu erwerben, der ihm auch noch kurz vor seinem Tode ein neues Merkmahl davon durch seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant zu geben geruhte. Aber auch als Privatmann machten ihn viele treffliche Eigenschaften und Tugenden in hohem Grade achtungswerth. Güte des Herzens, feine Humanität, Leutseligkeit im Umgange, Gefühle für Freundschaft, und Theilnahme an dem Wohle anderer, zeichneten ihn aus, und sichern ihm ein langes Andenken. (W. L.)

Am

Am 31. October 1811 starb der berühmte Gründer und Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bey Gotha, Christian Gotthilf Salzmann, im 68sten Jahre seines thätigen, segenreichen Lebens, nach dem er seinem trefflichen, weithin wirkenden Institute 27 Jahre lang vorgestanden hatte. Ueber seinen Tod und seine Beerdigung enthält die Zeitung für die elegante Welt (1811 Num. 232 und 233) einen Aufsatz, der an Schwulst, Abgeschmacktheit und Unwahrheit seines Gleichen sucht, und die größte Unbekanntschaft mit Salzmann, seiner Individualität und seinen Familien- und Institutes-Verhältnissen verräth. Was uns über das Dahinscheiden jenes hochverdienten, auch in dem österreichischen Kaiserstaate vielgeehrten Mannes unmittelbar aus Schnepfenthal mitgetheilt worden ist, besteht in Folgendem:

Schon den ganzen letzten Sommer hindurch hatte Salzmann periodenweise gekränkelt. Der schöne Herbst, in dem er sich vorzüglich heiter befand, belebte die Seinigen und die ihm Anvertrauten mit neuer Hoffnung. Den 20. October bekam er des Nachts einen bedenklichen Anfall von Brustbeschwerden. Da er immer eine seltne Herrschaft über seinen Körper ausübte, so erlaubte er sich nicht (selbst an dem letzten Tage seines Lebens nicht), auch nur eine Stunde über die gewöhnliche Zeit im Bette zu bleiben. Er begab sich in sein Zimmer, um nach seiner gewohnten Weise für sein Institut zu wirken. Mit jedem Tage wurde des theuern Mannes Schwäche bemerklicher; dessen ungeachtet arbeitete er täglich an seinem Schreibetische fort, und alles wurde, wie sonst, durch ihn selbst besorgt. Am 30. October schrieb er noch spät Abends Einiges für seinen Thüringer Bothen. Den Tag darauf, am 31. October, fühlte er mit mehr Gewißheit die Nähe seines Todes. Er äußerte sich darüber mit vieler Ruhe, und besprach sich mit verschiedenen

Gliedern seiner Familie über die Art, wie, nach seinem Wunsche, die Institutsgeschäfte, wenn er abgerufen seyn würde, von ihnen fortgesetzt werden sollten. Abends aß er noch Einiges, am Tische sitzend. Um neun Uhr setzte er sich auf sein Sopha, schlummerte ein, und mit dem Schlage eilf eilte sein Geist seiner höheren Vollendung zu.

Nach dem Wunsche des Verewigten wurde die Brust seines Leichnams geöffnet. Der eine Lungenflügel war mit der inwendig bekleidenden Haut fest verwachsen; das Herz fand man ungewöhnlich erschlafft, und etwas Blutwasser im Herzbeutel. Den 3. Nov., in der Stunde von 11 — 12 Uhr, wurde der verwesliche Theil des Verklärten der Erde übergeben. Der Rath und Amtmann Langfeld zu Tenneberg bey Waltershausen hielt vor dem ersten Gebäude, wo der Sarg aufgestellt wurde, eine Rede, in der er die Verdienste des Verewigten um die Armuth in den umliegenden Ortschaften mit vieler Rührung schilderte, und ihm — den Sarg umfassend — im Nahmen der durch ihn unterstützten, erquickten und bekleideten Armen lauten Dank zollte. An dem Grabe sprach sein Schwiegersohn Weißenborn einige feyerliche Worte der Beruhigung, des Danks und der Ermunterung. Dann sang das Chor einige Strophen nach der Melodie: „Wie sie so sanft ruhn!" — Der Vollendete hatte, noch in gesunden Tagen, bisweilen den Wunsch geäußert, daß nach dieser ihm sehr wohlgefallenden Melodie einmahl an seinem Grabe etwas gesungen werden möchte. Nach seinem Willen soll bloß ein Fliederstrauch die Stelle bezeichnen, wo er begraben liegt. *)

---

*) Der Flieder- oder Hollerthee war in Schnepfenthal von jeher gleichsam das Universal-Arzneymittel.

Am 10. Nov. wurde dem Verewigten in dem Betsaale des Institutes eine einfache Gedächtnißfeyer veranstaltet. Sein Schwiegersohn Wilhelm Ausfeld hielt dabey eine Rede, in der er die Worte: „Vertraue du Gott, und bleib' in deinem Berufe" — als die Abschiedsworte des Verklärten an die Glieder der von ihm gegründeten Erziehungsgesellschaft aufstellte. Die Institutsgeschäfte bleiben in dem gewohnten Gange. Die Leitung derselben wird ein jüngerer Sohn von Salzmann, Carl, nach des Vaters Wunsche, übernehmen.

An demselben Tage, an welchem Salzmannen eine einfache Todesfeyer geweiht wurde, am 10. Nov. 1811, starb sein Freund Zerenner in Derenburg bey Halberstadt, ein Mann, der sich als Volks- und Erziehungsschriftsteller große Verdienste erworben, und besonders durch seine Predigten und seinen deutschen Schulfreund vortheilhaft bekannt gemacht hat. Sein moralischer Charakter war trefflich.

Am 12. Dec. 1811 starb zu Augsburg der evang. Pfarrer Hr. Wilhelm, der sich durch seine Unterhaltungen aus der Naturgeschichte und andere Schriften in der liter. Welt vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Salzmann hielt ungemein viel von der Heilkraft desselben, und äußerte daher in einer seiner Schriften: daß man, wenn man an einem Fliederstrauche vorüber ginge, immer billig sein Haupt entblößen sollte.

Im October 1811 starb zu Weißwasser in Böhmen in einem Alter von 82 Jahren der hochwürdige Herr Kosmas Schmalfuß, Doktor der Philosophie und Theologie, Provinzial des beschuhten Augustinerordens in Böhmen; emeritirter k. k. Professor der Theologie an der Prager Universität, Senior der theologischen Fakultät daselbst; im Jahre 1780 gewesener Dekan; 1782 — 83 und 84 k. k. Prodirektor der theologischen Fakultät, und im J. 1785 Rektor Magnifikus. Einer der vorzüglicheren katholischen Gottesgelehrten, welcher sich auch durch einige in Druck gegebene Schriften, besonders über die christliche Religionsgeschichte, einen ehrenvollen Platz unter den Theologen erworben hat.

IV. Oesterreichische Journalistik.

(Von dem Redakteur der Annalen)

Schon seit mehrern Jahren kann man uns nicht vorwerfen, daß wir arm an inländischen Zeitschriften seyen. Wir sind allmählich nur fast zu reich daran geworden, und uns ist keine einzige Stadt in Deutschland bekannt, in der so viele periodische Blätter erschienen als gegenwärtig in der Metropole des österr. Kaiserthums. Wenn sie eben so viele Veranlassungen und Aufforderungen an unsre Literatoren wären, ihre Kräfte zu üben, und darin gelungene Productionen ihres Geistes zu deponiren: so würden wir uns über ihre Existenz um so mehr freuen, je häufiger man die in unsern Ländern hie und da herrschende literärische Indolenz durch die Versicherung zu entschuldigen pflegt, daß man, wenn man auch etwas Treffliches schriebe, doch nicht zu allem einen Verleger fände, besonders zu etwas kleinen Schriften nicht. Leider ist jenes aber nicht der Fall, und wir müssen mit

Bedauern bemerken, daß der bey weitem größere Theil unsrer inländischen Zeitschriften nicht von Inländern, sondern von Ausländern geschrieben, d. h. fast ganz aus auswärtigen Journalen compilirt wird. Bey mancher ist obendrein diese Compilation durch Verschweigung der benützten Quellen auf eine unziemliche Weise maskirt, und so nachläßig, daß man das Geschäft der Redaction allenfalls auch halb im Schlafe verrichten kann. Die oben erwähnte liter. Indolenz läßt sich nun nicht füglich entschuldigen. Könnet und wollet ihr nur schreiben, — an Gelegenheit, das Geschriebene vor das Publikum zu bringen, fehlt es euch nicht! Vermöget ihr in Bezug auf Politik, Historie, Kriegskunst, Geographie und Statistik etwas Interessantes zu sagen: Hormayers Archiv, Tielke's Geist der Zeit, Liechtensterns Archiv, von Rothkirchs neueste militärische Zeitschrift werden es gern aufnehmen; wünschet ihr dem Publikum vermischte Nachrichten und kleinere Aufsätze, betreffend die Vaterlandskunde, nützliche Erfindungen, die Tagsgeschichte u. d. m. mitzutheilen — die vaterländischen Blätter und Andre's Hesperus stehen euch hiezu zu Gebothe; für literärische Mittheilungen werden euch die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst verbunden seyn; wollet ihr in belletristischer, besonders theatralischer Hinsicht eure Ideen in das Publikum bringen — die Thalia und der Sammler werden ihnen gern einen Platz gönnen; liegt euch daran, als Oekonomie-Verständige zu Männern von eurem Fache zu sprechen — Andre's ökonomische Neuigkeiten biethen euch hiezu eine schöne Gelegenheit dar; habt ihr den Zeitungslesern etwas zu eröffnen — der österreichische Beobachter kann euch zum Organe eurer Mittheilungen dienen. Die nicht wegzuläugnenden Mängel der bestehenden inländischen Zeitschriften zu tadeln, ist leicht; man sey aber nur selbst thätiger, schreibe etwas Besseres, und

sende es den Redactionen der letztern ein, und jene Mängel werden immer mehr verschwinden. Aber gerade die größten literar. Malcontenten sind in der Regel die literärisch Faulsten, mitunter auch die im Schreiben Ungeschicktesten. Es gibt unter uns in diesem Bezuge der Ungenügsamen ungemein viele, die dabey nicht im Stande sind, auch nur ein Blatt zu schreiben, das strengeren Forderungen genügte. Uebrigens sind wir durchaus nicht Willens, unsre inländischen Zeitschriften in jeder Rücksicht in Schutz zu nehmen; wir gestehen vielmehr ein, daß bey ihnen noch viel, zum Theil noch außerordentlich viel zu desideriren übrig bleibe, und wünschen insbesondere aufrichtig, daß in Zukunft das Interessanteste, das sie enthalten, nicht aus ausländischen Journalen genommen seyn möge. Jede wirkt indeß auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt in ihrer Sphäre manches Gute, und wir wollen sie als Anfänge des künftig Besseren und Vollkommneren, jede nach Gebühr, dankbar schätzen. Wir erwähnen die vorzüglichsten nun einzeln, und bringen sie unter folgende Rubriken:

A. Allgemeine kritische Blätter:

Wir können bloß ein einziges österreichisches kritisches Journal aufführen, nämlich die gegenwärtigen Annalen der Literatur und Kunst in dem österr. Kaiserthume. Ihr Gründer und erster Redacteur war Hr. Doctor Schultes, damahls Professor in Wien, dann in Krakau, hierauf zu Inspruck, jetzt in Landshut. Sie erschienen zuerst im J. 1801 bey Degen; im J. 1805 übernahm den Verlag die Anton Dollsche Buchhandlung. Nach Schulte's Abgang im J. 1806 kam die Redaction in die Hände des Hrn. Dr. Franz Sartori, und als dieser sie, anderweitiger Geschäfte und Verhältnisse wegen, niederlegte, übernahm sie im J. 1811, nicht unaufgefordert dazu, der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, auch schon aus dem Grunde

damit doch eine Zeitschrift da sey, die den inländischen Literatoren zur Mittheilung literärischer Urtheile und Notizen Gelegenheit darbiethe. Es geziemt uns nicht, den mehrmahls lautgewordenen Tadel über den Ton, der besonders in den früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift herrschte, zu wiederhohlen; aber eben so wenig mögen wir die Art und Weise, wie in derselben manches schätzbare Werk und mancher verdiente Autor behandelt wurde, gut heißen. Dieß ganz zu verhindern, steht nicht immer in der Macht der Redaction, die zwischen dem beurtheilten Schriftsteller und dem Recensenten völlig neutral mitten inne steht, und für die Urtheile des letzten nicht responsabel ist. Ohne gehörige Unterstützung von Seiten gelehrter und streng unpartheyischer Mitarbeiter wird sie nie vermögend seyn, ihrem Journale die von ihr selbst gewünschten Vorzüge zu geben; der beste Wille wird dann immerfort mehr oder weniger fruchtlos bleiben. Was an den Annalen der öster. Literatur und Kunst noch immerfort mangelhaft ist, kann niemand lebhafter fühlen als die gegenwärtige Redaction derselben. Aber bey der unter uns in literärischer Hinsicht herrschenden Arbeitsscheu, bey der unlöblichen Gewohnheit so vieler unsrer Literatoren, thätige Theilnahme zu versprechen und — nichts zu thun, bey der Ungeneigtheit der inländischen Verleger endlich, ihre neuen Artikel zur Anzeige einzusenden (was bey der Hallischen und Jenaischen allgemeinen Literatur Zeitung, so wie bey allen übrigen kritischen Blättern des Auslandes, einzelne Ausnahmen abgerechnet, geschehen muß, wenn von einem Buche in denselben eine Anzeige erfolgen soll) ist es kein Wunder, wenn bey dem gedachten Journale vieles zu wünschen übrig bleibt. Das Intelligenzblatt steht jedem Literator zu literärischen Mittheilungen offen, und wir wünschen recht sehr, daß es durch interessante Notizen reichlich

unterstützt werde. Wenn in demselben, besonders in dem Artikel Beförderungen und Amtsveränderungen, auch solcher Männer erwähnt wird, die der literarischen Welt durch keine gedruckten Arbeiten bekannt geworden sind: so geschieht dieß theils darum, weil wir bey gedachtem Artikel die möglichste Vollständigkeit der Notizen zu erreichen wünschen, theils weil Nachrichten über die Besetzung dieser oder jener Stelle, und über die Promotion auch der Nichtschriftsteller, wenn sie nur anders Bildung zu befördern, berufen sind, wenn auch nicht für alle, doch für manche Leser der Annalen Interesse haben, theils weil mancher, dem literarischen Publikum noch nicht bekannte Mann, z. B. mancher wackere Schulmann — er arbeite selbst nur in einer niederen Anstalt — auf seinem Platze für Verbreitung der National-Cultur oft weit mehr wirkt, als viele, die in hohen Aemtern stehen, und auf literarischen Ruf Ansprüche machen. Wir bemerken dieß darum, um allem einseitigen, voreiligen Tadel vorzubeugen, zu welchem bisweilen gerade die, die der Sache am wenigsten kundig sind, sich am meisten hinneigen. Uebrigens gehören diese Annalen nicht irgend einer Partey oder Kirche, sondern einzig und allein der Literatur an. Sie sollen nicht darauf Rücksicht nehmen, wer der beurtheilte Autor sey, sondern was er geleistet habe; so wie sie sich wackrer Mitarbeiter von jeder Kirche und in jeder österr. Provinz zu erfreuen haben. (Preis auf der Post 13 fl. 30 kr. W. W., im Buchhandel 12 fl.)

B. Zeitschriften für besondere Wissenschaften und Fächer der Literatur:

Wir hatten gehofft, daß von der Linzer theologischen Monathschrift, die sich durch ihren lehrreichen Inhalt, und durch ihren moderaten, nicht unliberalen Geist immer auszeichnete, in diesem Jahre schon die gewünschte Fortsetzung kommen würde. Diese scheint

aber noch etwas, jedoch nicht auf lange Zeit, aufgeschoben worden zu seyn.

Für Welt- Erd- und Staatenkunde, so wie für die Kriegskunst besitzen wir gegenwärtig mehrere, zum Theil recht schätzbare Zeitschriften. Wir nennen zuerst Hormayers Archiv für Erdkunde, Staats- und Kriegskunst. (Pr. 25 fl. auf der Post.) Es enthält interessante, theils aus ausländischen Journalen entlehnte, theils Originalaufsätze. Unter den letzten sind manche von vorzüglichem Werthe. — Die neue militärische Zeitschrift, herausgegeben vom k. k. Kriegsarchive, ist eine längst gewünschte, erfreuliche Erscheinung, die einem ziemlich allgemein gefühlten Bedürfnisse abhilft. Sie soll auch, wie wir vernehmen, eine so gute Aufnahme gefunden haben, daß die Auflage von dem ersten Jahrgange bald fast ganz vergriffen war. (Preis auf der Post 14 fl. 30 kr.) — Des Freyherrn von Lichtenstern Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde, ihre Hilfswissenschaften und Literatur entlehnt seine Aufsätze größtentheils aus auswärtigen Journalen und Schriften. — Die von Sielke redigirte Zeitschrift: Geist der Zeit (Preis 14 fl. 30 kr.) scheint guten Absatz zu finden. Auch sie entlehnt ihre Aufsätze auszugsweise aus fremden Werken.

Von den Jahrbüchern der Medicin ꝛc. erwarten wir das 3te Stück.

Für die Freunde der Oekonomie sorgt der für Verbreitung nützlicher Kenntnisse rastlos thätige, vielfach verdiente Rath André in Brünn auf eine lobenswerth Art durch seine vielen Beyfall findenden ökonomischen Neuigkeiten (Preis auf der Post 17 fl.), di auch in diesem Jahre rasch fortgesetzt werden.

Das kaufmännische Publikum besitzt als solches sei eigenes Journal: Merkantilische Annalen fü

das öster. Kaiserthum und die angränzenden Länder. (Preis 17 fl.)

Für die Theaterfreunde erscheint auch in diesem Jahre in schöner äußerer Gestalt die durch Castelli gegründete, und seit einiger Zeit von dem magistratischen Beamten v. Seyfried redigirte Thalia, ein Abendblatt. (Preis mit Kupf. 26 fl., ohne Kupfer 16 fl.) Es fehlt ihr nicht an Original-Aufsätzen, und manche Theater-Kritik, die sie liefert, ist freymüthig genug. — Bäuerle's Theaterzeitung scheint gar nicht in den Buchhandel zu kommen.

C. Zeitschriften vermischten Inhalts für das größere vermischte Publikum.

Guten Fortgang haben die von dem Hrn. Hofsecretair Armbruster redigirten vaterländischen Blätter, die als ein Magazin historisch-geographisch-statistischer Aufsätze zu betrachten sind. Ihre Tendenz und den in ihr herrschenden Geist hat der Recensent derselben im vorigen Jahrgange der Annalen hinlänglich bezeichnet und charakterisirt. Zu ihrem Lobe gereicht es, daß sie lauter Originalaufsätze liefert. (Preis 21 fl.)

Von Friedr. Schlegels deutschem Museum ist das erste Heft erschienen. Es enthält Beyträge von dem Herausgeber und seinem Bruder A. W., von Baron Steigentesch, Adam Müller und zerstreute Blätter aus den Papieren des sel. v. Collin. Ein bestimmtes Urtheil wird sich über diese neue Zeitschrift wohl erst dann fällen lassen, wenn mehrere Hefte von derselben erschienen seyn werden.

Große Mannigfaltigkeit und allerley Belehrung findet man in Rath Andres Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öster. Staates. Ein Theil des Inhaltes ist aus auswärtigen Journalen entlehnt. Unter den Ori-

ginal-Aufsätzen findet sich mancher von größerem Interesse. (Preis 15 fl.)

Das Wochenblatt Carinthia, das seit der Mitte des Jahres 1811 in Klagenfurt erscheint, liefert, außer manchen entlehnten Aufsätzen, mehreres Eigene aus dem Gebiete der Landeskunde, der Oekonomie und der schönen Künste. Es wird einzeln verkauft, gilt aber zugleich auch als Beylage zur Klagenfurter Zeitung.

Die Fundgruben des Orients verdienen eine größere Theilnahme von Seiten des Publikums. Immer bleiben sie eine interessante Erscheinung auf dem Gebiete der österreichischen Literatur.

Der von dem Verleger Strauß hübsch ausgestattete Sammler thut Verzicht auf Originalität, und bringt die Gaben, die er darbietet, auf fremdem Markte zusammen. Nur manche Notizen über Kunst, besonders über das Theater, sind nicht entlehnt, und mitunter pikant und treffend. (Preis 25 fl.)

Der gelehrte, um die Neugriechische Literatur vielfach verdiente Anthimus Gazzi setzt auch in diesem Jahre die Zeitschrift Hermes in griechischer Sprache fort. Es ist derselben das beste Gedeihen zu wünschen. (Preis 22 fl.)

Der von Pabst herausgegebene Volksfreund, oder neueste Prager vaterländische Zeitschrift, Original- und entlehnte Aufsätze verschiedenartigen Inhalts liefernd, soll auch in diesem Jahre erscheinen. (Preis 19 fl.)

Richter fährt fort, in seinen Briefen des jungen Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran sein Publikum zu amüsiren, und manche Thorheiten und Mißbräuche der Hauptstadt in seiner Manier spottend zu rügen. (Preis 5 fl. 30 kr.)

D. Politische Zeitungen:

Für das gebildetere Zeitungs-Publikum ist der österreichische Beobachter, von Hrn. Pilat redigirt, eine erfreuliche Erscheinung. Er ist unter den österreichischen polit. Tagblättern das, was unter den ausländischen deutschen die allgemeine Zeitung ist, die ihm als Vorbild vorzuschweben scheint, und wohl auch als Hauptquelle nützt. Er liefert die meisten Nachrichten gleichzeitig mit ihr; einige Mahle haben wir durch ihn wichtige Artikel, z. B. die Verhandlungen in Betreff der Regentschaft in England, noch etwas früher erhalten. Außer der Anzeige des Curses und der Vorstellungen auf den Wiener-Bühnen, liefert er bisweilen auch kurze Recensionen und Theaterkritiken. Unstreitig verdient er es, daß sein beträchtliches Publikum sich mit jedem Jahre noch mehr erweitere. (Pr. 29 fl.)

Die Wiener-Zeitung (Pr. 20 fl.) ist bekannt genug. Das, wodurch sie vielen unentbehrlich ist, sind die, allerhand Anzeigen und Publikationen enthaltenden Beylagen. Ohne diese wäre ihr Absatz wohl nur gering. Mit diesem Jahre erscheint sie in Folio und endlich einmahl auf besserem Papier und mit besseren Lettern gedruckt.

Die Prager Ober-Postamts-Zeitung hat merklich an Werth gewonnen, seitdem sie der talentvolle Gerle redigirt. (Preis 25 fl.)

Einen geschickten, kenntnißreichen Mann, Rösler, hat auch die Ofner Zeitung zum Redacteur.

Rosenmann setzt seine lateinische Zeitung: Europa auch in diesem Jahre fort. (Preis für die k. k. deutschen Erblande 27 fl. 30 kr., für Ungarn ohne Stempel 24 fl.)

Die in pohlnischer Sprache erscheinende und von Kratter, dem jüngern, redigirte Lemberger Zei-

tung scheint, wie sie es auch verdient, immer größeren Absatz zu finden.

Die Brüner Zeitung (Pr. 17 fl.), die vielgelesene, aber nicht streng-kritisch genug redigirte Preßburger (Pr. 22 fl.), die Linzer (Pr. 14 fl.), die Grätzer (Pr. 13 fl. 30 kr.), die Klagenfurter (Pr. 18 fl.), die Troppauer, den Wiener Anzeiger aus dem k. k. Frag- und Kundschaftsamte (Pr. 10 fl.) und den Siebenbürger Bothen können wir bloß nennen. Durch ihre manches Gute enthaltenden Beylagen zeichnen sich besonders die Ofner, Grätzer und Klagenfurter Zeitungen aus.

Dr. Decsy setzt seinen Magyar Kurir (Preis mit Stempel 23 fl. 30 kr., ohne Stempel 20 fl.), und Kultsár seine Hazai 's Külföldi Tudositasok fort.

Slavische Zeitungen können wir bloß zwey anführen: Kramerinsowý wlastenske Nowiny (Pr. 16 fl. 30 kr.) Prassko posstowská Ssenfeldu. (Pr. 15 fl.)

In griechischer Sprache erscheinen Nachrichten aus dem Orient. (Pr. 23 fl. 30 kr)

Schließlich bemerken wir, daß das für dieses Jahr von der k. k. obersten Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition in Wien ausgegebene und versandte Verzeichniß der Journale und Zeitungen, die bey derselben bestellt werden können, selbst in Hinsicht auf die Blätter des Inlandes, sehr unvollständig ausgefallen ist.

Glatz.

VI. Bücher-Anzeigen:

Bey Conrad Adolph Hartleben in Pest ist neu zu haben:

J. Wilh. Chr. Fischer
Handbuch
der
pharmaceutischen Praxis,

oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preussische Pharmacopoe und nach physisch-chemischen Grundsätzen entworfen. Nach des Verfassers Tod durchgesehen und verbessert vom geheimen Rathe Hermbstädt. Dritte Auflage in systematischer Ordnung. gr. 8. Pesth 1812. Ungeb. 2 fl. 30 kr. W. W.

Unter den neuesten Werken über pharmaceutische Chemie zeichnet sich vorliegendes Werk, besonders für angehende Pharmaceuten, vorzüglich aus, theils als Erläuterung der so trefflichen preussischen Pharmacopoe, theils aber an sich selbst, da es im practischen Detail die zum Gelingen der Arbeiten so nöthige Kenntniß der Handgriffe, Hülfsmittel und wesentlichen Bedingungen, im theoretischen Theile aber jeden Artikel nach seinen Ursachen und Bedingtseyn mit seltner Genauigkeit vorträgt. Es war daher für dasselbe immer nur eine Stimme, es erlebte drey Auflagen. Gegenwärtige hat, was allen vorhergehenden mangelt, die zur Benutzung des Werkes wesentlichen Vorzüge, daß die Artikel in systematischer Reihe aufgestellt sind, und daher aus einander fließen, und sich wechselseitig erklären; daß die Aufschriften der Blattseiten, und der doppelte, so-

wohl systematische als alphabetische Inhalt das Auffinden der Artikel erleichtern, endlich stellen vier systematisch geordnete Tafeln die Kennzeichen aller in der Pharmaceutik gebräuchlichen Metalle, Alkalien und Erden, Säuren und Neutralen auf, und geben hiemit die Charakteristik aller chemisch-pharmaceutischen Körper.

Bey B. Ph. Bauer in Wien ist neu erschienen:

Worte der Religion

über wichtige Angelegenheiten des Lebens und Herzens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit. Ein Buch für häusliche Erbauung und Belebung des sittlich-religiösen Gefühls, so wie zur Beruhigung und Aufheiterung des Gemüths in den Tagen des Unmuthes und Unglücks. Von Jakob Glatz, k. k. Consistorial-Rathe in Wien. Zwey Theile.

Freunden einer moralisch-religiösen Lektüre kann man dieses neue Werk des bekannten Verfassers um so mehr empfehlen, da in demselben nicht nur über die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens gesprochen, sondern auch auf den Geist und die Ereignisse unsrer Zeit mit anständiger Freymüthigkeit Rücksicht genommen wird. Geist und Herz finden darin Nahrung. Der Hr. Vf. bestrebt sich, alles aus einem höhern Gesichtspunkte darzustellen, und in einer reinen, blühenden und edlen Sprache vorzutragen. Alle die, die seine neu aufgelegte Schrift: der weise Christ in bösen Tagen u. s. w. mit Theilnahme und Vergnügen gelesen haben, werden in diesem neuen Werke gleiche Belehrung, Ermunterung, Erbauung und Aufheiterung finden. „Ich hoffe, sagt der Vf. in der Vorrede, daß religiös gestimmte Leser, die besonders auf Belehrung, Beruhigung

Aufheiterung und Erbauung Rücksicht nehmen, in diesen Reden und Betrachtungen Nahrung für ihr Gemüth, Trost für ihr duldendes Herz, Aneiferung zum Guten finden, und die Stunden, die sie auf das Lesen dieses Buchs verwenden, nicht für unnütz verschwendet ansehen werden. Freude wird es für mich seyn, wenn ich durch dasselbe in moralisch-religiöse Berührungen mit Lesern komme, die das Heilige und Ewige ahnden, das Gute ernstlich wollen, und an eine höhere Ordnung der Dinge glauben." Herr Reichenberger, Doctor der Gottesgelehrtheit und Professor an der Wiener Universität, empfiehlt diese Worte der Religion in seiner jüngst erschienenen Pastoral-Anweisung S. 50, den Lehrern der Religion als Muster.

Druckfehler in diesem Hefte.

Seite.	Zeile.	statt	lies.
36	2	von Gustav Adolph	von den Häuptern der akatholischen Union und von Gustav Adolph
37	15	meist eigenen	meist hals- und dienst-eigenen
—	19	Caste Söldnern	Caste, Söldnern
38	7	gegen Matthias	, gegen Matthias
—	19	Suleyman Lamua,	Suleyman Canuni,
39	3	lustigen	listigen
40	4	1632	1652
43	26	Baiern	Brixen
45	12	Namensvetter	Stammesvetter
48	7	Curtius	zumal in Curtius,
50	34	9. Juny	9. Juny 1808.

Ver-

Verzeichniß

der

im Jännerhefte 1812 recensirten Schriften.

Verzeichniß der im Jännerhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

Annalen

der

Literatur und Kunst.

Februar, 1812.

Schöne Literatur.

Vindobonae, typis Ant. Strauss: Augusti Veith a Schittlersberg S. C. et A. M. Actual. Intim. nec non Stat. et Conferentiar. Consiliarii et Generalis Rationum Directoris Praphidis Nemus Urbi Vindobonensi proximum vulgo Prater: Poema postumum. Edidit adjecta versione germanica Ant.

Stein, Philologiae Professor 1811. gr. 8. 94 S.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.)

Ich komme nun auf die Uebersetzung, von der man ohne Zweifel etwas Vorzügliches zu erwarten berechtigt ist, da sie von einem vormahligen Professor der Poesie, gegenwärtig der Philologie, herrührt. Ich will mich daher zuerst mit den Lesern und dem Uebersetzer selbst über die Grundsätze verständigen, nach welchen ich dieselbe beurtheilen werde. Der Uebersetzer ist zwar so bescheiden, daß er sie, in Vergleichung mit den poetischen Gemählden des Verfassers, nur für einen Holzschnitt gehalten wissen will; allein der geschickte Künstler, ein **Albrecht Dürer**, wird auch noch im Holzschnitte die Meisterhand nicht verläugnen, und uns durch seine Darstellung ein dieser Art von Werken eigenes Vergnügen gewähren, wenn es auch nicht das Vergnügen ist, das uns wirkliche Gemählde verursachen, so bald er nur die jener Art zukommenden Vollkommenheiten ihr zu geben weiß. Diese Entschuldigung würde daher dem Herausgeber bey dem unbefangenen Beurtheiler wenig nutzen, wenn es der Uebersetzung an [illegible] Vollkommenheit mangeln sollte. Denn alsdann würde der Leser doch immer das Recht haben, ihm, wie der Zuhörer dem Lautenspieler bey [illegible] zuzurufen:

Du hast wohl auch sehr schlecht gespielt!
Willst oder kannst du es nicht besser machen?
Und die Antwort des Lautenspielers würde in diesem Falle eben so wenig entschuldigend seyn:
Um dir nur Zeitvertreib zu machen,
Hab' ich schon gut genug gespielt.

Ich will daher vor allem einige Grundsätze aufstellen, über die jeder, wie ich glaube, mit mir ohne Widerrede einverstanden seyn wird.

Die erste und wesentliche Vollkommenheit jeder Uebersetzung ist Richtigkeit des Sinnes und Ausdruckes. Der Sinn des Originals muß wahr, bestimmt und mit der Würde und Lebhaftigkeit wieder gegeben werden, womit er in selbigem sich der Seele darstellt. Alles Unrichtige, Unbestimmte, Schwankende und Zweydeutige; alles Dunkle, Niedrige, Matte oder Weitschweifige, wodurch jene Eigenschaften des Originals verloren gehen, sind Fehler, die der Uebersetzung ihren Werth benehmen.

In poetischen Werken fordert man zwar nicht, daß man im Sylbenmaß des Originals übersetze. Denn welche Sprache, außer der deutschen, könnte sonst eine Uebersetzung von einem griechischen oder lateinischen Dichter liefern? Aber gewiß ist es doch, daß, wofern es möglich ist, das nämliche Sylbenmaß beyzubehalten, der Uebersetzer dadurch den Vortheil erhält, die Schönheiten des Originals im Rhythmus, in nachahmender und ausdrückender Harmonie, wo nicht ganz zu erreichen, doch denselben so nahe zu kommen, als es die Natur verschie-

dener Sprachen zuläßt. Indessen muß er auch in einem verschiedenen Sylbenmaße dennoch, so viel er kann, darauf hinarbeiten, daß jene Schönheiten sich nicht gänzlich verlieren, oder sie durch andere gleich geltende zu ersetzen suchen. Gibt er uns aber, statt des jeder Vorstellung im Original angemessenen Rhythmus, Verse, die unangenehm herstolpern, oder einherwanken, beobachtet er die Längen und Kürzen, und das bestimmte Sylbenmaß nicht genau: so muß natürlich die äußere Lebhaftigkeit, die so viel zum Wohlgefallen an einem Gedichte beyträgt, vermindert oder zerstört werden, und die Uebersetzung dadurch bey aller Richtigkeit ihren Werth verlieren.

Hat nun unser Uebersetzer diese Forderungen, die in dem Wesen der Uebersetzung und der poetischen Darstellung gegründet sind, erfüllt?

Was zuerst die Richtigkeit der Uebersetzung betrifft, so zeigt die Vergleichung, daß er den Sinn des Originals größten Theils richtig aufgefaßt, und sich im Ausdrucke genau an selbiges anzuschmiegen gesucht hat, so daß er auch einige Mahle hierin zu weit zu gehen scheint, und der Ausdruck mehr Latinismus, als Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache wird. Z. B.

V. 531. *Torquet* in erectos lignum revolubile conos,

Noch andere *drehn* — — das sich umrollende Holz — —
Mit Macht nach aufgestellten Kegeln hin.

Wer sagt im Deutschen die Kugel nach den Kegeln drehn? jaculum, fulmen torquere: soll man sagen, einen Wurfspieß, einen Donnerkeil, nach einem drehn?

V. 942 — — Templa
Prostratae genibus verrunt.

Hingeworfen
Mit ihren Knieen kehren sie die Tempel.

V. 954. Mollia — —
Sub saevo in foveas nunc prata ligone
dehiscunt.

Der weiche Wiesenplan — — eröffnet, abwärts gähnend
Dem rohen Grabscheit sich zu tiefen Gräben.

Dehiscere, sich weit öffnen, spalten, aufsperren; der Uebersetzer verbindet noch damit abwärts gähnend, um vielleicht einen Nebenbegriff auszudrücken, der in hiscere und dehiscere liegen soll. Aber gähnen hieße hier auch nichts anders, als sich öffnen, so wie es Wieland irgendwo, ich glaube, von einer Höhle oder einem Abgrund braucht, doch in einer andern Gattung der Schreibart, und es scheint immer mit diesem Ausdrucke als Metapher, ein komischer Nebenbegriff verbunden zu seyn. Allein bey unserm Uebersetzer gähnet alles, wo dehiscere oder hiare vorkommt. Nicht nur daß der Wiesenplan hier abwärts gähne, was eine wahre Seltenheit ist, sondern V. 27. kommt auch ein Hain vor, der tief gähnet, Silva dehiscens. V. 165 auch

eines Stammes Bauch, der weit gähnet, alvus dehiscens und V. 919, Risse der Mauern, welche gähnen, hiantes murorum rimae.

In einigen Stellen ist der Sinn a) unrichtig oder zu unbestimmt ausgedrückt, oder es sind b) ohne Noth Vorstellungen hinzugesetzt oder c) ausgelassen.

a) V, 25, Quaeque colit bicolor vicinos populus amnes
— — Und die Espe die
Zweyfärbig naher Flüsse Strand umwohnt.

Strand wird jetzt nur vom See- oder Meerufer, nicht vom Ufer der Flüsse gebraucht. Vielleicht hätte der Uebersetzer hier auch besser Pappel als Espe gesetzt; denn wiewohl Espe auch Pappel heißt, so versteht man doch besonders die Zitterpappel (populus tremula Linn.) darunter. Populus bicolor scheint jene Art von Pappel zu seyn, deren Blätter oben dunkelgrün, unten aber weiß und wollig sind (populus alba Linn.) Die Blätter der andern Arten sind oben und unten grün, nur unten blässer grün.

V. 29. Discidit ingentes hos gnava securis hiatus.
Geschäftig schuf die weiten Oeffnungen
Die Axt.

Eine seltsame Figur macht V. 51 in der Sprache der Uebersetzung auch der Krokusfarbe Bacchus, der dem deutschen Leser keine angemessene

Vorstellung gibt. Crocus, als Epitheton des Bacchus, war im Lateinischen angenommen, und durch den Gebrauch der Dichter verständlich. Sie deuteten dadurch die Goldfarbe des Weines an.

V. 135. Lenibus et tumulis placido
simuamine valles.

Mit leisen Hügeln sanft geschweifte
Thälchen.

Was sind leise Hügel? auf welchen nur wenig Getöse, Lärm oder Töne gehört werden? wo das Rieseln der Quellen, der Gesang der Vögel, das Flüstern des Windes nur schwach ist?

V. 408 — — sub immiti cultro.

Mit grausem Messer soll ohne Zweifel das grausame Messer bedeuten. Graus heißt sonst, was einen hohen Grad der Furcht, des Schreckens, und des Abscheues erweckt. Horrendus, detestabilis. Wenn daher diese Bedeutung auch hier anwendbar wäre, so drückt sie doch nicht immitis aus, welches statt crudelis steht. Eben so V. 619 Saevum finibus arcebat bellum, den grausen Krieg statt grausamen. Richtiger V. 960. Horrendae speciem prae se fert Martis arenae. Sie gleicht dem grausen Tummelplatz des Mars.

V. 505 — — Tardumque vocant tinnitibus haustum

— — Und weckt durch sein Geklirr
Den schlaffen Trunk.

V. 581. Et Jovis horrendum fulmen.

Es wird zum Wetterstrahl des Zeus, d e m-
s c h m e t t e r n d e n.

V. 585 — — Per totam musica silvam
Festivos auget strepitus.
— — Und sie begleitend mehrt
B u n t tönende Musik rings durch den Hain
Den festlichen Tumult

Der Uebersetzer verwechselt hier f e s t i v u s mit festus, dieses heißt festlich, jenes nichts anders als jucundus, venustus. Aber festlich scheint eines seiner Lieblingswörter zu seyn. V. 125 kommt ein f e s t l i c h lachender Hain vor; a r r i d e n s — g e n i a l i s silva. V. 737 sitzen die Fürsten f u l g e n t e s s o l i o avito, auf festlichen urväterl. Thron und V. 776 wird Gott f e s t l i c h zum Beystand gerufen r i t e vocato Adjutore Deo.

V. 587. — — Modo claudus diurni,
Prolibus auditus fidicen, eburnoque
plectro
Incitat infantum per mollia prata cho-
reas.
Hier merkt behorcht von Kleinen, mit dem
Griffel
Von Elfenbein, ein lahmer Zitterspieler
Auf weichem Gras der frohen Kinder Tanz.

Mir scheint der Verfasser rede hier, so gut es die lateinische Sprache zuläßt, vielmehr von einem lahmen Geiger, dergleichen man im Prater wohl

sieht, und bey dessen Spiel die Kinder tanzen; aber Zitherspieler wird man dort kaum antreffen.

V. 529. — — Resonos pugno capit obvius ictus

Er (der Ballon) hascht, der Faust begegnend, die ihm entgegen harrt, den lauten Schlag. statt: er empfängt den lauten Schlag. Der ihm entgegen harrt ist ein unnützer Zusatz; denn obvius pugno ist schon durch der Faust begegnend ausgedrückt.

V. 530. In quibus efflatam cum discedentibus auris
Lanquida principio mittunt animantia vitam.

— — — In diesem läßt
Das Thier, zuerst hinschmachtend mit dem Aether,
Den weichenden, sein ausgehauchtes Leben.

Es ist von den Experimenten mit der Luftpumpe die Rede, wo das Thier unter der Glocke nach hinausgezogener Luft, discedentibus auris stirbt, aber der Verfasser läßt durch ein noch künstlicheres Experiment den Aether herausweichen. Auch V. 267 läßt er den Stephansthurm zum Aether steigen, wofür das Original ein ganz anderes und sinnlicheres Bild hat: Rubidis queis pulsat saxis.

V. 793. Obtutus teneros, den zarten Blick; richtiger den zärtlichen.

V. 803. Urbe evecta, der Stadt entführt, ist dem richtigen Sprachgebrauche nicht gemäß, der entführen nur vom gewaltsamen oder heimlichen Wegführen braucht.

V. 815. Almus Titan, der holde Titan. Almus ist ein Ephitheton der Götter, insofern sie für die Nahrung und den Unterhalt der Menschen sorgen, von alere, alimus, almus, so alma Ceres, alma Tellus, mildthätig, ernährend. Und in so fern die Sonne durch ihre Kraft die Erdfrüchte zeitiget, heißt sie mit Recht Sol, Titan almus, aber holde ist nicht der bestimmte Ausdruck dafür.

b) Vorstellungen eingewebt, die dem Originale fremd sind.

V. 91. Et caecis habitans silvarum anfractibus horror.

— — Der Schauer, der in dunkler Förste
Verworrnen Labyrinthen wohnt.

Gibt es wohl andere Labyrinthe, als verworrne, d. i. solche, deren Wege mannigfaltig verflochten sind?

V. 367. Mille foraminibus tremulo melos aere miscent.

Die bebend sich mit zarter Luft vermischen.

V. 371. — Levis innatat aurae: leicht schwimmt in lauen Lüften.

V. 400 Avulsas vitulis costas, caesasque bidentes.

Gewölbte Rippen, Kälbern erst entrissen,

Und Lämmer kaum gewürgt.

V. 745. Stridenteque pandunt
Cardine ferratas armamentaria portas.
Und stracks, mit lauten Angeln ras-
selnd, thun
Zeughäuser auf die eisendichten Thore, wo zugleich lauten oder rasselnd zu viel ist, da man niemals mit stillen Angeln rasseln kann; so wenig als leise schreyen, wie Liskov sagt. S. 20.

V. 658. — — Moenibus urbis
Saepe retrospectis.
Zurück oft blickend nach den süßen Mauern.

V. 758. Dant falci — — Saevitiem cotes.
Der Wetzstein gibt der Sense
Reitzbaren Grimm. Wobey der reitzbare Grimm der Sense und des Karstes beynahe ins Komische fällt.

V. Pensilis hic ales porrecto plumbea
palo
— — Ein Vogel
Geformt von Bley, und luftig niederhan-
gend
An einem Seil.

Hier ist aus dem porrecto palo ein Seil geworden. Luftig niederhangend, statt in der Luft, ist ungebräuchlich. Man nennt wohl luftig, was hoch in die Luft emporragt, aber nicht, was niedrig in der Atmosphäre bleibt.

Auch kommen Ausdrücke vor, die mit dem hochdeutschen Sprachgebrauche nicht allerdings über-

stimmen V. 100 der Uebersetzung Wasen für Rosen; jenes ist mehr im Oberdeutschen als im Hochdeutschen angenommen. V. 150. Von allen Sinnen eingesaugt S. Adelungs Sprachl. p. 298 bey dem unrichtigen Zeitwörtern, und dessen Wörterbuch v. saugen, einsaugen. V. 390. 445 sich ausströmen ist unrichtig als Reciprocum.

V. 635. Wir waren beym ersten Urbeginn des Lenzes. Der erste Urbeginn ist ein Pleonasmus. Denn Urbeginn ist schon der erste Beginn.

V. 695 anempfohlen V. 825 Angedenken sind unnütze allemannische Verlängerungen. S. Adelungs Wört.

V. 670. Mit des Stromes Fall statt Lauf ist zweydeutig. Denn der Fall oder das Fallen des Stromes bedeutet das Seichterwerden desselben, oder auch den Fall seines Wassers von einer Anhöhe herab, wie der Rheinfall.

V. 670. So viel zu raffen jeglicher vermag. V. 745. Der rafft hier einen Spieß. Man sagt zusammenraffen, aufraffen, wegraffen, einraffen, um sich oder zu sich raffen. Außer dieser Verbindung oder Zusammensetzung ist es ungewöhnlich. Denn bey Gras raffen hat es eine andere Bedeutung. Klopst. Meß. Gesang 11. Seite 350. Die eilenden Reiter

Rafften Gefangne zusammen, wie Sand.

Diese Bemerkung gilt auch von dem Zeitworte ragen, das von dem Uebersetzer ohne die Bestim-

wungswörter hervor, heraus, empor u. s. w. gebraucht wird; ein Gebrauch, der schon lange veraltet ist. V. 195 Hoch an den Mauern ragt ein stattliches Geweih. V. 485. Auf Schüsseln ragen Glieder des Geflügels. V. 785 von den Reitern: Ein Theil auf Rossen ragend. V. 900 Hoch überragend

Auf stolzem Roß.

Die zweyte Forderung, in so fern die Uebersetzung metrisch ist, ist die Richtigkeit des Sylbenmaßes, ohne welche Rhythmus und äußere Lebhaftigkeit nicht bestehen kann. Der Uebersetzer wählte das fünffüßige jambische Sylbenmaß, bey den Alten trimetrum catalectum alcmanium, das am Ende öfters noch eine Sylbe annimmt, und dann ein trimetrum catalecticum wird. Die jambischen Sylbenmaße aber fordern auf den gleichen Stellen (locis paribus) d. i. auf dem 2ten, 4ten Sylbenfuß u. s. f. einen Jambus; daher Horaz: Non ut de sede secunda Cederet aut quarta (jambus) Art. poet. V. 257. In den ungleichen Stellen aber (locis imparibus) z. B. auf dem 1ten, 3ten Sylbenf. nehmen sie auch einen Spondäus oder Anapäst auch Tribrachys an. Die dramatischen Dichter erlauben sich hierin zwar mehrere Freyheiten, *) allein dieß geht andere Dichtungs-

*) Cic. Orat. C. 55. Comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abjecti, ut non-

arten nichts an. Der letzte Fuß muß immer ein Jambus seyn; kommt aber noch eine Sylbe hinzu (trimetrum catalectum), so wird der Jambus zum Antibacchius ◡— — oder zum Amphibrachys, weil die letzte Sylbe überall gleichgültig ist. So sind folgende Verse nach diesem Sylbenmaße ganz richtig.

Nr. 35. Mit harmlos ruhiger Lippe zu empfahn.
Nr. 50. Mit muntrem Grün, bald einen dunklen Forst.

640. Geschwollne Fluth Eisberge vorwärts treibt.

Nr. 745. Zeughäuser auf die eisendichten Thore

Dieß sind die Hauptgesetze der Alten für das jambische Sylbenmaß, ohne hier von der Cäsur Erwähnung zu machen. (Maur. Serv. in Centimetr.) Soll und kann sie auch der deutsche Dichter beobachten? Ich sehe nicht ein, warum er nicht sollte, wenn er kann, d. i. wenn es die Natur der deutschen Sprache zuläßt. Da die Verhältnisse der Sylbenfüße zu einander nach ihrem stärksten und angenehmsten Eindruck auf das Ohr bey den Alten berechnet zu seyn scheinen, da er sich ihr Sylbenmaß zum Muster wählt, da die deutsche Sprache reich an Jamben ist, so wüßte ich nicht, was ihn berechtigen könnte, von ihrer Norm abzuweichen.

---

nunquam vix in his numerus et versus intelligi possit.

Der Fall, daß man etwa in einem andern Sylben-Maaß eine Aenderung in irgend einem Sylbenfuß machte, weil es der deutschen Sprache an diesem Sylbenfuß zu sehr mangelte; oder das Beyspiel anderer, die aus Unkunde des Sylbenmaßes oder der Quantität schlechte Jambische Verse gemacht haben, wird ihm doch kein Freyheitsbrief seyn, sich ein Gleiches zu erlauben. *)

Dieß vorausgesetzt, sieht man also ein, daß die Richtigkeit des Sylbenmaßes, und das Verhältniß der Sylbenfüße, das zum schönen Rhythmus nöthig ist, zerstört wird, wenn der Jambus nicht in den gleichen Stellen, oder am Ende beobachtet oder wohl gar ein Sylbenfuß zu wenig oder zu viel gesetzt wird, z. B. ein Sylbenfuß zu wenig. Uebers. Nr. 460.

Die Herzen glühn von Wein, und da
Bey froher Becher Klang doch jeder. — So auch Nr. 250. 760. 930. Im folgenden ist ein Sylbenfuß zu viel.

---

*) Man bemerke, daß hier nicht von gereimten, sondern immer nur von reimlosen Versen die Rede ist, worin Rhythmus und Harmonie der Sylbenfüße den Reim überflüßig machen. Da hingegen in gereimten Versen mancher Fehler durch das Angenehme des Reimes verdunkelt wird, und daher kommen in gereimten Gedichten sehr oft fehlerhafte jambische Verse vor.

Nr. 333 Indeß der Gaumen so, und die beredten Zungen. Ein Spondäus in gleichen Stellen. Nr. 45.

Durchblickst; zeigt sechsfach dir die Landschaft sich.

Nr. 585. Doch lang herrscht Ruhe nicht, bald fängt die Arbeit

Nr. 573. Das dieses Weltalls Körper unsichtbar

Bewohnt, springt aus des Glases Reißung hell.

Denn Stammsylben und Stammwörter, welche Hauptbegriffe im Satze ausdrücken, sind einzeln und in der Zusammensetzung lang. (S. Voß. Zeitmessung der deut. Spr. Klopst. Gelehrt. Republ.) Auch die trennbaren Zusammensetzungsartikel sind lang. z. B. Nr. 115.

Das Wild aufjag', und mit dem Bogen dränge!

Nr. 213. Es hallt der Knechte Ruf, die Roß' antreibend.

Fernere Beyspiele von solchen Abweichungen findet man unter Nr. 25, 55, 70, 195, 285, 305, 330, 380, 390 u. s. f.

Nr. 25. Sechs Eingänge mit weiten Oeffnungen — steht ein Trochäus statt des Jambus. In andern nimmt der Anapäst die gleichen Stellen des Jambus, oder das Ende ein Päon ein ◡◡—◡ z. B. Nr. 55.

Auf

Auf schimmernder Fluth, der Ister, der umher—
Als ließ er ungern dieses selige Tempe —

Nr. 435. Durch Lunens Kraft weit abwärts gehender Fluth. S. auch Nr. 135, 155, 185, 365, 635.

Aber eine vorzügliche Ursache, die den Versen des Uebersetzers einen so unharmonischen Ton gibt, ist die Uebertretung der prosodischen Regel, die von den besten Versificatoren der Deutschen als Gesetz angenommen ist, daß die Beugungssylben die Artikel ein, der, die, das, als einsylbig, das Wörtchen es kurz sind, weil sie alle nur Nebenbegriffe dunkel bezeichnen. Man durchgehe die Uebersetzung und man wird in der bey weiten größten Anzahl der Nummern von der Verletzung dieser Regel nur gar zu viele Beyspiele finden, wodurch statt Jamben gewöhnlich Pyrrhichien ◡◡ entstehen.

Nr. 345. Wohnt etwas Göttliches, das in der Kunst
Erhabene Gefühle weckt und das
Die sich erweiternde, gestärkte Seele
Des Körpers enge Fesseln, wie durchbrechend,
Dem Irdischen entreißt.

Nr. 802. Fernher aus schmetterndem Metall ertönten
Drommeten, Trommeln rolleten, entfaltend
Die schwarzen Adler flackerten die Fahnen.

Nr. 485 Hohlt manche r ein Gericht hervor und eines.

Nr. 485. Und die Palläst' auf ihren Gipfeln stehn

Nr. 300 Vom Rücke n de r mit Schweiß benetzten Rosse.

Dem edlen Renne r den gewohnten Lohn.

Nr. 420. Auch Brunnenquell muß de s Gefäßes Maß.

Beyspiele von diesen kurzen, und doch lang gebrauchten Beugungssylben, oder der, die, das, wird man auf allen Seiten finden.

Nr. 335. Mit diesem tröst e t e s sich alternd, über d a s W ö r t c h e n e s S. Nr. 505, 610, 655, 845.

Auch die Ableitungssylben i c h, i n n z. B. jugendl i c h Könnig i n n, Wecker i n n, Rächer i n n, scheinen in der einfachen Zahl mehr kurz, als zweyzeitig zu seyn, wiewohl man in der vielfachen sagt, Königinnen, Rächerinnen; in zweysylbigen Wörtern sind sie augenschaulich kurz. Fürstinn, Fürstinnen, freundlich, freundliche. Vielleicht ist jene Dehnung nur darum angenommen, weil zu viel kurze und accentlose Sylben auf einander folgen würden. Königinnen.

Wenn man mit der Prosodie so willkührlich umgeht, so ist es freylich nicht zu wundern, wenn

der Rythmus dem Ohre so wenig schmeichelt. Allein es kommen hier noch andere Umstände hinzu, die dem Wohlklange des Vortrages, und dem stätigen angenehmen Flusse des Rhythmus hinderlich sind. Der Uebersetzer schliesst seine Verse nicht allein mit Wörtern, die mit den folgenden unmittelbar verbunden sind, und keine Pause zwischen sich zulassen, als mit dem Bindewort und, mit Vorwörtern von ihren Endungen, Artikeln von ihren Hauptwörtern, zu von den Zeitwörtern im Infinitiv abgerissen; sondern er trennt sogar Wörter in der Mitte, setzt den einen Theil am Ende, den andern im Anfang des Verses. Wenn griechische und lateinische Dichter diess zuweilen thaten, deren Verse unmittelbar zu Gesang und Musik bestimmt waren, und wobey man vielleicht in dem Flusse des Gesanges eine solche Trennung nicht bemerkte, so sträubt sich doch der Verstand in der deutschen Sprache dawider, bey Versen, die bloss zum Lesen, nicht zum Singen bestimmt sind, einen Ruhepunct zu machen, wo durchaus keiner für ihn ist, und was den Verstand beleidigt, wird sich vergebens bey dem Ohre einschmeicheln. Hier sind Beyspiele davon. Nr. 40 Verschmäht der Jäger wilde Freuden, und verabscheut u. s. f. Nr. 255 690, 775.

Nr. 90. Ist hier die graun erfüllte Nacht,
die in
Dem öden Schooss u. s. f. Nr. 140. 400, 800.

immen V. 100 der Uebersetzung Wasen für
osen; jenes ist mehr im Oberdeutschen als im
ochdeutschen angenommen. V. 150. Von allen
Sinnen eingesaugt S. Adelungs Sprachl. p. 298
zu dem unrichtigen Zeitwörtern, und dessen Wör-
rbuch v. saugen, einsaugen. V. 390. 445 sich
usströmen ist unrichtig als Reciprocum.

V. 635. Wir waren beym ersten Urbe-
inn des Lenzes. Der erste Urbeginn ist ein
leonasmus. Denn Urbeginn ist schon der erste
Beginn.

V. 695 anempfohlen V. 825 Ange-
nken sind unnütze allemannische Verlängerun-
n. S. Adelungs Wört.

V. 670. Mit des Stromes Fall statt
auf ist zweydeutig. Denn der Fall oder das
allen des Stromes bedeutet das Seichterwerden
sselben, oder auch den Fall seines Wassers von
er Anhöhe herab, wie der Rheinfall.

V. 670. So viel zu raffen jeglicher ver-
ag. V. 745. Der rafft hier einen Spieß. Man
gt zusammenraffen, aufraffen, wegraffen, einraf-
n, um sich oder zu sich raffen. Außer dieser Ver-
ndung oder Zusammensetzung ist es ungewöhnlich.
enn bey Gras raffen hat es eine andere Bedeu-
ng. Klopst. Mess. Gesang 11. Seite 350. Die
enden Reiter

Rafften Gefangne zusammen, wie Sand.

Diese Bemerkung gilt auch von dem Zeitworte
gen, das von dem Uebersetzer ohne die Bestim-

Dichter sehr sparsam mit Wegwerfung dieser Vocale seyn, um nicht hart und rauh im Vortrage zu werden; er muß vielmehr dem Zusammentreffen der e mit dem Anfangsvocalen, nicht durch Elision, sondern durch Stellung und Wortverwechslung auszuweichen suchen. Man bemerke nur, daß ich die Elision und Synkope nicht durchgehends verwerfe, sondern nur wenn sie zu häufig vorkommt und Härte daraus entsteht, wodurch der Wohlklang nothwendig leidet, z. B. V. 345 majestät'schem 405 Barbar'schem 455 städt'scher. Diese klingen beynahe, wie die krit'sche Peitsche in einem Gedichte Alxingers.

V. 500. Und biß'ge Rettige, bestreut mit Salz

Die unterm Zahn für ihre Bisse büssen.

Wo die Verse durch ihren Klang in das Ohr, fast wie die Rettige in die Zunge, beißen. Andere Beyspiele werden dem Leser von selbst begegnen, als balsam'scher, nahn' den, bänd'gen, armsel'ge, borst'ge und besonders bey Wörtern, die sich in ge, gen endigen, wo beynahe immer der vorhergehende Vocal ausgestoßen ist.

Nicht anders verfährt der Uebersetzer mit dem e in der Elision, es mag das weibliche Ableitungs-e oder das Beugungs-e der vielfachen Zahl seyn; anstatt der Elision auszuweichen, stößt er es aus der Reihe der Buchstaben hinaus, und so treffen wir überall auf Stürm', Stämm', Lipp', Stimm', Güt', Mägd', Scherz', Fläch', Künst', Köpf', Wort',

Durch Nr. 190,

Nach 750, von 2·
Nr. 100. Die G

Verwesten W a
zugleich das d
Das Ohr b

Nr. 305. —
Besänftigen
Nr. 175.

Kothu
Nr. 22
Nr.

W
R
9
genel
soll,
Här
Geni
vergr
Ausf
pe), u
ter d
dieß

u, Meng', Gert'
.. es sogar ohne Eli
Treu (e). Nur in
nade widerfahren Nr.
. 750 welche einst.
..e wo nicht das Ohr,
..s ungeachtet, den Ge,
..e und den Verstand des
..er Natur so wenig ei-
.., der Beywörter mit dem
Sprache thut das nur bey
.. er Vielgeliebte, Karl der
..e Art gewissermaßen selbst
..den V. 10. Jetzt von Joseph,
..n, geweihet dem Vergnügen.
..e wird die Natur der deut-
..chstens nur dann zulassen,
. Nachdruck oder Affect mit dem
..t ist. z. B. Nr. 625.
..enigs Blut, des hingewürg-
ten.

..rsicht aber jedes Beywort mit
..gen, heißt, der deutschen Sprache
..e, wenn sie sonst ihre Beywör-
..wörter nachsetzt, sie als Adverbia
..z. B. 129. Einsame Plätzchen,
Zimmer, kaum gewürgt.
..in Wäldchen, dicht und jugendlich

Der Fall, daß man etwa in einem andern Sylbenmaß eine Aenderung in irgend einem Sylbenfuß machte, weil es der deutschen Sprache an diesem Sylbenfuß zu sehr mangelte; oder das Beyspiel anderer, die aus Unkunde des Sylbenmaßes oder der Quantität schlechte Jambische Verse gemacht haben, wird ihm doch kein Freyheitsbrief seyn, sich ein Gleiches zu erlauben. *)

Dieß vorausgesetzt, sieht man also ein, daß die Richtigkeit des Sylbenmaßes, und das Verhältniß der Sylbenfüße, das zum schönen Rhythmus nöthig ist, zerstört wird, wenn der Jambus nicht in den gleichen Stellen, oder am Ende beobachtet oder wohl gar ein Sylbenfuß zu wenig oder zu viel gesetzt wird, z. B. ein Sylbenfuß zu wenig. Uebers. Nr. 460.

> Die Herzen glühn von Wein, und da
> Bey froher Becher Klang doch jeder. — So auch

Nr. 250. 760. 930. Im folgenden ist ein Sylbenfuß zu viel.

---

*) Man bemerke, daß hier nicht von gereimten, sondern immer nur von reimlosen Versen die Rede ist, worin Rhythmus und Harmonie der Sylbenfüße den Reim überflüßig machen. Da hingegen in gereimten Versen mancher Fehler durch das Angenehme des Reimes verdunkelt wird, und daher kommen in gereimten Gedichten sehr oft fehlerhafte jambische Verse vor.

chilles sagt bey ihm L. IV. 673 Aen. Lucis habitamus opacis

Riparumque toros et prata virentia rivis
Incolimus. Allein vom Cerberus singt er:
L. VI. 818. Cerberus — adverso recubans
immanis in a n t r o.

Doch der Verfasser scheint selbst dieses bemerkt zu haben; denn in der Uebersetzung schafft er die Höhlen in Fluren um.

Der du in Elysiums
Beglückten Fluren fröhlich wandelnd.

V. 14. T e meditantem, alto te occulteret
sinu.

Hier ist ein t e zu viel, weil es ohne den Nachdruck zu vermehren dasteht. So auch im Deutschen:

D i c h Sinnenden, im Schooß d i c h bargen.

V. 22. Dubios cum male somnus habet
Wenn um den ungewissen Schläfer
Des Schlummers leichter Fittig gaukelt.

Um Verzeihung! das heißt male habere aliquem nicht; haec res me male habet heißt, diese Sache verdrießt mich, ist mir ärgerlich, beschwerlich, male habere aliquem, einem übel mitspielen; ihn übel behandeln. Hostis a nostris male habitus est, der Feind ist von den Unsrigen übel zugerichtet, brav geschlagen worden. Somnus me male habet heißt ganz etwas anders.

V. 40. Hausiti nostro gaudia plena sinu.

Auf schimmernder Fluth, der Isler, der umher—
Als ließ er ungern dieses selige Tempe —

Nr. 435. Durch Lunens Kraft weit abwärts gehender Fluth. S. auch Nr. 135, 155, 185, 365, 655.

Aber eine vorzügliche Ursache, die den Versen des Uebersetzers einen so unharmonischen Ton gibt, ist die Uebertretung der prosodischen Regel, die von den besten Versificatoren der Deutschen als Gesetz angenommen ist, daß die Beugungssylben die Artikel ein, der, die, das, als einsylbig, das Wörtchen es kurz sind, weil sie alle nur Nebenbegriffe dunkel bezeichnen. Man durchgehe die Uebersetzung und man wird in der bey weiten größten Anzahl der Nummern von der Verletzung dieser Regel nur gar zu viele Beyspiele finden, wodurch statt Jamben gewöhnlich Pyrrhichien ⏑⏑ entstehen.

Nr. 345. Wohnt etwas Göttliches, das in der Kunst
Erhabene Gefühle weckt und das
Die sich erweiternde, gestärkte Seele
Des Körpers enge Fesseln, wie durchbrechend,
Dem Irdischen entreißt.

Nr. 802. Fernher aus schmetternden Metall ertönten
Drommeten, Trommeln rolleten, entfaltend
Die schwarzen Adler flackerten die Fahnen.

und artige Spielereyen der dramatischen Muse enthält, sind mehrere kleine Theaterstücke zum Vorschein gekommen, von denen viele die Geschichte ihrer Entstehung nicht unzweydeutig an der Stirne tragen. Wie die Natur bey ihren Erzeugungen zu verfahren gewohnt ist, mit dem Gewöhnlichen immer nur weniges Treffliche gleichsam zur Schadloshaltung hervorzubringen, so ist es auch nicht selten der Fall mit der Kunst, und die Producte, deren hier gedacht wird, sind dadurch entschuldigt. Darum würde des vorliegenden Werkchens auch weiter keine Erwähnung geschehen, wenn es derselben nicht in anderer Hinsicht bedürfte.

H. C. nämlich, durch seine Bearbeitungen einiger französischen Opern und Lustspiele bekannt, war über ein Jahr lang Herausgeber des in Wien erscheinenden dramaturgischen Blattes Thalia, und ist gegenwärtig als deutscher Opern-Dichter für das Theater nächst dem Kärnthnerthor in Wien angestellt. Schon das Feld der Dramaturgie ist von solcher Beschaffenheit, daß ein Mann von der gründlichsten Einsicht, der reifsten Erfahrung, dem richtigsten Gefühl, dem treffendsten Urtheil und der vielseitigsten Bildung dazu erfordert wird, wenn es mit Erfolg bearbeitet werden soll; um wie viel mehr wird dazu gehören, wenn es darauf ankommt, nicht mehr durch bloße Kunsturtheile, sondern durch eigene Geisteswerke den Geschmack eines großen Publikums zu läutern und zu veredlen. In wiefern jemand dazu berufen sey, kann

allein durch die Producte seines Talentes aus dem Gebiethe der dramatischen Dichtkunst erkannt werden. Aus diesem Gesichtspunkt, und als Beleg für die Tüchtigkeit zur Verwaltung eines so schwierigen Amtes, wollen wir hier den Raphael des H. C, das erste und einzige bisher bekannte dramatische Product seiner Feder, betrachten.

Eine der ersten und allgemeinsten Forderungen, die wir an einen Künstler zu machen berechtigt sind, ist: daß er sein Kunstwerk im Geiste jener Zeit und jenes Volkes darstelle, woher der Gegenstand desselben genommen ist, wofern er nicht aus eigener Phantasie schöpft und bildet, oder nur parodirt. Eine andre: daß er sich Leichtigkeit und Fertigkeit in Gebrauche der Mittel erwerbe, wodurch er uns sein Werk darstellen will. Diese beyden Forderungen sind bey Erzeugung eines vollkommenen Kunstwerkes jeder Art unerläßlich und nothwendig; vor allen aber bey den Werken der Dichtkunst. H. C. hat zur ersten Aufgabe für sein dramatisches Dichter-Talent einen Gegenstand gewählt, der aus der Hand eines schöpferischen Geistes als die lieblichste Bildung hervorgegangen seyn würde: den genialen Mahler Raphael aus dem schönen Italien in jener glücklichen Zeit, wo Enthusiasmus und Liebe für die Künste alles beseelte und erhob, unter einem Verhältnisse, das auch ein minder empfängliches Gemüth hätte begeistern müssen: in frischer Jugend, liebend und wiedergeliebt von einem zarten weiblichen Herzen, und gesichert von allen Wi-

Widerwärtigkeiten des äusseren Lebens durch einen edelsinnigen Fürsten. Raphael liebte Cäcilien, und wurde von ihr wieder geliebt, schon als er sich, um den Verfolgungen seines Kunstgenossen Michael Angelo leichter zu entgehen, unter dem Namen Alberti zu Florenz aufhielt, wo sie ihn bloß als diesen kannte. Jetzt lebt er in dem Hause seines Gönners, des Fürsten Chigi, eines verwandten Cäciliens, der sie nach dem Tode ihres Vaters großjährig aufgenommen hatte, und sieht ihn mit ihr von einer Reise (aus Florenz) ankommen. Auch der Fürst, ein Mann schon über die Blüthe der Jugend hinaus, liebt Cäcilien, und will sie zu seiner Gemahlinn erheben, hat ihr aber noch Bedenkzeit gestattet. Zum Scherz, und um Raphaeln zu überraschen, stellt er sie ihm schon als solche vor. Die Bestürzung des letztern, da er in der vermeintlichen Gemahlinn seines Wohlthäters die Geliebte erblickt, ist eben so groß als die Verlegenheit Cäciliens, in dem berühmten Raphael ihrem geliebten Alberti wieder zu finden. Der Fürst entdeckt endlich ihre Liebe, und legt nach einem großmüthigen Streit, worin ihm beyde ihre Dankbarkeit durch gegenseitige Entsagung beweisen wollen, ihre Hände in einander.

Wie hat nun H. C. diese Aufgabe gelöst? Statt eines feurigen, genialischen, jungen Künstlers finden wir hier einen gewöhnlichen Verliebten, der ein Mahler ist, mit seinen Empfindungen nicht recht in's Reine zu kommen weiß, ziemlich

ungeschickt von Kunst, Schönheit und Liebe spricht, sich schreckliche Vorwürfe über schwarzen Undank macht, weil er einige Jahre vorher in ein Mädchen verliebt war, das jetzt sein Wohlthäter zu heirathen gedenkt, am Ende aber doch sehr zufrieden ist, daß er selbst dasselbe bekommt. Da ist nichts von jener Gluth der Empfindung, von jenen Aussprüchen des feurigen Gefühls, von jener Fülle und Herrlichkeit der Gedanken und den klaren lichten Ideen, die die rege Seele eines jugendlichen genialischen Mannes heben, tragen und verklären, nichts von jenem warmen geistigen Hauch, der solche Gestalten umweht, nichts von jener schwärmerischen Begeisterung, die ein solches Gemüth ergreift und erschüttert! Wer erschrickt nicht, wenn er Raphaeln seine Geliebte in folgenden Versen schildern hört? S. 10. V. 4.

— — Der unschuldsvolle Blick,
Die Wangen rund und voll, mit Purpur übergossen,
Die Lippen schwellend, mit so seltnem Reiz umflossen,
Du bist's Cäcilie. —

Cäcilia, die als Modell der heiligen Cäcilia sitzen soll, beschreibt übrigens der Fürst Raphaeln so: Seite 16. V. 6.

— — Ja du wirst schon sehen,
Den majestät'schen Bau, das sanfte Roth der Wangen,

Die blauen Aeugelein, wenn sie am Himmel hangen,
Kurz, die Gestalt paßt ganz zu deiner Heiligen.

Sie ist ein ziemlich erfahrnes Mädchen, das die Lebensweise der Meister in den Künsten so kennt, als ob sie schon sehr oft als Modell gesessen hätte, auch von der Kunst selbst spricht, sich in den ersten Augenblicken, wo sie nach dem Wiederfinden ihres Geliebten allein ist, in Betrachtungen über Genie, Ruhm und Lorbern u. d. gl. einläßt, und hierauf dem männlichen Publikum Anweisung gibt, wie es sich zu benehmen habe, wenn es, nach ihrem Ausdrucke, um Liebe buhlt! — — Der Fürst ist ein guter Mensch, der vom Künstlerberg ganz eigene Gedanken hat, die er in einem fehlerhaften, verworrenen Deutsch von sich gibt, der gern einen Scherz anstellt, wie z. B. der ist, Cäcilien für seine Frau auszugeben (wodurch diese Komödie entsteht), und eine ziemlich lange Unterredung hindurch, wo sie mit ihm von der Geliebten Raphaels spricht, nicht merkt, daß sie sich selbst meint, wie wohl sie es jeden Augenblick verräth. Das Ganze sieht übrigens mehr einer französischen Nachbildung als einem deutschen Originale ähnlich, so sehr vermißt man darin das dem deutschen Geiste Eigenthümliche, des Italienischen nicht zu gedenken. Ob es vielleicht mit der französischen Oper gleiches Nahmens Verwandtschaft habe, ist uns unbekannt.

Beyspiele jener unangenehmen Nachsetzung ohne Affect und Nachdruck werden sich dem Leser von selbst darbiethen als Nr. 35.

Und ohne Scheu die Hand, die streichelnde
Zu dulden. 495. Der Fäulniß Loos, dem eilenden
Entrissen 595 der Becken, der ehernen. u. so
Nr. 70, 115, 210; 235, 260, 275 u. s. f.

Auch ist es der Schönheit des Vortrages nicht zuträglich, daß der Uebersetzer zuweilen so viele Participien nach einander häuft. S. Nr. 305, 470 — 480. 245.

Vielleicht hätte ich auch noch von der Cäsur dieses Sylbenmaßes reden sollen, da es doch nicht willkührlich ist, sie wo immer anzubringen, oder auszulassen wie man will, indem sie so viel zum schönen Rhythmus beyträgt. Allein da das Vorhergehende schon so vielen Raum einnimmt, so will ich hier nur noch einige Bemerkungen über die Elegie des Uebersetzers selbst machen, und dann die vielleicht schon zu lange Beurtheilung seiner Uebersetzung schließen. Erfindungskraft mag sie dem Verfasser eben nicht viel gekostet haben. Denn ich erinnere mich, ich weiß nicht mehr, in welchem Journale oder Taschenbuche auch eine Elegie Nemesis von ihm gelesen zu haben, worin er so wie hier eine Dryas aus dem Baume redend einführt. Der Verfasser läßt im gegenwärtigen Gedichte die Seelen im Elysium V. 1. piis sub antris herumwandeln. Virgil war hierin anderer Meinung; An-

wie auf dem Titel *) angegeben wird, in Alexandrinern abgefaßt. Dieser matte, schleppende und schwerfällige Vers kann wirklich nur, wenn man ihn ja noch auf die Bühne bringen will, durch Fülle und Bestimmtheit der Gedanken, durch regen Witz und lebendige Bilder, Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks, und durch den Wohllaut des Reimes angenehm für das Ohr werden, was aber leider hier nicht der Fall ist. Abgesehen von poetischem Leben und hervortretender Anschaulichkeit ist die Sprache matt und gemein wie die Gedanken, welche darin ausgedrückt sind, oft voll grammatischer Fehler und falscher Satzfügungen, der Vers hinkend, unrichtig gemessen, oft fehlerhaft abgetheilt, bisweilen hart durch gehäufte Mitlaute, und gespalten durch den Zusammenstoß feindlicher Selbstlauter, der Reim häufig schlecht und mißtönend, eine

Pein

*) Den Gebrauch, nach dem Titel des Werkes anzugeben, in welchem Vers es geschrieben sey, haben in Wien einige Dichter, und auf den Theaterzetteln findet man ihn fleißig beobachtet. Da heißt es denn immer: in fünf Aufzügen und in Jamben, oder wie hier in Alexandrinern und einem Aufzuge. Es scheint fast, als ob man befürchtete, der Leser möchte es aus dem Stücke selbst nicht ersehen und der Zuhörer bey der Vorstellung nicht unterscheiden können.

Vielmehr e nostro. Denn der Ablativ ohne Präposition bedeutet das Instrument. Cribro aquam haurire. — Cic. de Orat. L. C. 5. Studia fere reconditis atque abditis e fontibus hauriuntur.

V. 144. Solamen Musae, post Musas iucus et umbra;
Haec mihi patronus, praeses, amicus erat.

Bezieht sich hoc auf umbra? aber wie kommt amicus zu umbra? oder läßt es sich sagen, umbra amicus mihi est? Ich wünschte ein Beyspiel hievon von einem Classiker zu lesen.

V. 51. Das Umarmen und Küssen des Baumes fällt in der That ins Kindische, und kann nur der Vorstellungskraft eines Kindes Vergnügen machen. Denn wen als ein Kind könnte ein solches Spiel unterhalten?

V. 71. Discent haud frangi ingenium sed ab artibus istis
Exacui, ut quod vis rite sequatur opus.

Ist prosaisch. Auch in frangi und exacui ist der Gegensatz nicht richtig — frangi und firmari; oder exacui und hebatari sind sich entgegen gesetzt.

Wien, b. Strauß: Raphael. Ein historisches Lustspiel in Alexandrinern und einem Aufzuge von J. F. Castelli. 1810.

Seit der Erscheinung des Theater-Almanachs des Hrn. v. Kotzebue, der mitunter manche gefällige

Das mir dadurch geschieht, des Tages zehn Mahl rügen (!)

V. 11.

Ich bin ja keiner von den vielen großen Herren,
Die sich bereichern nur, und Andrer Säckel leeren.

S. 13. V. 2.

Wenn wir, die Herrn der Welt, die Künstler nicht beschützen,
Wer möchte dann wohl gern auf dem Parnasse sitzen?

S. 14 V. 1. — — — — Jedem Mann
Sieht man die Wissenschaft, der er sich widmet, an.

V. 5.

Selbst Michael Angelo, der stets den Stab mir bricht,
Und seine Jünger tadeln dieß Gemählde nicht.

S. 14. V. 7.

Was hast du, lieber Freund! noch außer dem gemacht?

V. 8.

Die Galathe, das Abendmahl und auch die Schlacht
— — — — — hab' ich geendet, dann
Legt' eine Skizze ich von dem Parnaße an.

V. 12.

Vom Künstlerberg hab' ich ganz eigene Gedanken:
Sehr hoch, ganz oben steht von Felsen rings umgeben,
Der Tempel des Apolls, der Menschen viele streben
Ihn zu ersteigen (!) kühn, die meisten doch verfehlen

allein durch die Producte seines Talentes aus dem Gebiethe der dramatischen Dichtkunst erkannt werden. Aus diesem Gesichtspunkt, und als Beleg für die Tüchtigkeit zur Verwaltung eines so schwierigen Amtes, wollen wir hier den Raphael des H. C, das erste und einzige bisher bekannte dramatische Product seiner Feder, betrachten.

Eine der ersten und allgemeinsten Forderungen, die wir an einen Künstler zu machen berechtigt sind, ist: daß er sein Kunstwerk im Geiste jener Zeit und jenes Volkes darstelle, woher der Gegenstand desselben genommen ist, wofern er nicht aus eigener Phantasie schöpft und bildet, oder nur parodirt. Eine andre: daß er sich Leichtigkeit und Fertigkeit in Gebrauche der Mittel erwerbe, wodurch er uns sein Werk darstellen will. Diese beyden Forderungen sind bey Erzeugung eines vollkommenen Kunstwerkes jeder Art unerläßlich und nothwendig; vor allen aber bey den Werken der Dichtkunst. H. C. hat zur ersten Aufgabe für sein dramatisches Dichter-Talent einen Gegenstand gewählt, der aus der Hand eines schöpferischen Geistes als die lieblichste Bildung hervorgegangen seyn würde: den genialen Mahler Raphael aus dem schönen Italien in jener glücklichen Zeit, wo Enthusiasmus und Liebe für die Künste alles beseelte und erhob, unter einem Verhältnisse, das auch ein minder empfängliches Gemüth hätte begeistern müssen: in frischer Jugend, liebend und wiedergeliebt von einem zarten weiblichen Herzen, und gesichert von allen Wi-

derwärtigkeiten des äußeren Lebens durch einen edelsinnigen Fürsten. Raphael liebte Cäcilien, und wurde von ihr wieder geliebt, schon als er sich, um den Verfolgungen seines Kunstgenossen Michael Angelo leichter zu entgehen, unter dem Namen Alberti zu Florenz aufhielt, wo sie ihn bloß als diesen kannte. Jetzt lebt er in dem Hause seines Gönners, des Fürsten Chigi, eines verwandten Cäciliens, der sie nach dem Tode ihres Vaters großjährig aufgenommen hatte, und sieht ihn mit ihr von einer Reise (aus Florenz) ankommen. Auch der Fürst, ein Mann schon über die Blüthe der Jugend hinaus, liebt Cäcilien, und will sie zu seiner Gemahlinn erheben, hat ihr aber noch Bedenkzeit gestattet. Zum Scherz, und um Raphaeln zu überraschen, stellt er sie ihm schon als solche vor. Die Bestürzung des letztern, da er in der vermeintlichen Gemahlinn seines Wohlthäters die Geliebte erblickt, ist eben so groß als die Verlegenheit Cäciliens, in dem berühmten Raphael ihrem geliebten Alberti wieder zu finden. Der Fürst entdeckt endlich ihre Liebe, und legt nach einem großmüthigen Streit, worin ihm beyde ihre Dankbarkeit durch gegenseitige Entsagung beweisen wollen, ihre Hände in einander.

Wie hat nun H. C. diese Aufgabe gelöst? Statt eines feurigen, genialischen, jungen Künstlers finden wir hier einen gewöhnlichen Verliebten, der ein Mahler ist, mit seinen Empfindungen nicht recht in's Reine zu kommen weiß, ziemlich

ungeschickt von Kunst, Schönheit und Liebe spricht, sich schreckliche Vorwürfe über schwarzen Undank macht, weil er einige Jahre vorher in ein Mädchen verliebt war, das jetzt sein Wohlthäter zu heirathen gedenkt, am Ende aber doch sehr zufrieden ist, daß er selbst dasselbe bekommt. Da ist nichts von jener Gluth der Empfindung, von jenen Aussprüchen des feurigen Gefühls, von jener Fülle und Herrlichkeit der Gedanken und den klaren lichten Ideen, die die rege Seele eines jugendlichen genialischen Mannes heben, tragen und verklären, nichts von jenem warmen geistigen Hauch, der solche Gestalten umweht, nichts von jener schwärmerischen Begeisterung, die ein solches Gemüth ergreift und erschüttert! Wer erschrickt nicht, wenn er Raphaeln seine Geliebte in folgenden Versen schildern hört? S. 10. V. 4.

— — Der unschuldsvolle Blick,
Die Wangen rund und voll, mit Purpur übergossen,
Die Lippen schwellend, mit so seltnem Reiz umflossen,
Du bist's Cäcilie. —

Cäcilia, die als Modell der heiligen Cäcilia sitzen soll, beschreibt übrigens der Fürst Raphaeln so: Seite 16. V. 6.

— — Ja du wirst schon sehen,
Den majestät'schen Bau, das sanfte Roth der Wangen,

Die wir verlangen, auf das prompteste
bedienen.

B. 7. — — Zudem, mein Freund! steht
man

Die Jungfrau - Bilder, die ihr schon
gemahlet, an,

So denkt man auch dabey mehr auf die
Menschlichkeit

Als auf den Himmel u. s. w.

B. 14. — — Fürst!

Die Gür!

Seite 48. B. 3.

Bald schwang der Sensenmann die Hippe
über ihn;

Noch wen'ge Stunden, eh der Redliche ver-
blich,

Rief er zum Bette uns, die Mutter und
auch mich.

Ebend. B. 12.

— — — Ich schwör's dem Sterbenden,

Versäume ich es je, soll mir's nicht wohl er-
gehn.

Seite 49. B. 9.

Gab meinen Wünschen Schwung, und
meinen Kräften Lauf,

— — — Und in den heil'gen Hain

Der Musen führte er den blöden Jüngling
ein,

Durch ihn sah ich die Kunst im Alterthum ent-
flammen,

Er gab mir Wohlstand, Ruhm, Vergnügen, Künstler-
nahmen,

Und soll die Nachwelt noch den schwachen
Pinsel kennen,

So wird sie ihn vor mir als dessen Schöpfer
nennen.

Wir wenden uns zum technischen Theile, und berühren zuerst jene Sonderbarkeit, die H. C. gleich auf dem Tittelblatte gezeigt hat, indem er dieses sein Werk ein historisches Lustspiel nannte, und auf dem Theaterzettel bald als eine historische Bagatelle, bald als ein historisches Schauspiel und bald auch wieder als ein historisches Lustspiel ankünden ließ, nachdem es doch schon, wie es hier vor uns liegt, abgedruckt war. Was H. C. zu diesen Aenderungen bewogen habe, wissen wir nicht. Vielleicht hat er eingesehen, daß Raphael nicht ist, was er seyn soll, oder daß er nicht seyn soll, was er ist, oder er hat ein Werk liefern wollen, das alles zugleich ist. — Uebrigens scheint H. C. eine besondere Vorliebe für das historische in der dramatischen Dichtkunst zu hegen; denn wir haben auch eine historische Oper *) von ihm, die uns aber auf der Bühne eben das empfinden ließ, was wir empfunden haben würden, wenn sie eine fabelhafte gewesen wäre. Wie wenig aber eine solche Unbestimmtheit zum Vortheil eines dramatischen Kunstwerkes und seines Verfassers spreche, braucht nicht weiter bemerkt zu werden.

Die Zueignung an den Fürsten Odescalchi ist in Ottave rime gebracht, die wohl steif und unbeholfen, aber nichts weniger als italienisch leicht und wohlklingend sind. Der Dialog des Stückes ist,

---

*) Die weiße und rothe Rose.

Wenn er so groß schon war, eh' ihn die Liebe fand,
Was wird er künftig seyn? Heil dir, o Vaterland!

Man glaube nicht, daß das hier Ausgehobene gesucht und mit Mühe zusammen getragen sey; es ist vielmehr nur ein geringer Theil dessen, was uns bey einem flüchtigen Ueberblick aufstieß. Fügungen wie: statt dem Weib, laß mir's sehen, die Cherubs, seines Nahmens fluchen; fremde Wörter wie Bancrot, das noch dazu mit both reimt; prömptester; Reime wie: buhlt und Schuld, wollen und erhohlen, retten und vertreten, und unzählige andere; falsche Einschnitte und Messungen, Fehler gegen Quantität und Accent u. d. gl. sind in solcher Menge vorhanden, daß es unmöglich ist, sie alle zu rügen. Wir beschränken uns daher auch nur, noch Einiges zu bemerken, das wir nicht umgehen können. Wir finden in diesem historischen Lustspiele: einen weisen Cato, der sich von seiner Xantippe quälen ließ, Louisdore zu einer Zeit, da noch keine geschlagen, und in einem Lande, wo sie nie im Gebrauche waren, große Horden von alten Junggesellen u. s. w. Doch ist bey den letztern ein sinnreicher Grund angeführt, warum es heut zu Tage (?) so große Horden derselben gibt. Auch klingt es sonderbar, wenn Raphael den Fürsten bald mit Sie, bald mit Ihr anredet. Noch müssen wir in Hinsicht der Ausführung auch das Abbrechen und Hinüber-

tragen eines Verses aus einer Scene in die andere tadeln, weil es unangenehm für den Leser und den Hörer ist. Unerträglich aber wird es, wenn, wie Seite 33 geschieht, nach der ersten Hälfte des abgebrochenen Verses zwölf Zeilen ganz fremden Inhalts folgen, ehe die andere Hälfte schließen kann. Das heißt denn doch das Gedächtniß des Ohrs gar zu sehr auf die Probe stellen.

Wir empfehlen H. Castelli fleißiges Studium der deutschen Grammatik, des Verses, der Sprache und der poetischen Fügung; fleißiges Lesen unsrer Meister, und der Alten insbesondere; dann Ausbildung seines Geschmacks und Uebung des Kunstsinns; vor allem aber Achtung gegen die Kunst und das Publikum, und wir sind überzeugt, daß es ihm auf diesem Wege in so weit gelingen wird, sein Amt als dramatischer Dichter mit Erfolg und Ehre zu verwalten, als es bey seinen Talenten und Geisteskräften möglich ist.

— dd —

Saros-Patakon: Bion' és Moschus Idylliumai Görögből magyarra fordítva (.) Hexameterekben. 1811. Bion's und Moschus Idyllen. Aus dem Griechischen in's Ungarische übersetzt. In Hexametern. Sáros-Patak, durch Andreas Nadaskay. 1811. 8. 112 S.

Bücher, deren Herausgabe keine Verantwortung oder unangenehme Folgen nach sich ziehen

kann, sollten nie anonym erscheinen, am wenigsten aber Werke, welche zur classischen Literatur gehören. Mit seinem Nahmen so vornehm thun, ist, wo nicht Dünkel, doch eine unnütze Grille. Gemeiniglich erfährt man ihn doch. Man erregt also durch eine solche Anonymität ohne Noth ein beschwerliches Nachfragen, und man propagirt Irrthum oder doch Zweifel sehr oft bis auf die Nachwelt. Unser Uebersetzer, Hr. Franz Nagy, Prediger und Professor an dem reformirten Collegium zu Sáros-Patak, hat sich bis jetzt vor jeder seiner Schriften genannt; hier hat nichts als sein geistlicher Stand ihn, dieß zu thun, schüchtern gemacht. Recensent kennt Hrn. Nagy's Publikum, und weiß, daß es in diesem noch Köpfe gibt, welche es ihm als Sünde angerechnet hätten, ein Werk übersetzt, und unter seinem Nahmen herausgeben zu haben, in welchem folgende zwey Verse vorkommen

Μισθος τοὶ τὸ φίλαμα τὸ Κυπριδος ἦν ἀγαγης νιν

Ου γυμνὸν τὸ φίλαμα, τὸ δ' ὦ ξένε, καὶ πλεον ἑξεῖς.

Auch mag Hrn. N. vorgeschwebt haben, welchen Anfall der würdige Pécseli erdulden mußte, weil er, Prediger zu Komorn! die Henriade, die Zayre und Alzire und den Mahomet des bösen Voltaire übersetzt hatte. Aber der große Mann, der der Schule zu Patak vorsteht, würde Hrn. N. wider Männer, die an so Etwas leicht Aergerniß nehmen, seinen Schutz nicht versagt ha-

ben; auch sind die Zeiten, in welchen es noch Mode war, sich über so was zu ärgern, sammt dem Manne, der Péczeli anfuhr, nicht mehr. Wir sahen ja, daß Superintendent Szilágyi, ein Greis von mehr als 70 Jahren und vom Schlage gelähmt, seine letzten Tage durch eine neuere Uebersetzung der Henriade erheitert hat, und daß es dem Prediger Edes so wie dem schätzungswerthen Manne Fábchich nicht schadete, daß der eine wie der andere seinen metrisch übersetzten Anacreon unter seinem Nahmen drucken ließ. Zum Märtyrer oder Helden ist zwar niemand verpflichtet, wofern er sich nicht dazu berufen fühlt, und die egoistische Weisheit unsers Zeitalters scheint den Satz für wahr anzusehn, daß derjenige, welcher sich einer Idee wegen in Gefahr stürzt, von der Narrheit der Donquixotte nicht ganz frey sey. Doch sollen auch bessere Menschen so denken? sollen auch solche stumpf gegen die Freude seyn, das Gute durch manches Opfer befördert zu haben? Hr. N., der Gatte einer achtungswürdigen, gebildeten und sehr bescheidenen Frau, Vater von mehreren lieben Kindern ist, mag uns diese weit ausholende Reflexion, die wir hier zu machen Gelegenheit nahmen, verzeihen. Er weiß es, daß sie für Ungarns Schriftsteller nichts weniger als entbehrlich ist.

Die zwey Classiker, die hier übersetzt sind, sind nicht bloß in Hexametern, sondern sogar in eben so vielen Hexametern, als die Originale sie zählen, wiedergegeben. Rec. würde dem Hrn. Uebersetzer diese Pünktlichkeit gern geschenkt haben; sie

hat viele Härten veranlaßt, welche in Bions und Moschus Uebersetzungen gewiß sehr unwillkommen sind. Wir haben die Arbeit des Hrn. N. mit dem griechischen Texte von Anfang bis zu Ende zusammen gehalten, und seine Geduld bewundert; bewundert gleich bey der ersten Zeile, bey dem ersten Wort im Buche, daß er die Arbeit nicht aufgegeben habe. Das schöne, mahlende griechische Wort αἰάζω kann im Ungarischen nur durch Worte baccheischen, tribrachyschen oder daktylischen Schlag's (Kesergem, siratom, jajgatom) wiedergegeben werden, und so war es nicht möglich, den griechischen, weiter im Gedichte noch einigemal wiederkehrenden schönen Vers Αἰάζω τὸν Ἄδωνιν, ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις, und mit dem schönen Hemistich ἐπαιάζουσιν ἔρωτες glücklich zu übersetzen; denn ist denn Kesergem Adóniszt, megholt a' szép Adónisz! und Jajjal Adónt siratom megholt, meg, az ékes Adónis! und jajgatnak az Ámórok együtt mit ἐπαιάζουσιν auch Eines und das Nehmliche? Wer den Unterschied nicht fühlte! — In Moschus erster Idylle wird von dem entlaufenen Eros gesagt: καλαὶ, φρενὲς, ἁδὺ λάλημα, wie schön! wie süß! Im Ungarischen szíve csalárd, ámbár Kedvelteti szája beszédét. In Bions achter Idylle V, 3 ist vom Hesper gesagt: Τόσσον ἀφαυρότερος μήνας, ὅσον ἔξοχος ἄστρων, Annyival homályosabb a' holdnál, a' mennyivel ragyogóbb a' csillagoknál; Hr. N. übersetzt: Nincsen az Égboltnak szebb csil-

laga, mint te, csakaz Hold. Man sieht diesem Vers an, daß die schwere Arbeit den Uebersetzer ermüdet habe. Er hätte sie sich erleichtern sollen, und seine auch jetzt Beyfall verdienende Uebersetzung würde dabey gewiß gewonnen haben. Wir setzen Bions dritte Idylle hieher, um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen, mit welchem Glücke Hr. R. sie übersetzt habe.

Még mikoron gyermek voltam (ἔτ' ὑπνοῦντι) jöve Cypria hozzam,
A' kis — idős Ámort szép kézzel előmbe vezetvén.
A' ki szemét a' földre szegezte, nekem pedig így szóllt.
Fogd Erószt, Pásztor. Nekem őt te dalolni tanitsad,
'S elmene. Én osztán pásztordalom', ostoba lévén,
Mintha tanúlgatná, neki zengve tanítani kezdém:
Pán minemű kürtöt gondolt-ki, (εὐρὸν τραγιαύλον, hárántsipot) Minerva misípot,
Mercurius lantot, cytherát a' kedves (ἀδὺς nyájas) Apollo.
Fel se vevé szómat (?) mikor őtet szekre tanítám,
Sőt nekem énekldtt szeretős-dalt, és lebeszéllte

Mint szeretett Isten 's' ember; mit mível az anyja.
Én valamit mondék Erósznak, ezekre felejtém,
A' mi szerelmesdit (?) mondo-tel, utána tanúltam.

Die Anmerkungen sind so reichhaltig, daß selbst ungelehrte Leser darin alles finden werden, was sie zum Verständniß nöthig haben. Rec. hätte gewünscht, daß der griechische Text beygedruckt wäre. Allein die von Szentes'sche Druckerey, die erst vor kurzem errichtet worden ist, und mit vielem Ungemach kämpft, hat griechische Lettern noch nicht in solcher Anzahl, als dazu nöthig gewesen wären.

In der Einleitung, welche Hr. von Jankowich der Szent Györgyischen ungarischen Uebersetzung des Sallust vorangeschickt hat, wird gesagt, Hr. Nagy habe die Batrachomyomachie (Patak, 1809) aus dem Lateinischen übersetzt. Hr. von Jankowich erhielt diese Nachricht aus einer unwahren Quelle. Wer Vorlesungen über griechische Classiker hält, wer seine Kräfte sogar im griechischen Versschreiben versucht und geübt hat, der wird die Batrachomyomachie und den Bion und Moschus auch ohne den lateinischen Text verstehen.

Möchte der gelehrte und sehr fleißige Mann das ungarische Publicum auch weiterhin mit Uebersetzungen der Classiker, besonders der griechischen, beschenken!

Prag b. Enders: Aurora, ein Taschenbuch zur gesellschaftlichen Erheiterung auf das Jahr 1812. 310 S. 12.

Diese Aurora soll eine Bothinn des heitern Tages seyn, der jetzt über der österreichischen Literatur so freundlich aufgeht, wie folgende Stanzen kund thun:

Die bange Nacht des Schreckens ist verschwunden,
Der Finsterniße Bande sind entzwey,
Der Geist hat wieder seinen Pfad gefunden,
Schon athmet jeder Busen wieder frey.
Geheilet sind des Krieges blut'ge Wunden,
Der Oelbaum grünt — es blüht des Friedens May
Und ungetrübt, und silberblau und eben
Beweget sich das frischgeschöpfte Leben.

Das Herz erwacht — der Geist ringt sich empor,
Die Phantasie hebt sich auf leichten Schwingen;
Geöffnet ist des Tempels goldnes Thor
Und Viele sieht man ihre Opfer bringen.
Was lange sich aus unserm Blick verlor,
Wir sehen es vor unserm Aug gelingen.
Vorüber floh die bange Zeit der Klagen,
Und eine beßre Zukunft sehn wir tagen.

Darum laßt uns des Morgens uns erfreuen,
Der über uns in lichten Höhen schwebt.
Wir sehn ihn goldne Blumen auf uns streuen,
Wir sehen ringsum alles neu belebt.
So mag denn jedem auch der andre weihen,
Was liebend oft er zu erzeugen strebt,
Und was erzeugt sein liebevolles Streben,
Das mag er auch dem lieben Bruder geben.

Sey auch so klein, was sein Bemühn vermag.
Der Wille selbst kann das Geschaffne adeln,
Und keiner, dem das Größte auch gelang,
Wird lieblos stolz die kleinre Gabe tadeln.
Wir folgen auch dem ungestümmen Drang,
Und den Versuch kann nur der Wille adeln.
Sey auch so klein die herzlichste der Gaben,
Wir alle geben herzlich, was wir haben.

Gewiß werden billige Beurtheiler Rücksicht auf dieses lobenswerthe Streben nehmen, und es Auroren nicht zu hoch anrechnen, wenn sie in der Eile nicht lauter Rosen auftreiben konnte, und auch Blümchen von minderem Werth in ihr Füllhorn aufnahm; nur wo hie und da ein Unkraut dazwischen hängen blieb, werden sie es rügen, damit die künftigen Spenden der Göttinn immer reiner und erfreulicher seyen.

Zwar eigentliche Rosen — Gedichte, aus denen, wenn auch unter Mängeln, wahres, hohes Dichtergenie hervorleuchtete, die uns mit der Zeit Meister versprächen, wird man hier, so wie in den meisten poetischen Taschenbüchern, nicht finden. Denn leider sieht es mit dem dichterischen Nachwuchs auf dem deutschen Parnaß traurig aus, und außer den wenigen zu Bäumen erwachsenen Centifolien des vorigen Jahrhunderts erblickt man nur blühendes Gesträuch von geringerem Range, oder nachahmende Schmarozerpflanzen, die an den hohen Alten hinaufklettern, ihre Säfte aus ihnen ziehen, und wenn sie gegen den Gipfel empor gekrochen sind, mit ihnen an Höhe zu wetteifern glauben. — Indeß wä-

re es noch trauriger, wenn aus Mangel des Höchsten und Besten der Musenberg ganz unbepflanzt bliebe, und würde uns bald in die Barbarey zurück sinken lassen. Besonders sind alle Versuche zu seinem Anbau in Oesterreich aufzumuntern. Auch mittelmäßige Talente können sich durch Geschmack und Correktheit zum wahren Schönen erheben, wie Feldgewächse durch Gartenkultur veredelt und verbessert werden können.

Und solche, die theils schon auf dieser Stufe stehen, theils sie noch erreichen können, hat Rec. mit Vergnügen mehrere in dieser Sammlung bemerkt. Griesel hat obige Balladen und eine Erwartung erregende Scene aus einem noch ungedruckten Dramolett: Albrecht Dürer, geliefert. Damibers Beyträge zeichnen sich durch gute Versification aus. Richter hat eigne poetische Ideen und diese in dem Kindlein Schutzgeist, dem Verein, dem Leichtsinn, Amor und Lilie, sinnvoll ausgeführt. Nur hat ihn im Gewinde sein Hang zu allegorisiren missgeleitet; wo unter andern Phantasie und Empfindung zwey Weibchen genannt werden. Auch möchte die Einbildungskraft wohl schwerlich die Brücke von Wildheit zur Cultur seyn. Vor Scansionen wie S. 38.

Und hob sein Aug', empor zu schauen

möge ihn künftig sein Ohr behüten. Haaslick, Welleba und Liebisch geben einige artige Gedichte. Schießler liefert zu viel, und hätte seine Beyträge besser auf die Sinngedichte

und ein Paar Epigramme beschränkt. S. 77 kommen in einem Gedichte in sechs zeiligen Strophen ohne Abänderung des Metrums zwey männliche Reime statt weiblicher vor. — Bellnoglio verräth Anlagen; aber seine Elegien sind doch eine gar zu grelle Nachahmung der Göthe'schen; und diese Gattung, sollte aus guten Gründen nur dem Genie erlaubt seyn. Schneiders Gedichte zeichnen sich vortheilhaft aus; trefflich und tiefrührend sind seine Elegien nach Minna's Tod. Sie würden noch mehr gewonnen haben, wenn sie nicht im ersten Schmerzen gebohren wären; denn zu solchen Compositionen muß man wohl begeistert, aber nicht leidenschaftlich seyn. — Der äusserst breit und prosaisch erzählten Fabel mit einer gemeinen Anwendung S. 40 hätte billig die Aufnahme verweigert werden sollen.

Unter den prosaischen Aufsätzen glänzen Feitteles Funken. Der Schwank Griesels ist von ächt comischer Laune eingehaucht. Ueber Lektüre im Freyen liest sich angenehm. Der Franke in Egypten hingegen kann nur weniger als mittelmäßig, Corolli oder die Aehnlichkeiten muß aber geradezu schlecht genannt werden. Oder was könnte solch einer Kleinigkeit noch einen Werth geben, wenn die Fabel höchst unwahrscheinlich, die Sprache platt, die Charaktere ganz gemein sind?

Künftig hoffen wir diese Eos mit gewählteren Kränzen erscheinen zu sehen, um uns ihrer

laga, mint te, csakaz Hold. Man sieht diesem Vers an, daß die schwere Arbeit den Uebersetzer ermüdet habe. Er hätte sie sich erleichtern sollen, und seine auch jetzt Beyfall verdienende Uebersetzung würde dabey gewiß gewonnen haben. Wir setzen Bions dritte Idylle hieher, um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen, mit welchem Glücke Hr. N. sie übersetzt habe.

Még mikoron gyermek voltam (ἔϑ' ὑπνοῦντι)
jöve Cypria hozzam,
A' kis — idős Ámort szép kézzel előmbe
vezetvén,
A' ki szemét a' földre szegezte, nekem
pedig így szóllt.
Fogd Erószt, Pásztor. Nekem őt te da-
lolni tanitsad,
'S elmene. Én osztán pásztordalom', os-
toba lévén,
Mintha tanúlgatná, neki zengve tanítani
kezdém:
Pán minemű kürtöt gondolt-ki, (εὖρον
πλαγίαυλον, hárántsipot) Minerva misí-
pot,
Mercurius lantot, cytherát a' kedves (ἁδὺς
nyájas) Apollo.
Fel se vevé szómat (?) mikor őtet szekre
tanítám,
Sőt nekem éneklétt szeretős-dalt, és lebe-
széllte

Dieß läßt sich mit viel mehr Recht von dem lustigen Völkchen der Almanache sagen, welche, gleich den leuchtenden Johanniswürmchen, nur in gewisser Zeit des Jahres in Menge umherschimmern, aber bald darauf wieder verschwinden, und auf Unsterblichkeit keinen Anspruch machen.

Eine leichtere Waare verlangt auch einen weniger strengen Maßstab; indeß ist auch sie sehr willkommen, wenn sie nur in ihrer Art gut ist.

Da aber Herr Castelli seinen Almanach selbst einen Blumenstrauß nennt, so bemerken wir, um bey der Metapher zu bleiben, daß sich manche liebliche Blume darunter befindet. Und wenn in einem Strauße auch wirklich nicht alle Blumen von gleicher Schönheit, von gleicher Farbengluth und von gleichem Dufte sind, so macht doch die geschickte Ordnung und Verbindung des Mannigfaltigen, daß auch die minder reizenden durch die ihnen angewiesenen passenden Stellen gefallen, und hie und da selbst, grüne Blätter gute Wirkung thun.

Unter die Blumen und Früchte glauben wir folgende Stücke dieser Sammlung rechnen zu dürfen, und zwar obenan das kleine Lustspiel: „Sie liebte ihn nicht, weil sie ihn liebt.“ Der Plan ist zwar in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit ein wenig gewagt, aber recht interessant. Die Charaktere, außer dem etwas verbrauchten der Zofe, sind richtig gezeichnet, lebendig und gut gehalten. Der Dialog ist durchgehends leicht, mun-

ter und voll Witz. Das ächtnaive gelingt dem Herrn Verfasser manchmal vortrefflich. Von dieser Art ist z. B. die Aeußerung der Zofe, da sie zu ihrem Fräulein sagt: „Ja die erste Liebe ist stark; ich habe das oft erfahren." —

Den zweyten Rang unter den Blumen und Früchten nehmen die Epigramme, Amoretten, versificirten Anekdoten und Allegorien ein. Als einladende Beyspiele mögen hier zwey Sinngedichte stehen:

Grabschrift auf einen kleinen Dieb.

Die Asch' eines Diebes liegt hier in dem Krug,
  Ihn ließ der Senat seines Städtchens verbrennen.
Der Mensch hatte noch nicht gestohlen genug,
  Um seine Unschuld beweisen zu können.

Gütergemeinschaft.

Gemeinschaft der Güter habt ihr stipulirt.
  Womit euch im Ehstand das Glück regalirt,
Das alles gehört euch gemeinschaftlich an, —
  Das hat deine Braut — weh dir, armer Mann!
Der künftigen Kinder wegen gethan.

In die Rubrik: vielfärbiges Holz und Seide, nämlich unter die schwächern Stücke der Sammlung, gehören die Aphorismen und einige von den prosaischen Miszellen. Der größere Theil der erstern dürfte entweder neuer oder scharfsinniger seyn; und in

und ein Paar Epigramme beschränkt. S. 77 kommen in einem Gedichte in sechs zeiligen Strophen ohne Abänderung des Metrums zwey männliche Reime statt weiblicher vor. — Bellnoglio verräth Anlagen; aber seine Elegien sind doch eine gar zu grelle Nachahmung der Göthe'schen; und diese Gattung, sollte aus guten Gründen nur dem Genie erlaubt seyn. Schneiders Gedichte zeichnen sich vortheilhaft aus; trefflich und tiefrührend sind seine Elegien nach Minna's Tod. Sie würden noch mehr gewonnen haben, wenn sie nicht im ersten Schmerzen gebohren wären; denn zu solchen Compositionen muß man wohl begeistert, aber nicht leidenschaftlich seyn. — Der äusserst breit und prosaisch erzählten Fabel mit einer gemeinen Anwendung S. 40 hätte billig die Aufnahme verweigert werden sollen.

Unter den prosaischen Aufsätzen glänzen Zeitteles Funken. Der Schwank Griesels ist von ächt comischer Laune eingehaucht. Ueber Lektüre im Freyen liest sich angenehm. Der Franke in Egypten hingegen kann nur weniger als mittelmäßig, Corolli oder die Aehnlichkeiten muß aber geradezu schlecht genannt werden. Oder was könnte solch einer Kleinigkeit noch einen Werth geben, wenn die Fabel höchst unwahrscheinlich, die Sprache platt, die Charaktere ganz gemein sind?

Künftig hoffen wir diese Eos mit gewählteren Kränzen erscheinen zu sehen, um uns ihrer

der Journale, Taschenbücher und Reisebeschreibungen nennen. Es erscheinen zwar in allen Fächern Schriften von verschiedenem Inhalte, aber gelesen werden obige Gattungen am meisten. Wenn die Journale und Taschenbücher die Oberflächlichkeit nähren: so gewähren Reisebeschreibungen, von Männern, die Kenntnisse, Geschmack und Bildung besitzen, abgefaßt, eine gesunde, Geist und Herz stärkende Lektüre. Wir freuen uns sehr, die gegenwärtige in diese Klasse setzen zu können. Man folgt dem Vf. mit Vergnügen auf seiner Reise. Die Aeußerungen und Urtheile des Hrn. V. über verschiedene Gegenstände sind schon darum anziehend, weil sie das Kleinliche und Gemeine, wodurch einige der neuesten Reisebeschreibungen eckelhaft werden, verschmähend, ein von Vorurtheilen befreyter Geist ausspricht. Einige gemüthvolle Stellen bringen das Herz in eine sanfte, wohlthuende Bewegung und erfüllen mit Achtung für den Verfasser. Diese Vorzüge bestechen den Leser, und legen ihm solche Fesseln an, daß er es kaum wagt, seine Unzufriedenheit bey Stellen laut werden zu lassen, die von einem etwas beschränkten Patriotismus eingehaucht zu seyn scheinen. Der kräftigste, gebildetste Geist kann sich von den Fesseln nicht losreißen, welche seine Verhältnisse und Verbindungen demselben unvermerkt anlegen, und so wollen wir, obgleich unsere Meinung von dem ungarischen Gesetzbuch (S. 228) und der ungarischen Constitution nicht ganz mit der des Vf. übereinstimmt, diese

Dieß läßt sich mit viel mehr Recht von dem lustigen Völkchen der Almanache sagen, welche, gleich den leuchtenden Johanniswürmchen, nur in gewisser Zeit des Jahres in Menge umherschimmern, aber bald darauf wieder verschwinden, und auf Unsterblichkeit keinen Anspruch machen.

Eine leichtere Waare verlangt auch einen weniger strengen Maßstab; indeß ist auch sie sehr willkommen, wenn sie nur in ihrer Art gut ist.

Da aber Herr Castelli seinen Almanach selbst einen Blumenstrauß nennt, so bemerken wir, um bey der Metapher zu bleiben, daß sich manche liebliche Blume darunter befindet. Und wenn in einem Strauße auch wirklich nicht alle Blumen von gleicher Schönheit, von gleicher Farbengluth und von gleichem Dufte sind, so macht doch die geschickte Ordnung und Verbindung des Mannigfaltigen, daß auch die minder reitzenden durch die ihnen angewiesenen passenden Stellen gefallen, und hie und da selbst, grüne Blätter gute Wirkung thun.

Unter die Blumen und Früchte glauben wir folgende Stücke dieser Sammlung rechnen zu dürfen, und zwar obenan das kleine Lustspiel: „Sie liebte ihn nicht, weil sie ihn liebt." Der Plan ist zwar in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit ein wenig gewagt, aber recht interessant. Die Charaktere, außer dem etwas verbrauchten der Zofe, sind richtig gezeichnet, lebendig und gut gehalten. Der Dialog ist durchgehends leicht, mun-

man sie (die Deutschen) unter die Moldauer eintheilte (vertheilte), dort sind sie zu ihnen herabgesunken. Ihr Fleiß erstarb durch das Beyspiel, die Raubsucht und die Neckereyen der Nachbarn."

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir den Inhalt der 21 Briefe, in welchen diese Reise abgefaßt ist, etwas genauer durchgehen, und hier und da dem Inhalte derselben unsere Bemerkungen und Berichtigungen beyfügen. Der erste dieser Briefe beschreibt die Abreise. Der Hr. Vf. eröffnet dieselbe mit einem Ueberblick der allerdings reizenden Umgebungen von Ofen. Die Margarethen-Insel, von der Tochter Bela's IV. so genannt, besitzt jetzt Se. kais. Hoheit, der Erzherzog Palatin, der zu ihrer Verschönerung mit beytrug. Ueber Waizen, von welchem Orte der erste Brief datirt ist, hätten wir gern mehr gelesen. Uebrigens stimmen wir dem Urtheile des Hrn. Verfassers über die Nachtheile gern bey, welche daraus entspringen, wenn Universitäten in großen Städten etablirt sind. Provinzialstädte von geringeren Umfange sind dazu besser geeignet. Nach Waizen würden wir indeß die Pesther Universität schon darum nicht verlegen, weil dieser Ort die Residenz eines Bischofs ist.

Das Waizner Bisthum ist, nach dem Hrn. Vf., zwischen den Jahren 1050 und 70 gestiftet. In der zweyten Hälfte jenes Jahrhunderts, schreibt der Hr. Vf., in welchem Wilhelm der Eroberer England

unterjochte, der Orient von der römischen Kirche abfiel, die Kreuzzüge geprediget und zwey Regenten excommunicirt wurden."

Der zweyte von Rimaszombat datirte Brief enthält Bemerkungen über des Vf. Reise von Waizen nach dem eben genannten Orte. Wir heben hier bloß die Nachrichten aus, welche der Hr. Graf von den Fabriken in Gács giebt; er hält sie nach denen von Sassin und Fiume für die bedeutendsten im Lande. Die dasige Tuchfabrik wurde vor 15 Jahren, die Zeugweberey aber vor 30 J. errichtet. „Bisher bearbeitete man hier 150 bis 250 Cent. Wolle jährlich, liefert drey bis 600 Stück Wollzeuge und 250 bis 300 St. Tuch." Beyde Fabriken geben jährlich über 25000 fl. blos auf Lohn und Besoldungen aus. Im May des Jahrs 1805 hatten sie um 13,552 fl. Tuch und um 5368 Wollenzeuge vorräthig. Der Herr Graf ist mehr für die Landwirthschaft als für das Fabrikwesen. Wir glauben, man müsse beyde Zweige mit einander verbinden; ob wir gleich gar nicht für das egoistische Ausschließungs-System der neuesten Zeiten sind, weil wir wissen, daß der freundschäftliche Handelsverkehr verschiedener Völker unter einander seine sehr gute Seite habe, was gewiß der Fall ist, wenn er uns auch nur von dem Geist und Herz verengenden Nationalismus befreyt. Wehe jenen Zeiten, in welchen imponirende Auctoritäten die richtigen Ansichten einer weisen Politik aus dem europäischen Staatssysteme ganz

der Journale, Taschenbücher und Reisebeschreibungen nennen. Es erscheinen zwar in allen Fächern Schriften von verschiedenem Inhalte, aber gelesen werden obige Gattungen am meisten. Wenn die Journale und Taschenbücher die Oberflächlichkeit nähren: so gewähren Reisebeschreibungen, von Männern, die Kenntnisse, Geschmack und Bildung besitzen, abgefaßt, eine gesunde, Geist und Herz stärkende Lektüre. Wir freuen uns sehr, die gegenwärtige in diese Klasse setzen zu können. Man folgt dem Vf. mit Vergnügen auf seiner Reise. Die Aeußerungen und Urtheile des Hrn. B. über verschiedene Gegenstände sind schon darum anziehend, weil sie das Kleinliche und Gemeine, wodurch einige der neuesten Reisebeschreibungen eckelhaft werden, verschmähend, ein von Vorurtheilen befreyter Geist ausspricht. Einige gemüthvolle Stellen bringen das Herz in eine sanfte, wohlthuende Bewegung und erfüllen mit Achtung für den Verfasser. Diese Vorzüge bestechen den Leser, und legen ihm solche Fesseln an, daß er es kaum wagt, seine Unzufriedenheit bey Stellen laut werden zu lassen, die von einem etwas beschränkten Patriotismus eingehaucht zu seyn scheinen. Der kräftigste, gebildetste Geist kann sich von den Fesseln nicht losreißen, welche seine Verhältnisse und Verbindungen demselben unvermerkt anlegen, und so wollen wir, obgleich unsere Meinung von dem ungarischen Gesetzbuch (S. 228) und der ungarischen Constitution nicht ganz mit der des Vf. übereinstimmt, diese

Eigenheit, selbst die bitter bösen Seitenblicke auf Andersdenkende dem würdigen Verfasser dieser Reisen hingehen lassen, weil wir die Wahrheit der schönen Worte desselben Seite 179 lebhaft fühlen: „Doch selbst in seines Bruders hause (wenn es auch solider und dem bessern Geschmack angemessener erbaut wäre, setzen wir hinzu) verliert man nicht die Sehnsucht nach dem eigenen. Wer in jenen engen Kreisen glücklich ist, fühlt erhöhte Kraft in sich auf die entfernten zu wirken und wehe jedem, dem das Vaterland nicht theurer ist, als alles!" —

Den Inhalt dieser Reisen würden wir — a potiori hic fit denominatio — durch die Prädicate politisch-statistisch charakterisiren. Hier und da stößt man auch auf historische Digressionen.

Die Sprache des Vf. ist männlich, gediegen, und scheint uns vollendeter zu seyn, als in den frühern Schriften des Verfassers. Nur bemerken wir ungern, daß hier und da bey dem bemerkbaren Streben des Verfassers nach Gedrungenheit und Kürze, die Deutlichkeit und Richtigkeit des Ausdrucks gelitten hat. Einzelne Sätze wie z. B. Seite 167 „Bey dem Ausfangen aus der Heerde, zeigen sie (die Pferde) eine Wuth und ihre Bändiger eine Entschlossenheit, welche eines römischen Amphitheaters nicht unwürdig (gewesen) wäre" sind ganz mißglückt; denn nicht das römische Amphitheater, was hier behauptet wird, sondern die Gladiatoren und Kämpfer in diesen Amphitheatern haben Entschlossenheit und Muth bewiesen. Seite 129 „Wo

älter, denn Carl bestätigte die bereits genossenen Immunitäten. Die jetzige Verfassung der Zipser 16 Städte ist nur ein Schatten gegen ihre ältern Privilegien, und selbst in dieser Dürftigkeit ist sie dem Comitate ein Dorn im Auge. Möchte doch der Zipser Adel, der die 16 Freystädte so gern unter seine unmittelbare Jurisdiction brächte, es nie vergessen, daß die Hauptprivilegien seines Standes etwas jünger sind, als die der Zipser Deutschen, daß sich beyde auf alte Handfesten stützen, und daß der Wille Carl Roberts den Nachkommen eben so heilig seyn sollte, als Andreas des Hierosolimitaners! Was der Herr Graf über Leutschau, im fünften Brief über Eperies und die Zips im Allgemeinen sagt, ist wenig, aber doch lesenswerth; das hier fehlende kann aus den später erschienenen Reisebemerkungen des Superintendenten Bredetzky (bey Doll 1809) und aus dem dritten Jahrgang der Vaterl. Blätter Nr. X und XII. mit den Notizen über den Zipser Comitat von Berzeviczy ergänzt werden. Den fünften Brief schließt der würdige Vf. mit nachstehenden Worten: „Eperies besitzt auch angenehme Spaziergänge, mehrere Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten (?). Es fehlt an nichts als an einem Denkmal Korabinsky's! Was im sechsten Brief über Bartfeld, den Sauerbrunnen und den daselbst sich einfindenden Gästen gesagt wird, ist treffend. Die Spaziergänge fand Rec. 1808 leer und öde, die Quelle den größten Theil des Tages verwaist, aber um desto stärker

waren die Spieltische besetzt. Nichts erschütterte Rec. mehr, als die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seine Landsmänninnen im Tobackrauch der Glücksgöttinn trotzen sah; er erblickte hier die Physiognomien aus Lichtwers Spieler in Natura und bebte erschrocken zurück. Die Bevölkerung von Kaschau, wohin sich der Reisende wandte, gibt er auf 23000 (?) Seelen an. Nach der Meinung des Rec. nimmt der Hr. Graf S. 69 Ungarn wegen der vernachlässigten Straßen vergeblich in Schutz. Wie oft hat das Galizische Gubernium fruchtlos die Mitwirkung zur Vollendung der Duklaer und Jasloer Strassen zur Sprache gebracht? Das bereits fertige Stück von der Galizischen Gränze bey Parvinek bis Komernik wird ganz vernachlässigt; dieß ist mit den übrigen Fragmenten von Ungarischen Straßen gleichfalls der Fall. Die Straße von Lemesan bis Kaschau ist schlecht, die Strecke von Leutschau bis Koritno ist in dieser Gegend noch am besten conservirt. Der Straßenbau wird in Ungarn ohne einen allgemeinen Plan betrieben; jeder Vice-Gespann hat andere Entwürfe. Ohne einen ergiebigen Fond, der ohne Wegzölle kaum möglich ist, und ohne Beseitigung der herrschenden Vorurtheile in Bezug auf die letztern, wird es in diesem Stücke in Ungarn schwer besser werden. Würde die Commerzstrasse über Dukla in Ungarn bis Eperies, Kaschau und Pesth fortgesetzt, die kleine Strecke von Bartfeld bis auf die Jasloer Militärstraße vollendet, und die Communication über Käsmark,

Neumarkt bis Myslenice vollends zu Stande gebracht: dann stünde Galizien mit Ungarn zum Segen beyder Länder in einer Verbindung aus denen beyde Provinzen grosse Vortheile ziehen könnten!. Nach dem siebenten Brief ging die Reise von Kaschau über Tokay nach Nagy-Karoly. Die Tokayer Reben verdanken ihre Veredlung, nach unserm Vf., dem dreymaligen Umgraben im Jahre 1560 und der Sammlung der Trockenbeere, welche 90 Jahre nachher eingeführt wurde. Sollte wirklich der Ruf des Tokayers nicht älter seyn? — Die Beschaffenheit des Bodens und die Rebengattungen tragen wohl das Meiste zur Güte des Weins bey, wenigstens sind sie bedeutende Ursachen mit, die nicht übersehen werden dürfen. Daß nicht bloß in Tokay, sondern auf der ganzen Strecke, welche in der Landessprache Hegyallya genannt wird, der berühmte edle Rebensaft wachse, ist längst und allgemein bekannt; neu indessen war für den Rec. die Behauptung des Vf., daß im Durchschnitt 160,000 Eimer Tokayer jährlich erzeugt werden. Der Sumpf Ecsed ist fünf Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ Meile breit; er ist mit einer Decke von Schlamm und Wurzeln überzogen, und kann nur mit Gefahr passirt werden. Seine Austrocknung ist wünschenswerth. Der achte Brief enthält viel Interessantes über die dem Baron Veszelény gehörigen Stuttereyen zu Sibo im mittleren Solnoker, seit Ferdinand I. zu Siebenbürgen gehörenden Comitate. Von N. Karoly kommt man über

waren die Spieltische besetzt. Nichts erschütterte Rec. mehr, als die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seine Landsmänninnen im Tobackrauch der Glücksgöttinn trotzen sah; er erblickte hier die Physignomien aus Lichtwers Spieler in Natura und bebte erschrocken zurück. Die Bevölkerung von Kaschau, wohin sich der Reisende wandte, gibt er auf 23000 (?) Seelen an. Nach der Meinung des Rec. nimmt der Hr. Graf S. 69 Ungarn wegen der vernachläßigten Straßen vergeblich in Schutz. Wie oft hat das Galizische Gubernium fruchtlos die Mitwirkung zur Vollendung der Duklaer und Jasloer Strassen zur Sprache gebracht? Das bereits fertige Stück von der Galizischen Gränze bey Parvinek bis Komernik wird ganz vernachläßigt; dieß ist mit den übrigen Fragmenten von Ungarischen Straßen gleichfalls der Fall. Die Straße von Lemesan bis Kaschau ist schlecht, die Strecke von Leutschau bis Koritno ist in dieser Gegend noch am besten conservirt. Der Straßenbau wird in Ungarn ohne einen allgemeinen Plan betrieben; jeder Vice-Gespann hat andere Entwürfe. Ohne einen ergiebigen Fond, der ohne Wegzölle kaum möglich ist, und ohne Beseitigung der herrschenden Vorurtheile in Bezug auf die letztern, wird es in diesem Stücke in Ungarn schwer besser werden. Würde die Commerzstrasse über Dukla in Ungarn bis Eperies, Kaschau und Pesth fortgesetzt, die kleine Strecke von Bartfeld bis auf die Jasloer Militärstraße vollendet, und die Communication über Käsmark,

Neumark bis Myslenice vollends zu Stande gebracht: dann stünde Galizien mit Ungarn zum Segen beyder Länder in einer Verbindung aus denen beyde Provinzen große Vortheile ziehen könnten! Nach dem siebenten Brief ging die Reise von Kaschau über Tokay nach Nagy-Karoly. Die Tokayer Reben verdanken ihre Veredlung, nach unserm Vf., dem dreymaligen Umgraben im Jahre 1560 und der Sammlung der Trockenbeere, welche 90 Jahre nachher eingeführt wurde. Sollte wirklich der Ruf des Tokayers nicht älter seyn? — Die Beschaffenheit des Bodens und die Rebengattungen tragen wohl das Meiste zur Güte des Weins bey, wenigstens sind sie bedeutende Ursachen mit, die nicht übersehen werden dürfen. Daß nicht bloß in Tokay, sondern auf der ganzen Strecke, welche in der Landessprache Hegyallya genannt wird, der berühmte edle Rebensaft wachse, ist längst und allgemein bekannt; neu indessen war für den Rec. die Behauptung des Vf., daß im Durchschnitt 160,000 Eimer Tokayer jährlich erzeugt werden. Der Sumpf Ecsed ist fünf Meilen lang und 1 $\frac{1}{2}$ Meile breit; er ist mit einer Decke von Schlamm und Wurzeln überzogen, und kann nur mit Gefahr passirt werden. Seine Austrocknung ist wünschenswerth. Der achte Brief enthält viel Interessantes über die dem Baron Veszelény gehörigen Stuttereyen zu Sibo im mittleren Solnoker, seit Ferdinand I. zu Siebenbürgen gehörenden Comitate. Von N. Karoly kommt man über

den. In dem Handel mit der Levante war dieser Ort in ältern Zeiten ein bedeutender Stappelplatz, ist aber sehr in Verfall gerathen. In diesem Jahre ist er zur Kreisstadt erhoben. Rec. bezweifelt die Angabe S. 173, daß viel Tobak über Dukla und Pesth nach Oesterreich verführt werde; da ihm sehr gut bekannt ist, daß für die Winiker und Monasteryßker k. k. Tabakfabriken schon aus Rußland Tobakblätter gekauft werden müssen, indem in unserm galizischen Tobakland (durch den Wiener Frieden von 1809 sehr verringert) die Anpflanzung dieses wichtigen Handelkrautes, aus bekannten Gründen, sehr in Abnahme gerathen ist, und Oesterreich deßhalb den Tobak aus Ungarn leichter und wohlfeiler beziehen kann.

Von Colomea ging die Reise über Nadworna nach Körösmezö in die Marmarosch. Die Beschreibung des Körösmezöer Passes hat uns sehr angezogen, zugleich aber uns auch dasjenige in Erinnerung gebracht, was Rohrer in seinen Bruchstücken einer im Sept. 1809 angestellten Reise in die Marmaroscher Gespannschaft Seite 451 des ersten Jahrgangs des Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien bey Strauß 1810) über die nämliche Gegend niedergeschrieben hat. Da findet der geneigte Leser unter andern eine vierschrötige Marmaroscher Bauerndirne in vollem Ernste mit Matthissons neuer Heiligen in Parallele gesetzt. Wie sehr stechen doch der edle Sinn des Hrn. Grafen, seine durchdachten männlichen Urtheile, sein nur für

jährlich 15 bis 20000 Ochsen aus der Moldau nach Wien und 6 bis 7000 nach Breslau. Der dreyzehnte gibt Nachrichten von Chotzim und Okopi, der 14te von Kaminiec. Der Hr. V. hätte bemerken sollen, daß man diesem Kaminiec das Prädicat podolsky beygelegt habe, zum Unterschied der drey gleichnahmigen Oerter in dem ehemaligen Westgallizien. Von Kaminiec podolsky ging die Reise über Okopi und Midnicze nach Czernowitz. Die Nachrichten über die Bukowina und die Kreisstadt bedürfen hie und da einer Berichtigung. Die Zahl der Einwohner vom letzten Orte wird Seite 163 zu klein angegeben. 1808 betrug dieselbe, nach den Conscriptions-Summarien, 7875 Seelen. Nicht bloß in den Dörfern Istensegets und Hadikfalva, sondern auch zu Andrásfalva, Fogodisten und Josephfalva wohnen ungarische Colonisten. Der größte Theil dieser Magyaren sind katholisch, bis auf 42 Familien, welche reformirter Religion sind; letztere wohnen zu Andrásfalva und haben ihren eigenen Pastor, welcher in ungarischer Sprache Gottesdienst hält. Seite 166 liefert der Hr. Graf anziehende Nachrichten von dem Remontirungs-Commando in Vaskouz. Er gibt die Summe, welche von 1774 bis 1804 für den Einkauf der Pferde in Rußland und der Moldau ausgegeben worden, auf mehr denn achthalb Millionen an. Der Freyherr v. Kavalar soll schon über 90,000 Pferde an die Armee abgeliefert haben. Nicht unwahrscheinlich ist Colomea von Coloman gegründet wor-

hier einen Platz erhalten, was unser Vf. Seite 200 über Szatmar-Németh niedergeschrieben hat; zugleich mag diese Stelle das Gute rechtfertigen, was wir von der Schreibart des Hrn. Vf. gleich im Anfange unserer Rec. behauptet haben.

„Szatmar-Németh wird bloß von Ungarn bewohnt. Es war die älteste deutsche Colonie, von der wir Nachricht haben. Vermuthlich wurde sie von der Königinn Gisela nach der Eroberung Siebenbürgens gegründet. Aehnliche Maßregeln hatte schon der Nachfolger Tocsuns (nicht Toxus?) ergriffen, und sein Sohn folgte seinem Systeme. Er hatte eine deutsche Gemahlin, eine Leibwache und einen Feldherrn von dieser Nation. Nach dem Tode Stephan I. dauerte die Einwanderung deutscher Familien fort. Unter Geysa II. geschah sie in förmlichen Colonien, die schon im Jahre 1200 beynahe über ganz Ungarn verbreitet waren. Mehrere unserer Urkunden erwähnen derselben sehr rühmlich. Man hat uns beschuldigt, daß wir sie um ihre lachenden Fluren und reinen Häuser beneiden. Aber nur ein Barbar könnte den hingeworfenen Block unentgeldlich zurückfodern, welcher von der Hand des Künstlers zur zierlichen Bildsäule geformt worden ist. Die engsten Bande knüpfen uns an das Vaterland jener Colonisten. Wie der Perser des Griechen, so lernten wir des Deutschen Kräfte kennen. Wie die Griechen den Römern, eben so wurde er uns Hülfsmittel der Bildung. Deutsche Krieger unterstützten uns gegen den Feind von Osten,

wir sie im Kampfe mit dem Westen. Seit Jahrhunderten sind sich die Nationen Hermanns und Arpads durch Studien und Handel, durch Religion und Gebräuche, durch gemeinsame Politik und die nämlichen Beherrscher verwandt. Stellt man die charakterischen Züge dieser Völker neben einander, so contrastiren sie anziehend: könnte man sie verschmelzen, so würden sie ein herrliches Ganze bilden."

Von Szatmar fuhr der Hr. Vf. über Nagy-Majtény nach Debreczin. Der 20. Brief enthält gute Nachrichten über die letztere Stadt. Nach diesen Nachrichten zählt dieser Ort über 40000 Einwohner und 16000 Stück Zugvieh. Es hat berühmte Seifensiedereyen und viele Handwerker. Die Tobacksdirektion verkauft und versendet jährlich gegen 50000 Centner Toback. Das Uebrige ist keines Auszugs fähig und muß im Buche selbst nachgelesen werden. Was der würdige Vf. Seite 216 über das Theater sagt, unterschreiben wir mit vollem Herzen. Das Theater, wie es in Provincialstädten gewöhnlich ist, und seyn kann, wird die letzten Keime der reinen Sitten in den Herzen unserer Landsleute ersticken. Das armselige Gesindel, welches solche ambulatorische Truppen bildet, kann auf den schlichten Naturmenschen keinen guten Eindruck machen, es verpestet seine Sitten und verdirbt durch elende Vorstellungen zweydeutiger Theaterstücke den Geschmack an dem wahrhaft Schönen und Guten. Wenn der Debrecziner Magistrat sich der Einführung

des Theaters widersetzt, so thut er sehr wohl daran. Weniger Widerstand findet diese Theatersucht in den Oberungrischen Städten an den Karpathen. Hier hatte vor einiger Zeit Jung und Alt ein förmliches Theaterfieber ergriffen. Selbst in die Schulen drang diese Manie ein. Man verwandelt hie und da öffentliche Prüfungen in eine Art von Komödie, wo ernste Gegenstände nur beyläufig und seicht vorgetragen werden, dafür weilt man um so länger bey Gesprächen über oft unschickliche Gegenstände, bey Perorationen (welchen Zweck diese in Mädchenschulen haben sollen, mögen ihre wohlweisen Führer wissen,) bey Darstellungen ganzer Scenen, wozu Schachteln, Spiegel ꝛc. gebraucht werden und überhaupt bey Alotrien, die den Kopf der Jugend vollends verwirren müssen. Da spricht ein armes Mädchen von 8 bis 10 Jahren niedliche Reime vom Hänfling, der in bittern Worten über den Tod seines geliebten Weibchens klagt, mit zitternder Stimme, daß darüber die verblendeten Eltern Thränen vergießen. — Ja, zu Thränen seyd ihr verurtheilt, ihr Armen! Jetzt weint ihr Thränen der Rührung über verliebte Reime der Eurigen; im Alter werdet ihr über ihre gefühllose Härte, über ihren Undank bittre Thränen vergießen! — —

Von Debreczin fuhr der Hr. Vf. über Ujváros nach Ofen zurück. Was er über Tißza-Füred, Poroßlo, im Vorbeygehn auch über das Matragebirg sagt, verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden. Rec. ist dem Vf. das Zeug-

niß schuldig, daß seine Reisen für jeden Gebildeten eine wirklich anziehende Lectüre sind. Hartleben hat das Buch wohl ausgestattet, nur wird es durch viele Druckfehler entstellt; einige sind am Ende des Buchs angegeben, aber mehrere sind unbemerkt geblieben. So sind fast alle Galizische Ortschaften unrichtig gedruckt. Einige dieser Druckfehler wollen wir hier nachtragen. Seite 68 lies statt Neudorf Neumark; S. 162 statt Suscava lies Suczava; statt Waskoucz lies Waschkoutz; statt Pokuczien lies Pokuzien; statt Wielicska lies Wieliczka. Da die Benennung Galizien von der ehemaligen Hauptstadt Halicz kommt, so ist die Schreibart, deren sich der Hr. Vf. allgemein bedient, Gallizien, unrichtig, inzwischen schon darum zu entschuldigen, da dieselbe nicht einmal aus den Kanzleyen allgemein verbannt ist.

Geschichte.

Wien, bey Anton Doll: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Zweyter Jahrg. Mit 2 Portr. und 2 Küpf. 1812. 213 S.

Die Freunde der vaterländischen Geschichte und einer anziehenden Lectüre werden dem Freyherrn v. Hormayer für die Herausgabe dieses Taschenbuches, dessen zweyter Jahrgang vor uns liegt, Dank wissen. In mannigfaltigen Beziehungen interessant

durch seinen Inhalt, zeichnet es sich eben so sehr durch sein gefälliges, schönes Aeußere aus, und eignet sich auf diese Weise sowohl für den ernsten, gelehrten Historiker, als für das größere gebildete Lesepublikum zu einem willkommenen Geschenke. Das Meiste, was sich darin findet, ist von des Herausgebers geübter Hand. Sein Standpunct macht es ihm möglich, historische Schätze zu benützen, die nicht jedem zugänglich sind, und das schöne Talent, das er als Clios Priester bisher in mehrern gehaltvollen Werken entfaltet hat, flößen für alles, was von ihm kommt, ein günstiges Vorurtheil ein. Immer wird sein Taschenbuch um so mehr an Werth gewinnen, je mehr er dasselbe durch eigene Beyträge ausstattet. Dabey wäre es übrigens erwünschlich, daß es auch von andern gewandten und geistreichen Historikern des Inlandes, ohne Unterschied des Landes und der Nation, mehr als bis jetzt unterstützt, und gleichsam ein Depositorium für interessante historische Forschungen, Entdeckungen und Mittheilungen würde. Wir möchten dann daraus alles entfernt halten, was nicht reinhistorisch wäre, und Poesien, bey denen der Nicht-Historiker Wahrheit von Dichtung selten zu unterscheiden vermag, etwa nur dann einen Platz einräumen, wenn sie von ganz besonderm poetischen Gehalte wären. Auch würden wir, beseitigend alle Aufsätze, die schon anderwärts, (etwa im österreichischen Plutarch oder dem Archive für Historie, Erdkunde u. s. w.) gedruckt sind, nur Neues in diesem Taschen-

niß schuldig, daß seine Reisen für jeden Gebildeten eine wirklich anziehende Lectüre sind. Hartleben hat das Buch wohl ausgestattet, nur wird es durch viele Druckfehler entstellt; einige sind am Ende des Buchs angegeben, aber mehrere sind unbemerkt geblieben. So sind fast alle Galizische Ortschaften unrichtig gedruckt. Einige dieser Druckfehler wollen wir hier nachtragen. Seite 68 lies statt Neudorf Neumark; S. 162 statt Suscava lies Suczava; statt Waskoucz lies Waschkoutz; statt Pokuczien lies Pokuzien; statt Wielicska lies Wieliczka. Da die Benennung Galizien von der ehemaligen Hauptstadt Halicz kommt, so ist die Schreibart, deren sich der Hr. Vf. allgemein bedient, Gallizien, unrichtig, inzwischen schon darum zu entschuldigen, da dieselbe nicht einmal aus den Kanzleyen allgemein verbannt ist.

Geschichte.

Wien, bey Anton Doll: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Zweyter Jahrg. Mit 2 Portr. und 2 Kupf. 1812. 213 S.

Die Freunde der vaterländischen Geschichte und einer anziehenden Lectüre werden dem Freyherrn v. Hormayer für die Herausgabe dieses Taschenbuches, dessen zweyter Jahrgang vor uns liegt, Dank wissen. In mannigfaltigen Beziehungen interessant

Die Liebe, der seelenvereinende Strahl,
Durchglühte lautpochend den Busen von
Stahl.

Worauf soll „lautpochend" bezogen werden? Doch wohl nicht auf den Busen? — auf Liebe? oder auf Strahl? Weder dem einem, noch dem andern kann jenes Prädicat füglich beygelegt werden. Spröde und zum Theil unedel finden wir die Sprache in der wiederhohlten Strophe:

Die Liebe, der alles Lebendige zinset,
Entschlossenheit stets zur Hülfe sich both;
Kein Schranke sich sperret, kein Hinderniß
droht (?!),
Der Zahn der Vernichtung vergebens ergrinset ꝛc.

Wir machen diese Bemerkungen, die leicht vermehrt werden können, um Hrn. Rupprecht zu erinnern, daß er mit Ernst und Strenge gegen sich selbst seine poetischen Studien fortsetzen, und sich nicht etwa durch ungewogenes Lob hiebey irre machen lassen möge.

II. Der Kärntnerische Herzogsstuhl. Ein interessanter Aufsatz, mit einer etwas weit aushohlenden und fast schwerfälligen Einleitung. Er schildert eine alte, ehrwürdige Huldigungssitte der Kärnthner. „So oft (also besagen die alten karentanischen Zeitbücher) ein neuer Herzog in Kärnthen von dem Lande die Erbhuldigung empfängt,

setzt sich ein Bauer aus dem Geschlechte der Edlinger (sie hießen auch die Herzoge von Glasendorf) auf den marmorsteinenen Herzogsstuhl im Zollfeld (ungefähr eine Meile von Klagenfurt, der Hauptstadt, entlegen, und mit den Landeswappen geziert.) Um den Stein herum außerhalb der Schranken stellt sich das Landvolk in unübersehbaren Reihen, des neuen Herzogs gewärtig. Der aber kleidet sich in einen grauen Rock mit einem rothen Gürtel, daran eine große Rautasche, wie einem Jägermeister wohl geziemt und fügt. In dieselbe legt er seinen Käse, sein Brod und Ackergeräth, und trägt dazu ein Jagdhorn an rothen Riemen und an den Füßen Bundschuhe mit rothen Schleifen. Das Haupt deckt ein grauer, windischer Hut mit einer Schnur von derselben Farbe. In einem grauen Mantel, einen Hirtenstab in der Hand, nähert er sich dem Herzogstuhl, geführt von zween Landherren, ihm zur Seite ein schwarzer Stier und ein mageres Bauernpferd, hinter ihm der Adel und die ganze Ritterschaft in Feyerkleidern und höchsten Prunk, um das Panier und die Hauptfahne des Herzogthums versammelt, vor ihm her, zwischen zwey kleinen Paniren, der Graf von Görz, als des Landes Erbpfalzgraf. Sobald der Zug bey dem Marmelsteine anlangt, und jener Bauer den Fürsten erblickt, ruft er in slavischer Sprache: Wer ist der welcher also stolz einherzieht?" — Der Fürst des Landes! antwortet die Menge. Darauf der Bauer:

Ist er auch ein gerechter Richter; liegt ihm die Wohlfahrt des Landes am Herzen? Ist er freyer Geburt, würdig dieser Ehre, ein Anhänger, Vertheidiger nnd Verbreiter des christlichen Glaubens?" — „Er ist es und wird es seyn! erschallet der einstimmige Zuruf. „So frag' ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?" — Darauf der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 Pfennige, diese Zugstücke (Stier und Pferd) sollen dein seyn. so auch die Kleider des Fürsten, dein Haus wird frey, und du zahlst Niemanden Zins oder Zehend." Da gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, ermahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl herab, und nimmt Stier und Pferd mit sich. Alsobald setzt sich der neue Herzog darauf, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten, und gelobt dem Volke in allen Dingen Recht und Gerechtigkeit. Zum Zeichen seiner Mäßig- und Genügsamkeit thut er einen Trunk frischen Wassers aus seinem Hute. So dann geht der Zug nach der St. Peterskirche, unfern davon auf einem Hügel gelegen, wo ein feyerliches Hochamt mit dem: „Herr Gott! dich loben wir!" abgesungen wird. Der Herzog legt die Bauernkleider ab, kleidet sich in fürstlichen Schmuck, und hält mit dem Adel und der Ritterschaft ein prächtiges Mahl. Nach der Tafel begibt sich der Landesfürst an den Abhang des Hügels, wo ein zweyter durch eine Mittelwand getheilter Stuhl sich befindet. Vorwärts mit dem

Gesichte gegen Sonnenaufgang gekehrt, sitzt der Herzog und schwört mit entblößtem Haupt und emporgehobenen Fingern einen feyerlichen Eid, des Landes Rechte und Freyheiten zu handhaben und zu schirmen. So empfängt er nun darauf den Schwur der Erbhuldigung; Marschall, Erbschenken, Truchsessen und Kämmerer ihr Amt handelnd zur Seite. Sohin ertheilt er die Lehen. Ein gleiches thut auch der Graf von Görz rücksichtlich der Lehen, die von ihm als Erbpfalz-Graf rühren, auf der entgegengesetzten Seite des Stuhls. So lange der Fürst auf dem Stuhle sitzt, und die Lehen verleiht, haben die Gradnecker von Alters her das Recht, das Heu, so sie indessen abmähen mögen, für sich zu behalten, es sey denn, daß es von ihnen gelöset werde, — andere Edelherren, die Rauber genannt, die Freyheit zu plündern, und die von Portendorf mögen mittlerweile brennen im Lande, wo sie nur wollen, wer sich anders mit ihnen nicht darob setzet. Nach der Portendorfer Absterben kam dieses Vorrecht erblich auf die Mordaxen." — Die Meinungen über den Ursprung dieser sonderbaren Huldigung sind getheilt. Eine geraume Zeit hindurch geschieht in den Chroniken und Urkunden derselben keine Erwähnung. Unter Ottokar findet sich wieder die erste Spur dieser wichten Ceremonie. „So wenig Er auch die leisesten Beschränkungen seiner Gewalt, (heißt es S. 31) oder zweydeutige Erinnerung an ihren Ursprung dulden mochte, (nam brevis possessio,

in quam solum gladio inducimur, sagt der Geschichtschreiber des welterschütternden Mazedoniers) — er unterwarf sich dem uralten Gebrauch, wie mehr als einer seines Gleichen Acclamationen und Wahlregistern der Wählenden, denen er längst keine Wahl mehr übrig gelassen. Der Uebergang von einer zur andern Dynastie und das böse Gewissen, aller Usurpationen spezifische Krankheit, mögen Ottokar dazu bestimmt haben."

III. Beyträge zur Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern. Nicht ohne Interesse, aber bloß für den gelehrten Historiker berechnet, und für kein Taschenbuch geeignet. S. 37 die beherzigungswerthe Bemerkung: „Noch immer gebricht es dem großen österreichischen Kaiserstaate an einer vollständigen, kritischen und raisonnirenden Sammlung sämmtlicher, irgend ein höheres, inneres oder äußeres Staats-Interesse betreffenden Urkunden und Tractaten; an einem Corps diplomatique, dergleichen der Historiograph und Archivar Rymer den Britten, die Congregation St. Maure für Frankreich, Muratori für Italien, ja selbst für die verwirrte polnische Republik der Piarist Vogiel geliefert haben. Ein oft im gemeinen, noch gar viel öfter im Geschäftsleben fühlbarer Mangel, der so lange zur Sprache gebracht werden muß, bis er endlich behoben ist, durch den Wir selbst den kleinen Staaten des rheinischen Bundes und des ehemaligen Italiens nachstehen."

IV. Kaiser Wenzels zweymahlige Gefangenschaft in Oesterreich. „Wir erzählen, heißt es S. 81., von der Gefangenschaft eines Kaisers, bey welchem man nur darüber im Zweifel stehen könnte, ob die schamlose Tollheit seiner Vergehungen oder die Langmuth der von ihm (gleich dem Käfer am Faden des muthwilligen Knaben) mißhandelten Völker größer gewesen sey, und warum er nicht gleich seinen Vorbildern, Caligula, Commodus und Heliogabal auch ein eben so blutiges Ende genommen habe." Es wird ein Blick geworfen auf das Haus, aus welchem Wenzel entsprossen, auf das Thun seiner unmittelbaren Vorfahren, endlich auf seine vorzüglichsten Versündigungen an der Pflicht und Würde des Throns. Mehreres in diesem Aufsatze ist wörtlich aus dem Oesterreichischen Plutarche (XVII Bdchen S. 169 rc. rc.) genommen. Man liest das Gegebene mit Interesse, und stößt auf manche treffende Reflexion.

V. Der Tag von Sacile (den 16. April 1809.) Diese Nachrichten sind aus einem größern handschriftlichen Werke gezogen: „der Feldzug der Armee von Inner-Oesterreich in Italien, Tyrol und Ungarn im J. 1809. Von einem Augenzeugen." Im Wesentlichen findet man den Aufsatz bereits abgedruckt im Archiv für Geographie, Historie u. s. w. Er hat allgemeines Interesse. Man freut sich der Bravour und der Siege des Heeres, das in dem

letzten Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich, unter des Erzherzogs Johann Oberbefehle, seine Operationen so glücklich begann, und in Italien so weit vordrang, durch entfernte Unfälle aber, wie es S. 135 heißt, auf der ehrenvollen Bahn gehemmt wurde, nachdem es binnen 20 Tagen von den Landmarken Kärnthens ins Angesicht der Thürme von Verona gedrungen war, eine ganze Provinz und wohlgefüllte Magazine erobert, über 20,000 Feinde gefangen, und wie wohl stets gegen die Uebermacht, dennoch immer glücklich gestritten hatte. — Eines stillen Schmerzes kann man sich darüber nicht erwehren, daß in dem letzten Kampfe so viel Blut, zwar für des Vaterlandes Existenz und Ehre, aber in Bezug auf die intendirten Zwecke doch vergebens floß, und daß so schöne und große Kraftanstrengungen, ein so herrlicher National-Enthusiasmus und so manche über den Feind errungenen glänzenden Vortheile dennoch nicht zu jenen End-Resultaten führten, die der Patriot wünschte und hoffte. Möge übrigens, zur Ehre und Aneiferung der heimischen Völker, eine wahre, unparteyische und geistvolle Darstellung jenes Kampfes, und insbesondere das oberwähnte handschriftliche Werk, öffentlich erscheinen. Ueber die Ereignisse in Tyrol könnte uns besonders der Herausgeber dieses Taschenbuches, der, wie bekannt, als k. k. Intendant in Tyrol zu jener Zeit auf diese Ereignisse so großen Einfluß hatte, viel Interessantes und Authentisches geben. Wenn anders nicht zarte und häkliche Verhältnisse

ihn

ihn hieran hindern, so fordern wir ihn dazu um so mehr auf, je eifriger der Gegner mehrere beflissen gewesen sind, durch offenbar parteyische und mitunter boshafte Relationen jene Vorgänge in ein gehässiges Licht zu stellen.

VI. Die Termopylen der karnischen Alpen. Ein höchst interessanter Aufsatz, reich an wichtigen historischen Angaben über den Rückzug der österreichischen Armee aus Italien im J. 1809, anziehend auch durch treffliche Naturschilderungen, und dazu geeignet, die Theilnahme des Lesers vom Anfange bis zu Ende fest zu halten, und Achtung gegen das Betragen der österreichischen Truppen im Unglück einzuflößen. Nur einiges Wenige vermögen wir aus demselben auszuheben. — Unter einem Thore bey der Casina, auf der Retirade, ward der tapfre Wolfskehl, der bittend, drohend, und mit alle der Bravour eines gemeinen Dragoners fechtend, Ordnung herstellen wollte, von einem feindlichen Lanzenreiter erstochen. — In dem in mehreren ephemeren Schriften sehr unrichtig gewürdigten und so sehr exagerirten Treffen bey Campana oder an der Piave (am 8. May 1809) widerstanden 20,000 Oesterreicher, darunter nur 2300 Reiter, 13 feindlichen Cavallerie-Regimentern und 40,000 Mann Infanterie. Die österreichische Infanterie besonders hat sich hier durch mehrere rasche Bajonettangriffe und durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit, die ihre felsenfesten Massen allen Angriffen der so weit überlegenen feindlichen Reiterey entgegen set-

ten, mit Ruhm bedeckt. Der Erzherzog (Johann) selbst, der sich immer an den gefährlichsten Stellen befand, wurde dadurch der Gefahr der Gefangenschaft entrissen, als die französische Cavallerie von der unsrigen im Rücken des kleinen Heeres zurückströmte. — Durch zu langes Zögern erlitt der Feldmarschallieutenant Jellachich am 25. May vor St. Michael bey Leoben mit seinem schönen Corps eine völlige Niederlage. Sein Verlust waren 100 Offiziere, 6476 Gemeine, 18 Pferde, Geschütz und Gepäck. Er erreichte am 26. mit kaum 3000 Mann Bruck und Gratz. — Die Ursache des Unfalls, den Feldmarschallieut. Chasteller am 13. May bey Wörgel litt (des einzigen, der, wie es Seite 149 heißt, den Krieg in Tyrol, diese glänzende Episode des Feldzuges von 1809, trübte) war, außer der ganz unverhältnißmäßigen Uebermacht des Feindes, der durch falsche Kundschaftsnachrichten und einen sonderbaren Zusammenfluß von Umständen herbey geführte Irrthum, daß man es nur mit der Division Deroy zu thun habe, und es bloß auf die Deblockirung der Feste Kufstein abgesehen sey. An diesem Tage waren die Oesterreicher von dem Landsturm, der doch sonst vor und nachhin Wunder der Tapferkeit und des Nationalhasses gezeigt hatte, völlig verlassen worden. — Als das Fort Malborghetto von dem Feinde zwey Mahl aufgefordert wurde, antwortete der österreichische Commandant, Hauptmann Hensel, mit spartanischer Kürze: „Er habe den Befehl, sich zu vertheidigen,

aber nicht zu unterhandeln erhalten." Zwey heftige Stürme wurden von den Oesterreichern abgeschlagen. Bey dem dritten sinkt der Hauptmann Hensel schwer verwundet zu Boden. „Muth, Kameraden," ruft er der Mannschaft zu. Doch mit seinem Falle hört die ordnungsvolle, standhafte Vertheidigung auf, die Feinde ersteigen die Blockhäuser, und ein furchtbares Gemetzel beginnt; die erbitterten Feinde geben keinen Pardon; nun kämpft Verzweiflung auf Seite der Oesterreicher, und theuer verkauft jeder sein Leben, da er dem Tode nicht entgehen kann. Der tapfere Hensel, der wehrlos auf dem Boden lag, wird von eben dem Offizier erstochen, der ihn zwey Mahl vergebens aufgefordert hatte; Hauptmann Kupka, gleichfalls verwundet, stürzt sich in die Arme eines Offiziers: „Ich bin Ihr Gefangener!" ruft er ihm zu; in seinen Armen schlägt ihn von rückwärts ein feindlicher Zimmermann mit seinem Beil, daß er mit zerschmettertem Haupt zu Boden stürzt. Einige entrannen durch das Gewühl; nur wenige wurden gefangen, und diese verdankten ihr Leben dem Vicekönige, der eben herbey gesprengt kam, und dem Blutvergießen sogleich Einhalt geboth. — Nicht ohne Erschütterung und Bewunderung der österreichischen Helden, welche das Blockhaus auf dem Pedril vertheidigten, liest man die Nachrichten über die Eroberung desselben. Man lernt eine heilige Schaar kennen, die sich dem Tode fürs Vaterland mit hohem, begeisterten Muthe weihte; Hauptmann Hermann an

ihrer Spitze, dessen Vater der Erzherzog Johann in einer hier abgedruckten Zuschrift über den Verlust des Heldensohnes zu trösten sucht.

VII. Das Land an der Enns zwischen dem achten und zwölften Jahrhunderte. (Mit einem Kärtchen.) Nur einige Worte, als Einleitung in einen längeren Aufsatz, den der nächstkünftige Jahrgang dieses Taschenbuchs bringen will.

VIII. Friedrich IV. zu Neustadt und Andreas Baumkircher am Wienerthor. Wäre die Sprache in diesem Aufsatze weniger geschraubt und den Leser folternd: er würde mit noch Ein Mahl so grossem Vergnügen gelesen werden.

IX. Herzog Albrechts Rache. (1356) Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner. Eine ganz artige poetisch-historische Erzählung, aus der wir nur falsche Reime wie Widdern und erschüttern — schwört und Würgerschwert — Straßen und lassen wegwünschten.

Mögen diese Anzeige ein Paar Wünsche beschließen, die uns ein Mann, wie Frhr. v. Hormayer, nicht mißdeuten wird. Der erste gehet dahin: daß derselbe in seinem Taschenbuche, das doch wohl zunächst für das größere Lesepublikum bestimmt ist, von gelehrt-historischem Apparate, an dem bloß der Historiker von Profession Vergnügen finden kann, nur so viel erscheinen lasse, als unumgänglich nothwendig ist. Ein anderer unserer Wünsche bestehet darin: daß der verdiente Herausgeber der etwas auffallenden Nachahmung des Jo-

hann Müllerschen Styles entsagen, und sich einer einfacheren, weniger affectirten und schwerfälligen Diction befleißigen möchte. Was bey Müller in Hinsicht der, hie und da freylich trefflichen und herrlichen, Darstellung eigenthümliche Manier genannt werden muß, ist eben nicht das, wodurch er Geschichtschreibern als Vorbild empfohlen werden kann.

Mehrere hübsche Kupfer zieren die Schrift. Darunter die Bildnisse des Erzherzogs Johann und Chasteller's.

Intelligenzblatt der Annalen der Literatur und Kunst.

Februar, 1812.

I. Ausländische deutsche Journalistik.

(Von dem Redakteur der Annalen.)

Man hat es Deutschland schon oft zum Vorwurf gemacht, daß es durch einen übertriebenen Geschmack an Journal-Lectüre die Journal-Schreiberey, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zum großen Nachtheile der Literatur und gründlicher wissenschaftlicher Bildung sehr befördert habe. Ganz ungegründet ist dieser Vorwurf nicht: denn daß in Deutschland Tageblätter von aller Art, gleich Pilzen, emporwuchsen, und sich so sehr vervielfältigten, daß sie fast alle Zeit des lesenden Publikums in Anspruch nahmen, ist jedermann bekannt, so wie es nicht zu läugnen ist, daß hiedurch den übrigen literärischen Produkten, besonders solchen Werken, die ein längeres und angestrengteres Studium verlangten,

großer Eintrag gethan wurde. Die durch jene Tageblätter geweckte und genährte Vorliebe für das Fragmentarische, Leichte, Abwechselnde und Unterhaltende verbreitete sich unter allen Classen von Lesern immer allgemeiner; Schriften schwereren und ernsteren Inhaltes, auch wenn sie noch so wichtig und trefflich waren, durften nur auf eine mäßige Zahl von Lesern rechnen, und das junge, gelehrte und ungelehrte, Volk, das selbst nicht einmahl eine gründliche Elementar-Bildung besaß, fing an, sich mit seiner vorgeblichen Cultur zu brüsten, weil es in unterhaltenden Zeitschriften geblättert hatte, und ihm aus denselben dieß und jenes angeflogen war. Es wandeln unter uns junge Leute genug herum, die in Rücksicht ihrer Erziehung in hohem Grade verwahrlost sind, die aber große Ansprüche auf einen hellen Kopf, Aufklärung und eine ausgezeichnete Bildung machen, weil sie etwa das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, den Freymüthigen u. d. m. lesen, und sich durch diese Lektüre in den Besitz so mancher fragmentarischen, ungeordneten Kenntnisse gesetzt haben. Exempla sunt odiosa, und daher kein Wort mehr hierüber. — Das ist die üble Seite an der Sache. Sie hat indeß auch ihre gute Seite. Manche nützliche Kenntnisse, manche hellere, liberalere Ideen sind durch Journale überhaupt, und durch deutsche insbesondere, in Umlauf gesetzt worden; wie viel haben z. B. die zu Gellerts, Rabeners, Bodmers und Lessings Zeiten erschienenen zur Verbreitung eines bessern Geschmacks beygetragen! Dabey waren sie das Medium, durch welches die nach allen Weltgegenden hin zerstreuten Gebildeten deutscher Zunge mit einander verbunden und befreundet wurden, so, daß sie eine unsichtbare Geistesgemeinschaft unterhalten konnten. Wir wollen daher dankbar das Gute anerkennen, das der höhere

Weltgeist auch auf diesem Wege auf der Erde bewirkt hat.

Die überall, besonders in Deutschland, herrschende Geldnoth drückt Buchhandel und Literatur stark danieder, und so leidet denn auch die deutsche Journalistik; jedoch nicht so sehr, als die übrigen Zweige der Literatur. Es ist zu verwundern, wie noch immer so viele Zeitschriften fortgesetzt, und noch mehr, wie unter diesen Umständen noch so manche neue angekündigt werden können. Fast scheint es, als wenn in Bezug auf das Letztere die Verzweiflung mancher Buchhändler ihren Antheil daran habe.

Eine Erscheinung bey der Deutschen Journalistik fällt immer stärker und allgemeiner auf — die immer größere Abnahme jener Freymüthigkeit, durch welche sich einst Deutsche Zeitschriften so sehr auszeichneten, und in welcher sich manche bisweilen fast etwas zu stark übernahmen. Wir könnten von Mikrologien so mancher Censur des Auslandes erzählen, die man kaum glauben würde. Was nun im Grunde der guten Sache mehr schade — eine etwas zu weit gehende Preßfreyheit, oder eine zu große Beschränkung derselben, mögen wir nicht untersuchen. Nur so viel liegt am Tage, daß die auswärtigen Journale, seitdem sie ihres sonstigen Freymuthes ermangeln und — besonders wenn es sich um Politik und die neueste Geschichte handelt — wie zwischen Fußangeln ängstlich herumschreiten, oder besser, kriechen, von ihrem ehemaligen Interesse gewaltig viel verloren haben, und zum Theil ungenießbar geworden sind.

Von diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns zu dem eigentlichen Zwecke dieses Aufsatzes, zu einer kurzen Aufzählung der vorzüglichsten ausländischen Deutschen Journale, welche in diesem Jahre erscheinen, und deren Preis auf dem k. k. Ober-Postamte zu Wien in W. W. wir zugleich beyfügen. Um die Uebersicht

derselben zu erleichtern, bringen wir sie in folgende Hauptrubriken.

A. Allgemeine kritische Blätter, gelehrte Zeitungen:

Unter den gegenwärtigen allgemeinen kritischen Blättern Deutschlands verdienen, ihres Alters wegen, die Göttingischen gelehrten Anzeigen zuerst erwähnt zu werden. Ihr Haupt-Redakteur war immerfort der Nestor der deutschen Gelehrten, Prof. und Ritter Heyne, der auch noch als Greis für das Beste der Literatur rastlos thätig ist. Seinen Bemühungen verdanken sie ungemein viel. Größtentheils von Professoren der Göttinger Universität geschrieben, zeichnen sie sich im Ganzen aus durch Ruhe und Nüchternheit des Urtheils, Urbanität des Tones und lehrreiche Auszüge aus solchen, besonders historischen, Werken des Auslandes, die nur selten in den Deutschen Buchhandel kommen. Auch verdient an ihnen gerühmt zu werden, daß sie sich frey erhalten haben von den Excentricitäten und Verirrungen der neueren und neusten philosophischen, poetischen und medizinischen Schulen, ohne daß sie das etwannige Gute derselben verkannten. Das Nil admirari scheint ihnen in dieser Hinsicht immerfort als Wahlspruch vorgeleuchtet zu haben. Von dem Könige von Westphalen haben sie im vorigen Jahre innerhalb der Grenzen des Reiches in Rücksicht ihrer Versendung und der mit denselben verbundenen Correspondenz die Postfreyheit erhalten, eine Begünstigung, die den Regierungen, welchen das Gedeihen der Literatur besonders am Herzen liegen sollte, immer zu großer Ehre gereicht. (Preis 27 fl.)

Die allgemeine Literatur-Zeitung, die man, seitdem sie in Halle erscheint, auch die Hallische zu nennen pflegt. Sie nahm im J. 1785 ihren Anfang, und verdankt ihre Entstehung der Verbindung

mehrerer achtungswürdigen Männer, insbesondere der Herren Giesbach, Wieland, Bertuch, des Juristen Hufeland, Schütz u. a. m., ihr Gedeihen aber der Mitwirkung einer großen Anzahl der trefflichsten Gelehrten Deutschlands. Als Redacteur standen die zwey letztgenannten, Hufeland und Schütz, eine lange Reihe von Jahren an ihrer Spitze, und als Hufeland abtrat, kam der kenntnißreiche Ersch, ein Mann von bewundernswürdiger liter. Thätigkeit und Geduld, an dessen Stelle. Als dieser und Schütz den Ruf an die Universität zu Halle annahmen, übersiedelte hieher mit ihnen auch die erwähnte allgemeine Literatur-Zeitung. Sie gehört zu den gelesensten gelehrten Zeitschriften, und keine andere hat ihr bisher den Vorrang abzulaufen vermocht. Eine glückliche Rivalinn der vor einigen Jahren eingegangenen allgemeinen deutschen Bibliothek, gewann sie schon in den ersten Jahren nach ihrer Entstehung ein weites Gebieth, bahnte sich den Weg nicht bloß in die meisten Länder Europens, sondern auch nach den übrigen Welttheilen, und dem berühmten Alexander v. Humboldt begegnete sie in Mexico und Chili. Für Kant nahm dieselbe — nicht zum Unglück für die philosophischen Studien — sichtbar Partey, und die überaus günstigen Recensionen, die sie von mehrern seiner Hauptwerke lieferte, trugen so viel zur Verbreitung der kritischen Philosophie bey, daß man, nicht mit Unrecht, den Triumph und die Celebrität derselben der allgemeinen Literaturzeitung und insbesondere den Bemühungen ihrer Redacteure, Schütz und Hufeland, zuzuschreiben gewohnt ist. Sie zeichnet sich durch viele Vorzüge aus, und besonders sind die früheren Jahrgänge reich an trefflichen Recensionen. Man erinnere sich nur an die Beurtheilungen mehrerer Kantischen, Reinholdischen, Götheschen, Wie-

landschen und Schillerschen Schriften, der Mendelssohnschen Morgenstunden (von Kant, der überhaupt mehreres Treffliche in die A. L. Z. geliefert hat), des Aenesidemus (von Fichte), des Jakobischen Woldemar, der Matthisonschen und Bürgerschen Gedichte (von Schiller), der Müllerschen Schweizergeschichte, (von Woltmann) der Vossischen Uebersetzung des Homer (von Schlegel) und andrer Werke. Seit einigen Jahren sind mit derselben Ergänzungsblätter verbunden. Auch sie hat von dem Könige von Westphalen die Postfreyheit erhalten. Sie liefert ziemlich viele Recensionen von Werken, die in Oesterreich erscheinen, so wie liter. Notizen aus dem gedachten Kaiserthum, und wird fortwährend von den um die Deutsche Literatur hochverdienten Professoren Schütz und Ersch redigirt. (Pr. der A. L. Z. und der Ergänzungsblätter 59 fl. 35 Kr.)

Die Jenaische allgemeine Literaturzeitung. Eine gefährliche Rivalinn der vorigen. Sie entstand, als diese von Jena nach Halle emigrirte, und besitzt in dem geheimen Hofrathe Eichstädt einen vielgelehrten Redacteur. Ihre Einrichtung gleicht fast ganz der Hall. A. L. Z. Sie liefert mitunter kräftige, durchdachte Recensionen, welche den Leser für manches jugendliche, unreife Urtheil entschädigen, das sie bisweilen verlauten läßt. Von Produkten der österreichischen Literatur findet man in derselben mehrere schätzbare kritische Anzeigen; aber sie kommen seltner als in der Hall. A. L. Z. vor; und manche liter. Notizen aus unsern Ländern scheinen aus der letzteren entlehnt zu werden. Uebrigens ist die Rivalität zwischen den zwey gedachten Literatur-Zeitungen in manchem Betrachte für Künste und Wissenschaften nützlich. (Preis 32 fl. 20 Kr.)

Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur. Sie enthalten in mehrern Fächern gehaltvolle Recensionen, aber auch manche flüchtig hingeworfene Anzeigen. Die Freunde der neusten poetischen Schule, die hier bisweilen starke Huldigungen empfängt, werden in denselben vieles nach ihrem Sinne finden. Auf die österreichische Literatur nimmt diese in Octav erscheinende und nett ausgestattete Zeitschrift auch einige Rücksicht. Auch fehlt es ihr nicht ganz an lit. Notizen aus unserm Kaiserstaate.

Die Leipziger neue Literatur-Zeitung. Ungeachtet sich zur Herausgabe dieser, manche schätzbare Recensionen enthaltenden und in einem bescheidnen Tone geschriebenen Zeitschrift mehrere sehr achtungswürdige Gelehrte vereinigten: so gelang es ihr doch nicht, sich einen etwas größeren Wirkungskreis zu verschaffen. Ihr Absatz scheint für den Verleger (Beygang, der, nach öffentlichen Blättern, vor einiger Zeit fallirt hat) nie ermunternd gewesen, und durch die unordentliche Erscheinung derselben immer noch mehr vermindert worden zu seyn. Von dem vorigen Jahrgange sind noch mehrere Monathshefte rückständig. Von Werken der österr. Literatur, insbesondere der Ungrischen, hat sie in den letzten Jahren so viele Recensionen, größtentheils Auszüge aus jenen, so wie Notizen aus Oesterreich geliefert, daß man sie hie und da die österr. Literaturzeitung zu nennen pflegte. Sie geht übrigens ein; aber an ihre Stelle tritt unter demselben Titel eine neue, im Verlage der Handlung Breitkopf und Härtl.

Die Oberdeutsche Literaturzeitung. In jener Zeit, wo Hübner diese gelehrte Zeitung redigirte, scheint sie bey uns viel stärker gelesen worden zu seyn, als gegenwärtig, wo nur wenige Exemplare davon in unsre Länder kommen. (Pr. 30 fl. 10 kr.)

B. **Zeitschriften für einzelne Wissenschaften und Fächer der Literatur:**

An solchen Zeitschriften hat Deutschland keinen Mangel; fast jede Wissenschaft besitzt ihr eigenes, manche mehrere Journale. Wir führen die vorzüglichsten derselben nur kurz an.

Die medicinisch-chirurgische Literatur wird fortwährend in Dr. Ehrharts medicinisch-chirurgischer Zeitung (Preis 38 fl. 30 kr.), oft mit großer Strenge, besprochen. Die medizinischen Annalen des 19. Jahrhunderts (Pr. 30 fl. 20 kr.) werden fortgesetzt, eben so Hufelands Journal der Medicin ꝛc.

Steinbeck in Jena gibt auch in diesem Jahre das Justiz- und Polizeyblatt der Deutschen heraus (Pr. 10 fl. 50 kr.). Auch der Kameral-Polizey-Oekonomie-, Forst-Technologie- und Handelscorrespondent (Preis 28 fl. 20 kr.) geht fort.

Politik und Staatengeschichte werden fortwährend behandelt in den Europäischen Annalen (Preis 22. fl. 50 kr.), in den Zeiten von Voß (Preis 3 fl. 15 kr.) und in dem Hamburger politischen Journale (Pr. 40 fl. 20 kr.)

Für die pädagogische Literatur und ihre Beurtheilung ist in Guts Muths pädagogischer Zeitschrift so ziemlich gut gesorgt. Von Pestalozzis Zeitschrift für Menschenbildung hören wir schon lange nichts.

Freunde der Oekonomie finden mannigfaltige Belehrung in Thaers Annalen des Ackerbaues (Preis 25 fl. 15 kr.) in dem Archiv der deutschen Landwirthschaft ꝛc. (Pr. 19 fl.), in der landwirthschaftlichen Zeitung (Pr. 16 fl.), in dem fleißigen und fröhlichen Wirthschafts-

mann ꝛc. (Preis 9 fl.) und in dem allgemeinen deutschen Gartenmagazin (Pr. 34 fl.)

Viele treffliche Aufsätze die Erd- und Himmelkunde betreffend enthalten die fortgehenden zwey Journale: Monathliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben vom Frhrn. v. Zach (Pr. 24 fl.) und Bertuchs geographische Ephemeriden (Pr. 20 fl. 15 kr.)

Die Leipziger Modenzeitung (Pr. 26 fl.) geht auch in diesem Jahre fort.

Theologische Journale scheinen seit einigen Jahren nicht mehr recht gedeihen zu wollen. Das bekannte Prediger-Journal dürfte wohl fortgesetzt werden.

C. Zeitschriften vermischten Inhalts für das größere vermischte Publikum.

Dieser Art Zeitschriften gibt es in Deutschland eine so große Menge, daß man sich fast über den Ueberfluß daran beklagen könnte. Man müßte alle seine Zeit darauf verwenden, wenn man sie alle, wir wollen nicht sagen, lesen, sondern nur durchblättern wollte. — In vielerley Rücksichten nützlich und nothwendig, ja fast unentbehrlich geworden, ist der ehemahls sogenannte Reichs-, nun aber allgemeine deutsche Anzeiger (Pr. 22 fl.), der in der Beckerschen Buchhandlung zu Gotha erscheint, und in den bekannten Xenien ganz treffend ein Organ genannt wurde, durch welches das deutsche Reich zu sich selbst spricht. Rath Andre in Brünn hat das Verdienst, zuerst auf die Idee eines solchen allgemeinen Anzeigblattes für ganz Deutschland gekommen zu seyn. Sein Freund Becker in Gotha realisirte sie, und begründete dadurch nicht bloß ein sehr nützliches Institut, sondern, wie es scheint, auch seine bessere Subsistenz. Diesem Anzeiger zur Seite geht seit vielen Jahren die, auch von Becker gegründete National-Zeitung der Deutschen

(Pr. 13 fl. 30 kr.) Die Redaction beyder Zeitschriften läßt indeß Hr. Becker durch andere besorgen; die des Anzeigers ist in den Händen des thätigen und geschickten Dr. Hennike. (Die Nat. Zeit. hört auf.)

Unter den Zeitschriften für das feiner gebildete, angenehme Unterhaltung suchende Publikum nennen wir, des Alters wegen, zuerst die Zeitung für die elegante Welt, die seit ihrer Entstehung bey Georg Voß in Leipzig nett ausgestattet erscheint. Der Gründer derselben war der verstorbene Hofrath Spazier. Nach seinem Tode übernahm der als gewandter Dichter und prosaischer Schriftsteller vortheilhaft bekannte Hofrath Mahlmann die Redaction, und besorgte sie stets mit Einsicht und Klugheit. Belehrung und Unterhaltung gehen in dieser Zeitung freundlich Hand in Hand, und wenn mitunter auch etwas Gemeines sich einschleicht — und welches Journal ist im Stande, sich ganz frey davon zu erhalten! — so findet man darin doch im Ganzen des Interessanten vielerley. Correspondenz-Nachrichten aus Oesterreich kommen in dieser Zeitung nur selten vor. (Pr. 33 fl. 15 Kr.)

Das Morgenblatt sucht dessen gelehrt gebildeter Verleger, Dr. Cotta, immerwährend in seinem Werthe zu erhalten. Es erscheint in Stuttgart, und wurde bis vor einiger Zeit von Reinbeck und dem Epigrammatisten Haug mit Umsicht und Geschicklichkeit redigirt. Der erstere trat im vorigen Jahre von der Redaction ab, an der der kenntnißreiche Verleger, seitdem er sich von Tübingen nach Stuttgart übersiedelt hat, auch thätigen Antheil zu nehmen scheint. Dieses Blatt verdient, seiner vielen reichhaltigen Aufsätze wegen, von Seite des gebildeten lesenden Publikums vorzügliche Theilnahme. Aus Oesterreich enthält es viele Nachrichten, die an Werth und Interesse sehr

ungleich sind, und von mehreren Correspondenten zu kommen scheinen. (Pr. 35 fl. 50 kr.)

Der Freymüthige. Diese anfänglich viel versprechende Zeitschrift ist von Kotzebue und Merkel gegründet worden. Die argen Zwiste, die unter diesen zwey Collegen bald genug ausbrachen, scheinen zu beweisen, daß auch in Bezug auf die Redaction von Journalen die monarchische Verfassung die beste sey. Seit mehreren Jahren redigirt übrigens den in Berlin erscheinenden Freymüthigen Hr. August Kuhn. Aus den österreichischen Staaten kommen von Zeit zu Zeit einige, meist aus den vaterl. Blättern entlehnte Notizen darin vor. (Pr. 23 fl. 30 kr.)

Das Journal des Luxus und der Mode (Pr. 25 fl. 20 kr.) ist in Hinsicht seiner guten und schwachen Seiten hinlänglich gekannt. Durch eingestreute Aufsätze ernsten, nützlichen Inhalts könnte es manches Gute wirken.

Die Zeitschrift London und Paris fing im vorigem Jahre an, auch auf Wien Rücksicht zu nehmen, und erscheint seitdem unter dem Titel Paris, Wien und London; es scheint aber nicht, daß sie dadurch in dem österreichischen Kaiserthum, und selbst in Wien, einen viel stärkern Absatz begründet habe. Man liest manche Aufsätze darin mit Vergnügen, und ohne Zweifel wird sie an Interesse zunehmen, wenn einmal wieder der Verkehr des Continents mit England ganz frey wird, wozu indeß vor der Hand noch keine Aussicht zu seyn scheint.

Die einst von Archenholz, jetzt von Dr. Bergk in Leipzig redigirte Minerva behauptet so ziemlich, trotz dem ungünstigen Einflusse politischer Zeitumstände, ihren ehemahligen Werth, und bildet ein brauchbares Repertorium für Geschichte, Politik, Geographie und Statistik. (Pr. 30 fl. 20 kr.)

Die

Die Miscellen für die neueste Weltkunde, herausgegeben von Zschokke, erscheinen bey Sauerländer in Aarau in einer angenehmen äußern Gestalt, und enthalten manches ernste Wort zu rechter Zeit, nicht von halbreifen Jünglingen, sondern von Männern gesprochen. Man liest vieles darin mit Vergnügen, und sie verdienen unstreitig den Vorzug vor manchem andern, weit stärker gelesenen Blatte. (Preis 34 fl.)

Vielversprechend ist die Ankündigung der bey Schrag in Nürnberg in diesem Jahre zuerst erscheinenden Allgemeinen Zeitschrift von Teutschen für Teutsche, herausgegeben von F. W. J. Schelling. Sie will, wie es heißt, meist ernste Gegenstände, der Wissenschaft und des Lebens, des allgemein menschlichen und öffentlichen, zur Sprache bringen; keine Wissenschaft soll ausgeschlossen seyn; der Gelehrte jedes Faches soll in derselben Raum finden, wichtige oder interessante Gedanken, Thatsachen, Bemerkungen niederzulegen. In Ansehung der höhern Wissenschaften, nahmentlich der Philosophie, sollen die dahin einschlagenden Aufsätze alle in allgemein verständlicher Sprache verfaßt und die Beziehung der Ideen aufs Leben und die ernsten Angelegenheiten der Menschheit der Hauptgesichtspunkt seyn. Kritiken und Uebersichten des Bedeutendsten in der Literatur der Hauptfächer werden versprochen; und erheiternde Aufsätze sollen auch einen Platz finden. Teutschen einmal wieder einen Vereinigungspunct darzubiethen, in der gegenwärtigen Gesetzlosigkeit deutscher Literatur einen Ort zu erhalten, wo der ernste Mann in ausgewählter Gesellschaft ruhig sich mittheilen, ein Wort zum Besten des Ganzen sprechen kann, ist der Hauptzweck dieser neuen Zeitschrift. Er ist schön, und wir wünschen daher aufrichtig, daß er erreicht werde.

Die in diesem Jahre zuerst erscheinende Zeitschrift Salina, herausgegeben von Eberhard und Lafontaine, wird den Freunden einer leichten, angenehmen Lektüre unstreitig mannigfaltige Unterhaltung gewähren. Wir wünschen, daß sie ihren Lesern, wenn auch nur auf Augenblicke, den Druck und den Jammer unsrer eisernen Zeiten vergessen mache.

Zur Herausgabe einer Wochenschrift: Erhohlungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete, hat sich eine große Anzahl von, zum Theil sehr beliebten, deutschen Schriftstellern vereinigt. Diese Erhohlungen sollen enthalten; belletristische Original-Aufsätze, in Prosa und Poesie — Kritische Anzeigen belletristischer und artistischer Schriften — Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutscher und ausländischer Schriftsteller — Darstellungen aus der Geschichte — aus der Länder- und Völkerkunde — Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menschenleben, so wie sich dahin beziehende Korrespondenz-Nachrichten. Dieß Journal erscheint zu Erfurt, und der Preis des ganzen Jahrgangs davon beträgt 4 Reichsthaler 12 Groschen in klingender Conventionsmünze.

Manches Treffliche soll die Zeitschrift enthalten, die Herbart in Verbindung mit mehreren geistreichen Männern in Königsberg herausgibt. In den Oesterreichischen Staaten ist sie bis jetzt ganz unbekannt geblieben.

D. Politische Zeitungen.

Fast jedes nur etwas bedeutendere Städtchen in Deutschland hatte bisher seine Zeitung, wenigstens sein Wochenblättchen mit Local-Anzeigen und Zeitungsnachrichten. In mehrern Provinzen hat diese sonst bestandene Einrichtung große Einschränkungen dadurch gelitten, daß mehrere Zeitungen cassirt und ihre Zahl

hie und da auf ein einziges Regierungsblatt reducirt wurden. Jene Unbefangenheit und Freymüthigkeit, die man sonst in den vorzüglicheren Deutschen politischen Zeitungen fand, sucht man in denselben gegenwärtig vergebens, und man würde gewaltig irre gehen, wenn man aus den Nachrichten, die sie jetzt liefern, die gegenwärtige wirkliche Lage und Stimmung der Länder und Völker beurtheilen wollte. —

Unter den jetzigen Deutschen pol. Tageblättern steht unstreitig die allgemeine Zeitung, die Cotta in Tübingen verlegt und in Augsburg drucken und versenden läßt, oben an. Ihr Gründer war der zu früh und unglücklich gestorbene Posselt. Sie wird von Stegmann mit Verstand und Fleiß redigirt, und empfiehlt sich auch durch manche interessante Aufsätze nicht-politischen Inhalts. Bey ihr kann man so ziemlich alle ausländischen deutschen Zeitungen entbehren.

Von dem Hamburger Correspondenten, der sich einst durch große Vorzüge auszeichnete, ist zu bemerken, daß er seit einiger Zeit in deutscher und französischer Sprache erscheint. Ob der französische oder deutsche Text der Original-Text sey, ist uns unbekannt.

Der in Nürnberg erscheinende Correspondent von und für Deutschland gehört zu den bessern deutschen Zeitungen. Die meisten nicht-politischen Aufsätze, unter denen sich übrigens mitunter manches Interessante befindet, sind eine Zugabe, die man diesem Korrespondenten leicht erlassen könnte.

Die Augsburger Ordinari-Zeitung scheint besonders in Oesterreich, vorzüglich in Wien, viele Liebhaber zu zählen. Wem daran liegt, vorläufig schnell mancherley Novitäten zu erfahren, und wem an fragmentarischen Notizen und Auszügen (die man

R 2

nicht immer gelungen nennen kann) genügt, wird allerdings Ursache finden, mit dieser Zeitung zufrieden zu seyn. Höhere Forderungen befriedigt sie übrigens nicht.

Nur kurz erwähnen wir der Badischen Großherzogl. Staatszeitung (Pr. 29 fl.), der Bayreuther Zeitung (Pr. 30 fl. 30 kr.), der Bayrischen National-Zeitung (Pr. 14 fl. 30 kr.), der Berliner Zeitungen, der Erlanger Realzeitung (Pr. 20 fl. 30 kr.), des fränkischen Merkur (Pr. 33 fl. 40 kr.), der Frankfurter großherzogl. deutschen Zeitung (Pr. 48 fl.), des Kouriers an der Donau (Pr. 34 fl.), der Leipziger Zeitung (Pr. 29 fl. 15 kr.), der Leipziger Fama (Pr. 13 fl. 15 kr.), der Mainzer Zeitung (Pr. 36 fl. 30 kr.), der Münchner politischen Zeitung (Pr. 29 fl. 10 kr.), des niederrheinischen Kouriers (Pr. 46 fl. 30 kr.), der Nürnberger Handlungszeitung (Pr. 41 fl. 20 kr.), der Petersburger deutschen Zeitung (Pr. 86 fl. 15 kr.), der Regensburger Staatsrelation (Pr. 22 fl. 30 kr.) der Salzburger Staatszeitung (Pr. 24 fl. 30 kr.) und des Schwäbischen Merkurs. (Pr. 35 fl. 40 kr.)

Glatz.

II. Oeffentliche Lehranstalten.

Lehranstalten im Raaber Studien-Distrikte.

Raab fängt allmählich sich von den Drangsalen des Krieges und den Nachwehen der Belagerung zu erholen an, neue Häuser steigen aus dem Schutte empor, Künste und Handel blühen wieder auf, und die

verscheuchten Musen nehmen ihre alten Wohnungen wieder ein.

Eine kurze Angabe von dem Stande der Studien in Raab und im Raaber literärischen Bezirk, aus den besten Quellen geschöpft, wird, hoffen wir, nicht ohne Nutzen für die Literärgeschichte und Statistik Ungarns, nicht ohne Interesse für die Leser unsrer Annalen seyn.

a) Stand der Studien in Raab;

Raab besitzt gegenwärtig ein theologisches Lyzeum, eine königliche Akademie, ein größeres Gymnasium, und eine Haupt-Normalschule.

Das einst mit der königlichen Akademie vereinigte, nun aber von derselben getrennte und für sich selbst bestehende theologische Lyzeum am bischöflichen Raaber Seminarium steht unter der Leitung des Hochwürdigsten Herrn Joseph von Vilt, Raaber Bischofs, selbst, dessen Stelle als Prodirector der Hochgeborne Herr Graf Emanuel von Stahremberg, Domherr zu Raab, ein wohlthätiger, menschenfreundlicher Mann, und großer Freund der Literatur und Literaten vertritt. An diesem Lyzeum lehren folgende Professoren:

Hr. Laurenz Hochenegger, Weltpriester des Raaber Bißthums, Doctor der Theologie, königl. öffentlicher Prof. der h. Schrift, und der orientalischen Sprachen, Senior der theologischen Fakultät.

Hr. Philipp Steiner, Weltpriester des Raaber Bißthums, Doctor der Theologie, königl. öffentlicher Professor der Dogmatik, Prosenior der theologischen Fakultät.

Hr. Jos. Sütö, Weltpriester des Raaber Bißthums, Doctor der Weltweisheit und Theologie, königl öffentl. Professor der Kirchengeschichte, Patrologie, und Literärgeschichte der Theologie.

Hr. Franz Heigl, Weltpriester des Raaber Bißthums, Stadtpfarrer in den Mayerhöfen zu Raab,

und Professor des Kirchenrechtes, der Moral und Pastoraltheologie.

Die Zahl der Theologen beläuft sich auf 50.

Die Professoren folgen meistens ihren eigenen Heften, denn theologische Schulbücher sind in Ungarn noch keine vorgeschrieben, doch wird gegenwärtig an der Auswahl derselben stark gearbeitet. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß unter denselben die auch in Ungarn, wie im Auslande, nach Verdienst gewürdigten, und viel gelesenen Lehrbücher Jahns, Reybergers, Klüpfels 2c. erscheinen mögen.

Die königl. Raaber Akademie steht unter der vortrefflichen Leitung des thätigen und verdienstvollen Hrn. Michaels von Paintner, Probstes zu Ratoth, Domherren zu Raab, k. k. Rathes, und Ober Schulen- und Studiendirectors im ganzen Raaber Bezirk, dem Herr Johann Hübler, Weltpriester des Graner Erzsprengels, Doctor der Weltweisheit als Prodirektor, zur Seite steht.

Die juridische Fakultät besteht aus folgenden Gliedern:

Hr. Joseph Bognar, der Rechte Doctor, beeideter Landesadvocat, königl. öffentlicher Professor des hungarischen Rechtes und des Curialstyls, Senior der juridischen Fakultät.

Hr. Wolfg. Beke, beeideter Landesadvokat, königl. öffentlicher Prof. der Polizey- und der Cameral-Wissenschaften, wie auch des Wechselrechtes, Prosenior der juridischen Facultät.

Hr. Michael Szibenlist, der Rechte Doctor, königl. öffentlicher Professor des Natur-, allgemeinen und Völkerrechtes.

Die Katheder der Statistik und des Bergrechts ist vacant.

An der philosophischen Fakultät lehren:

Hr. Joseph Branischa, der freyen Künste und der Weltweisheit Doctor, der reinen und angewandten Mathematik königl. öffentlicher Professor, Senior der philosophischen Fakultät, und königl. Bücher-Revisor.

Hr. Georg Berta, der freyen Künste und der Weltweisheit Dr., königl. öffentlicher Prof. der Geschichte, Prosenior der philosophischen Fakultät, und Custos der akademischen Bibliothek.

Hr. Jos. Werner, königl. öffentlicher Prof. der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie.

Die Katheder der Physik ist vacant.

Akademischer Exhortator und königl. öffentl. Prof. der Religions-Wissenschaft ist Hr. Franz Mollik, Weltpriester des Raaber Bisthums.

Hr. Andre Rethy, Weltpriester des Graner Erzbisthums, ist außerordentlicher Professor der griechischen Sprache, und Supplent der philosophischen Fakultät.

Hr. Sigmund Jessel ist Professor der ungarischen Sprache und Literatur, zugleich Supplent der juridischen Fakultät.

Die Akademie besaß einen nicht unbedeutenden physikalischen und mathematischen Apparat, der aber während der feindlichen Invasion verlohren ging. Die Bibliothek besitzt noch einige gute, vorzüglich mathematische Werke.

Das Raaber größere Gymnasium versieht der Benediktiner-Orden. Die Direktorsstelle an demselben vertritt — nach dem jüngst erfolgten Tode des ehemaligen Direktors Peter Horváth — einstweilen P. Franz Ráczkó, zugleich Prof. der ersten Humanitätsklasse; die übrigen Professoren sind: P. Fabianus Szeder, Prof. der 2. Humanitätsklasse, P. Anselmus Engelhardt, Prof. der 4. Grammatikalschule, P. Anastasius Góry,

Prof. der 3. Gramm. Schule, Clericus Adrian Wirth, Prof. der 2. Gramm. Schule, und Cler. Norbert Dulmits, Prof. der 1. Gramm. Schule.

Die Haupt-Normalschule steht unter der Aufsicht des Hrn. Michael Hartmann, Direktors, zugleich Professors der Kandidaten für Normalschulen, Catechet an derselben ist P. Illuminat Conaider, aus dem Karmeliter Orden, und als Lehrer sind die Herren Michael Halper, Stephan Báczy, Emrich Kozma, als Meister der Zeichnungsschule Hr. Johann Werner angestellt.

Raab besitzt einen köstlichen literärischen Schatz, eine Privatbibliothek, die nur wenige ihres gleichen in der österreichischen Monarchie zählen mag. Sie wurde von dem seligen Probste des Hn. Adelbert, und Domherrn zu Raab, Alexander von Balogh, einem frommen, gelehrten Manne, einem werkthätigen Beförderer der Wissenschaften, dessen ernste, strenge Aussenseite ein edles, patriotisches Herz verbarg, in dem langen Zeitraume von 30 Jahren, mit unsäglicher Mühe und gleichen Kosten gesammelt, und in einem Saale der von ihm neu und prächtig erbauten Probstey aufgestellt. Sie enthält mehr als 10000 Bände der besten griechischen, lateinischen, ungarischen und deutschen Klassiker, viele seltne, kostbare Werke, einige Manuscripte, und eine bedeutende Mineraliensammlung.

b) Stand der Studien im Raaber Bezirk.

Der Raaber Studien-Bezirk, der, wie gesagt, unter der Oberleitung des Hrn. Rathes und Probstes Paintner steht, faßt 12 Gespannschaften, nemlich: die 11 jenseits der Donau, und die Bácser mit der Bodroger vereinigt diesseits der Donau in sich. In demselben befinden sich:

α) die königl. Raaber Akademie mit der juridischen und philosophischen Fakultät.

β) Zwey Lyzeen, eines zu Steinamanger, das andere zu Keßthely, in welchen nur philosophische Vorlesungen gehalten werden; — doch wird im gräflich Festetirsischen Georgikon zu Keßthely auch Oekonomie im weitesten Umfange gelehrt.

γ) 13 größere Gymnasien, in welchen: zu Raab und Oedenburg von Benediktinern, zu Keßthely und Steinamanger von Prämonstratensern, zu Kanischa, Güns, Ungrisch-Altenburg, Totis und Weßprim von Piaristen, zu Stuhlweissenburg, Komorn und Fünfkirchen so lange, bis auch diese Schulen von Klostergeistlichen übernommen werden, und zu Theresianopel von weltlichen Professoren die 6 lateinischen Schulen besorgt werden.

δ) Zwey kleinere Gymnasien, oder Pädagogien, welche nur aus den 4 Grammatikalklassen bestehen, eines zu Neusatz, wo weltliche, und das andere zu Papa, wo Benediktiner lehren.

ε) 10 Hauptnormalschulen in den vorzüglichsten Städten und Marktflecken, dann eine große Menge regulirter National- und kleinerer Trivialschulen, sowohl der Katholiken, als nicht-unirter Griechen und Israeliten, die ehedem unter der Leitung des Bezirks-Normalschuleninspectors standen, der jedoch seine Berichte dem Oberdirektor einsenden mußte, nun aber, da diese Stelle schon ins dritte Jahr unbesetzt blieb, unmittelbar der Aufsicht des Oberdirektors untergeordnet sind.

Im gegenwärtigen Schuljahre ist die Zahl der Studierenden:

In den höhern lateinischen Schulen, welche auch mehrere protestantische Jünglinge besuchen:

An der Raaber Akademie . .	194
Am Lyzeum zu Steinamanger .	147
Am Lyzeum zu Keßthely . .	44
Summe	385

Prof. der 3. Gramm. Schule, Clericus Adrian Wirth, Prof. der 2. Gramm. Schule, und Cler. Norbert Dulmits, Prof. der 1. Gramm. Schule.

Die Haupt-Normalschule steht unter der Aufsicht des Hrn. Michael Hartmann, Direktors, zugleich Professors der Kandidaten für Normalschulen, Catechet an derselben ist P. Illuminat Conaider, aus dem Karmeliter Orden, und als Lehrer sind die Herren Michael Halper, Stephan Báczy, Emrich Kozma, als Meister der Zeichnungsschule Hr. Johann Werner angestellt.

Raab besitzt einen köstlichen literärischen Schatz, eine Privatbibliothek, die nur wenige ihres gleichen in der österreichischen Monarchie zählen mag. Sie wurde von dem seligen Probste des Hn. Adelbert, und Domherrn zu Raab, Alexander von Balogh, einem frommen, gelehrten Manne, einem werkthätigen Beförderer der Wissenschaften, dessen ernste, strenge Aussenseite ein edles, patriotisches Herz verbarg, in dem langen Zeitraume von 30 Jahren, mit unsäglicher Mühe und gleichen Kosten gesammelt, und in einem Saale der von ihm neu und prächtig erbauten Probstey aufgestellt. Sie enthält mehr als 10000 Bände der besten griechischen, lateinischen, ungarischen und deutschen Klassiker, viele seltne, kostbare Werke, einige Manuscripte, und eine bedeutende Mineraliensammlung.

b) Stand der Studien im Raaber Bezirk.

Der Raaber Studien-Bezirk, der, wie gesagt, unter der Oberleitung des Hrn. Rathes und Probstes Paintner steht, faßt 12 Gespannschaften, nemlich: die 11 jenseits der Donau, und die Bácser mit der Bodroger vereinigt diesseits der Donau in sich. In demselben befinden sich:

α) die königl. Raaber Akademie mit der juridischen und philosophischen Fakultät.

β) Zwey Lyzeen, eines zu Steinamanger, das andere zu Keßthely, in welchen nur philosophische Vorlesungen gehalten werden; — doch wird im gräflich Festetiesischen Georgikon zu Keßthely auch Oekonomie im weitesten Umfange gelehrt.

γ) 13 größere Gymnasien, in welchen: zu Raab und Oedenburg von Benediktinern, zu Keßthely und Steinamanger von Prämonstratensern, zu Kanischa, Güns, Ungrisch-Altenburg, Totis und Weßprim von Piaristen, zu Stuhlweissenburg, Komorn und Fünfkirchen so lange, bis auch diese Schulen von Klostergeistlichen übernommen werden, und zu Theresianopel von weltlichen Professoren die 6 lateinischen Schulen besorgt werden.

δ) Zwey kleinere Gymnasien, oder Pädagogien, welche nur aus den 4 Grammatikalklassen bestehen, eines zu Neusatz, wo weltliche, und das andere zu Papa, wo Benediktiner lehren.

ε) 10 Hauptnormalschulen in den vorzüglichsten Städten und Marktflecken, dann eine große Menge regulirter National- und kleinerer Trivialschulen, sowohl der Katholiken, als nicht-unirter Griechen und Israeliten, die ehedem unter der Leitung des Bezirks-Normalschuleninspectors standen, der jedoch seine Berichte dem Oberdirektor einsenden mußte, nun aber, da diese Stelle schon ins dritte Jahr unbesetzt blieb, unmittelbar der Aufsicht des Oberdirektors untergeordnet sind.

Im gegenwärtigen Schuljahre ist die Zahl der Studierenden:

In den höhern lateinischen Schulen, welche auch mehrere protestantische Jünglinge besuchen:

An der Raaber Akademie . .	194
Am Lyzeum zu Steinamanger .	147
Am Lyzeum zu Keßthely . .	44
Summe	385

tern und der höchsten Behörden besorgt, daß eine zweyte Forstanstalt in Ungarn bereits im Antrage war. Die eisernen Zeiten, in welchen wir leben, konnten allein einem so wohlthätigen Institute das Grab bereiten. Mit gerührtem Herzen nehmen die nun auf immer entlassenen Zöglinge durch ein gedrucktes Blatt öffentlichen Dankes Abschied von der geliebten Lehranstalt. Eine Darstellung der bekanntesten Jünglinge, welche an dieser Anstalt den Cursus vollendet, und nach dem Austritte ferner angestellt wurden, belehrt uns über die segensvollen Wirkungen eines Instituts, dessen Auflösung wir mit Bedauern ankündigen. Die Darstellung bietet 36 Nahmen von Zöglingen, die nach dem Austritte aus dieser Anstalt theils als Kameralbeamten, theils bey Magnaten angestellt worden sind, theils sich den Wissenschaften oder dem Militärstande gewidmet haben. Fünf derselben traten in der Folge in den geistlichen Stand, einer wurde Arzt, einer wurde zum Professor an derselben Anstalt ernannt, vier wurden Förster in verschiedenen Districten der Kameralherrschaften Hradek und Lykava, drey wurden Forstpracticanten zu Schemnitz mit Stipendien der Hofkammer. Noch finden wir Bergwesens- und Salinenpractikanten Forstingenieurspracticanten, Diurnisten, Amtsschreiber und Kanzellisten, zwey vor dem Feinde im letzten Kriege gebliebene Unteroffiziere, und fünf noch in der Wirklichkeit bey den königl. Armeen als Feldwebel, Cadetten und Bombardiere dienende. Die Zahl der nach vollendetem Kurse nach andern Schulen abgegangenen, oder derer, die schon absolvirt haben, oder deren Anstellung man nicht erfahren konnte, übertrifft die angeführten 36 Individuen, welche zum Vortheile des Staates dieser wohlthätigen Anstalt ihre Bildung zu verdanken hatten. Da das Eingehen eines so nützlichen Instituts dem Staate unmöglich gleichgültig seyn kann, so hoffen wir, daß es bey glücklicheren Zei-

ten, und vielleicht bald, zur Ehre Ungarns wieder aufblühen werde.

Wir fügen zur Verewigung dieser zu Grabe gegangenen Lehr- und Bildungsanstalt noch einen kurzen Auszug aus dem zuletzt erschienenen Conspectus Studiorum anno Scholari 1810/11 in R. Capitali Vernacula, Grammaticali ac Sylvanali Schola Hradekiensi ad Normam plani a Sua Sacratissima Caesareo-Regia Apostolica Majestate ddto 29. Septembris anni 1807; sub Nro 19,892 clementissime rati habiti traditorum (Leutschau bey Joseph Carl Mayer 15 Seiten in 4.) bey, indem wir zuerst die 6 Gegenstände des bey dieser Anstalt vorgetragenen und dann die Anzahl der Jugend in den einzelnen Classen dieser erloschnen Anstalt, die in dem letzten Jahre im Ganzen 118 Individuen zählte, anführen.

I. Unterrichtsgegenstände.

A. In der Nationalschule:

a. Religions- und Sittenlehre nebst biblischer Geschichte.

b. Orthoepie der 4 Sprachen, Schön- und Rechtschreibekunst.

c. Ethymologie (Etymologie) und Syntax der ungarischen und deutschen Sprache.

d. Kopfrechnung, die zugleich practisch ist.

e. Briefschreibekunst, Technologie und Seidenbau

f. Handelsgeographie.

B. In der Grammatikalschule:

a. Lateinische Sprachlehre, Periodologie und Prosodie.

b. Geschichte der ungrischen Könige.

c. Geographie.

C. Gegenstände der Forstschule.

a. Forstkunde. 1., Einleitung in diese Wissenschaft, den Fähigkeiten der Kleinen angemessen, nebst der Nomenclatur der Waldbäume in 4 Sprachen.

tern und der höchsten Behörden besorgt, daß eine zweyte Forstanstalt in Ungarn bereits im Antrage war. Die eisernen Zeiten, in welchen wir leben, konnten allein einem so wohlthätigen Institute das Grab bereiten. Mit gerührtem Herzen nehmen die nun auf immer entlassenen Zöglinge durch ein gedrucktes Blatt öffentlichen Dankes Abschied von der geliebten Lehranstalt. Eine Darstellung der bekanntesten Jünglinge, welche an dieser Anstalt den Cursus vollendet, und nach dem Austritte ferner angestellt wurden, belehrt uns über die segensvollen Wirkungen eines Instituts, dessen Auflösung wir mit Bedauern ankündigen. Die Darstellung bietet 36 Nahmen von Zöglingen, die nach dem Austritte aus dieser Anstalt theils als Kameralbeamten, theils bey Magnaten angestellt worden sind, theils sich den Wissenschaften oder dem Militärstande gewidmet haben. Fünf derselben traten in der Folge in den geistlichen Stand, einer wurde Arzt, einer wurde zum Professor an derselben Anstalt ernannt, vier wurden Förster in verschiedenen Districten der Kameralherrschaften Hradek und Lykava, drey wurden Forstpracticanten zu Schemnitz mit Stipendien der Hofkammer. Noch finden wir Bergwesens- und Salinenpractikanten Forstingenieurspracticanten, Diurnisten, Amtsschreiber und Kanzellisten, zwey vor dem Feinde im letzten Kriege gebliebene Unteroffiziere, und fünf noch in der Wirklichkeit bey den königl. Armeen als Feldwebel, Cadetten und Bombardiere dienende. Die Zahl der nach vollendetem Kurse nach andern Schulen abgegangenen, oder derer, die schon absolvirt haben, oder deren Anstellung man nicht erfahren konnte, übertrifft die angeführten 36 Individuen, welche zum Vortheile des Staates dieser wohlthätigen Anstalt ihre Bildung zu verdanken hatten. Da das Eingehen eines so nützlichen Instituts dem Staate unmöglich gleichgültig seyn kann, so hoffen wir, daß es bey glücklicheren Zei-

ungarischen und lateinischen Sprache, Arithmetik, Kultur des Maulbeerbaums, Anfangsgründe der offiziellen Aufsätze. Die Eminenz in den Wissenschaften erhielten Knaben 4, Mädchen 4.

3. Dritte National- und erste Grammatikalschule. Gegenstände des Unterrichts: Religions und Sittenlehre, biblische Historie des neuen Testaments, Orthoepie, Calligraphie und Orthographie, in vier Sprachen, deutsche, ungrische und lateinische Ethymologie (Etymologie) Arithmetik, Briefschreibekunst, Handelsgeographie, Technologie, Pflege der Seidenwürmer. Anzahl der Zöglinge 11, darunter 8 (in der Religionslehre nur 4) Eminenten.

4. Vierte National- und zweyte Grammatikalschule Gegenstände: Religionslehre, biblische Historie des alten Testaments, lateinische, deutsche, ungrische Sprachlehre, Geschichte der Könige Ungarns, Geographie, Rechts und Schönschreibekunst. Anzahl der Zöglinge 12, darunter 4 Eminenten.

5. Vierte National- und dritte Grammatikalschule. Gegenstände: Religionslehre, Moral oder Naturrecht, biblische Geschichte des alten Testaments, lateinische, deutsche und ungrische Sprachlehre, nebst Uebungen, Aufsätze für bürgerliche Geschäfte, Geschichte der Könige von Ungarn, Geographie, Ortho- und Calligraphie. Anzahl der Zöglinge 9, darunter 6 (in der Religionslehre 5) Eminenten.

6. Vierte National- und vierte Grammatikalschule. Gegenstände, wie in der vorigen Classe, nebst Periodologie und Prosodie. Anzahl der Zöglinge 8, darunter 3 (in der Religionslehre 5) Eminenten.

7. Forstschule nach 4 Abtheilungen.

a. Erste Classe. Gegenstände: Einleitung in die Forstkunde, wie sie den Kleinen angemessen ist, nebst

Benennung der Waldbäume in 4 Sprachen. Anzahl der Zöglinge 10, darunter 8 Eminenten.

b. Zweyte Classe. Gegenstände, Naturgeschichte, Cultur und Technologie der Nadelbäume. Zöglinge 3, darunter 2 Eminenten.

c. Dritte Classe. Gegenstände: Naturgeschichte, Cultur und Technologie der breitbelaubten Bäume. Zöglinge 4, darunter 2 Eminenten.

d. Vierte Classe.

α. Ueber die Anleitung zur Verbesserung der Waldungen 11 Zöglinge, darunter Eminenten 7.

β. Ueber Erhaltung der Waldungen nebst beygefügtem Forstkalender. Zöglinge 6, darunter 4 Eminenten.

8. Mathematische Schule. Gegenstände:

a. Naturgeschichte, in diesem Jahre von vierfüßigen Thieren, auf die man Jagd zu machen pflegt. Zöglinge 7, darunter 3 Eminenten.

b. Naturlehre mit 13 Zöglingen, darunter 6 Eminenten.

c. Arithmetik und Anfangsgründe der Geometrie. Zöglinge 14 mit 4 Eminenten.

d. Geometrie und Mechanik. Unter 6 Zöglingen 1 Eminent.

e. Bürgerliche Baukunst. Von der Festigkeit der Gebäude 7 Zöglinge mit 4 Emin. Von der Bequemlichkeit derselben 6 Zöglinge mit 3 Emin. Von der innern Einrichtung 5 Zöglinge mit 2 Emin. Auf Kriegsbaukunst legten sich 2 dem Militärstande sich widmende Zöglinge.

f. Zeichnung und Mappirung der Waldungen. Zöglinge 7 Proficienten und 14 Incipienten.

9. Gegenstände der Musik.

a. Theorie derselben 8 Zöglinge mit 4 Emin.

b) Ge-

b. Sopranstimme; Zöglinge 21 mit 2 Emin. und 14 Incipienten. Alt; 6 Zöglinge. c. Klavier 9 Zöglinge, im Generalbaß 1. d. Violin in 3 Abtheilungen 10. e. In verschiedenen Blasinstrumenten und türkischer Musik 13, darunter 3 Emin.

10. Kriegerische Uebungen hatten zusammen 37 Zöglinge, darunter 21 Eminenten, erster Klasse 10, und 5 Initianten.

11. Die Mädchenindustrieschule zählte 21 Individuen, von welchen 9 die erste, die übrigen die zweyte Classe bestanden.

Die Sitten aller Zöglinge waren erster Classe. Ref. bemerkt noch, daß in dieser Anstalt auch Evangelische sich befanden, wie in den vorigen Jahren auch ein Zögling jüdischer Abkunft des Stiftsunterrichts genoß. Ueber eine schon aufgelösete Anstalt glaubt Ref. sich aller weitern Bemerkungen enthalten zu müssen.

III. Hinweisungen auf Recensionen inländischer Werke in ausländischen kritischen Schriften.

In der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung sind folgende in Oesterreich erschienene oder von Inländern geschriebene Schriften beurtheilt:

Im Septemberhefte 1811: Notice sur le Schah' — Namé de Ferdoussi, et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller I. et R. de Wallenbourg, précède de la biographie de ce savant. Par A. de Bianchi 1810 (Wien, gedruckt bey Degen) Num. 239 und 40. — Bemerkungen über den ansteckenden Typhus, der im J. 1809 — 10 in Preßburg herrschte ꝛc. Von Paul Kolbany. 1812 (Preßburg bey Weber) Num. 244. — Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke. 1810. (Wien,

Benennung der Waldbäume in 4 Sprachen. Anzahl der Zöglinge 10, darunter 8 Eminenten.

b. Zweyte Classe. Gegenstände, Naturgeschichte, Cultur und Technologie der Nadelbäume. Zöglinge 3, darunter 2 Eminenten.

c. Dritte Classe. Gegenstände: Naturgeschichte, Cultur und Technologie der breitbelaubten Bäume. Zöglinge 4, darunter 2 Eminenten.

d. Vierte Classe.

α. Ueber die Anleitung zur Verbesserung der Waldungen 11 Zöglinge, darunter Eminenten 7.

β. Ueber Erhaltung der Waldungen nebst beygefügtem Forstkalender. Zöglinge 6, darunter 4 Eminenten.

8. Mathematische Schule. Gegenstände:

a. Naturgeschichte, in diesem Jahre von vierfüßigen Thieren, auf die man Jagd zu machen pflegt. Zöglinge 7, darunter 3 Eminenten.

b. Naturlehre mit 13 Zöglingen, darunter 6 Eminenten.

c. Arithmetik und Anfangsgründe der Geometrie. Zöglinge 14 mit 4 Eminenten.

d. Geometrie und Mechanik. Unter 6 Zöglingen 1 Eminent.

e. Bürgerliche Baukunst. Von der Festigkeit der Gebäude 7 Zöglinge mit 4 Emin. Von der Bequemlichkeit derselben 6 Zöglinge mit 3 Emin. Von der innern Einrichtung 5 Zöglinge mit 2 Emin. Auf Kriegsbaukunst legten sich 2 dem Militärstande sich widmende Zöglinge.

f. Zeichnung und Mappirung der Waldungen. Zöglinge 7 Proficienten und 14 Incipienten.

9. Gegenstände der Musik.

a. Theorie derselben 8 Zöglinge mit 4 Emin.

b) Ge-

b. Sopranstimme; Zöglinge 21 mit 2 Emin. und 14 Incipienten. Alt; 6 Zöglinge. c. Klavier 9 Zöglinge, im Generalbaß 1. d. Violin in 3 Abtheilungen 10. e. In verschiedenen Blasinstrumenten und türkischer Musik 13, darunter 3 Emin.

10. Kriegerische Uebungen hatten zusammen 37 Zöglinge, darunter 21 Eminenten, erster Klasse 10, und 5 Initianten.

11. Die Mädchenindustrieschule zählte 21 Individuen, von welchen 9 die erste, die übrigen die zweyte Classe bestanden.

Die Sitten aller Zöglinge waren erster Classe. Ref. bemerkt noch, daß in dieser Anstalt auch Evangelische sich befanden, wie in den vorigen Jahren auch ein Zögling jüdischer Abkunft des Stiftsunterrichts genoß. Ueber eine schon aufgelösete Anstalt glaubt Ref. sich aller weitern Bemerkungen enthalten zu müssen.

III. Hinweisungen auf Recensionen inländischer Werke in ausländischen kritischen Schriften.

In der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung sind folgende in Oesterreich erschienene oder von Inländern geschriebene Schriften beurtheilt:

Im Septemberhefte 1811: Notice sur le Schah' — Namé de Ferdoussi, et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller I. et R. de Wallenbourg, précède de la biographie de ce savant. Par A. de Bianchi 1810 (Wien, gedruckt bey Degen) Num. 239 und 40. — Bemerkungen über den ansteckenden Typhus, der im J. 1809 — 10 in Preßburg herrschte 2c. Von Paul Kolbany. 1812 (Preßburg bey Weber) Num. 244. — Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke. 1810. (Wien,

zeugung, Erziehung und Mastung des Hornviehes rc. von J. J. Woller. (Wien, bey Pichler.) Num. 261. — Neuestes Postreisebuch durch ganz Europa von Anton Lenz. (Wien, bey Rötzl und Kaulfuß.) Num. 272. —

IV. Hinweisungen auf ausländische Schriften.

Descriptio Persici Imperii ex Strabonis tum aliorum scriptorum cum illo comparatorum fide composita, auctore Joanne Szabo, Hungaro. Commentatio cui in certamine literario civium Academiae Heidelbergensis d. 22. Nov. 1809 praemium a Magno Duce Badarum constitutum amplissimus Philosophorum ordo adjudicavit. Heidelberg 1810. 187 S. 8.

Nicht unverdient ist dieser Schrift der Preis zuerkannt worden, bemerkt ein Recens. in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1811 Num. 109); wir haben durch sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der nicht geringe Hoffnungen durch seine classischen und historischen Kenntnisse und sein gesundes Urtheil erregt. Sie zerfällt in drey Abschnitte: I. De fontibus Strabonis ejusque fide in Persicis rebus. II. Geographica Imperii Descriptio. III. Strabonis vitia et virtutes. Außer den Vorzügen des Fleißes und der lichtvollen Ordnung, müssen wir noch besonders die Correctheit der Sprache des Verfassers rühmen, die um so mehr Lob verdient, je seltener sie gegenwärtig bey jungen Leuten Statt findet.

Eloge historique de I. B. Merian, Sécrétaire perpétuel de l'Académie des sciences de Prusse, lû dans l'assemblée publique du 24. Janvier 1810, et Précis de ses mémoires, par Fréderic Ancillon. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1810. 152 S. 8.

Eine treffliche Denkschrift auf einen würdigen Mann. Merian, geboren im J. 1723, war der Sohn eines Predigers im Canton Basel. Mit Vergnügen lasen wir, daß er seine moralische Bildung ungefähr eben so, wie Joh. v. Müller, der altschweizerischen Zucht und Sitte des älterlichen Hauses verdankte. Auch in anderer Hinsicht haben die Schicksale dieser beyden Männer viel Aehnliches. Beyden war das Studium der Theologie eine Art von bürgerlichem Nothbehelfe, bis sie den rechten Wirkungskreis für ihre Kräfte fanden. Aber dem enthusiastischen Müller blieb die Theologie wegen ihrer Verbindung mit der Religion seines Herzens immer besonders interessant und wichtig. Merian war ein kalter Denker. Ihm wurde die Metaphysik, was Müllern die Theologie blieb. — Von Maupertuis begünstigt, wurde er in die Preußische Academie bald nach dem siebenjährigen Kriege aufgenommen, da Preußen in der Mittagssonne des Ruhmes seines grossen Monarchen glänzte. Da war aber auch der große Monarch — wir wollen des Vfs. eigene Worte hersetzen — entouré d'une foule de beaux esprits François, dont il n'avoit pas besoin pour sa gloire, et dont la plûpart avoit grand besoin du reflêt de la sienne; de gens de lettres qui avoient beaucoup plus de prétention que de mérite, et qui, presque tous, caressoient le roi, sans l'aimer, et se haissoient les uns les autres; de prétendus savans, qui sous un vernis agréable cachoient le plus souvent de connoissances superficielles etc. Ohne den Einfluß dieser französischen Schöngeister und Halbgelehrten wäre, wie auch der Vf. bemerkt, der König nicht durch eine solche Scheidewand von seinem eigenen Volke getrennt worden. Merian verdankte das Glück, in den engeren Gesellschaftskreis des Königs aufgenommen zu werden, seiner Rechtlichkeit eben so sehr, als seiner Fertigkeit in der französi-

zeugung, Erziehung und Mastung des Hornviehes ꝛc. von J. J. Woller. (Wien, bey Pichler.) Num. 261. — Neuestes Postreisebuch durch ganz Europa von Anton Lenz. (Wien, bey Rötzl und Kaulfuß.) Num. 272. —

IV. Hinweisungen auf ausländische Schriften.

Descriptio Persici Imperii ex Strabonis tum aliorum scriptorum cum illo comparatorum fide composita, auctore Joanne Szabo, Hungaro. Commentatio cui in certamine literario civium Academiae Heidelbergensis d. 22. Nov. 1809 praemium a Magno Duce Badarum constitutum amplissimus Philosophorum ordo adjudicavit. Heidelberg 1810. 187 S. 8.

Nicht unverdient ist dieser Schrift der Preis zuerkannt worden, bemerkt ein Recens. in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1811 Num. 109); wir haben durch sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der nicht geringe Hoffnungen durch seine classischen und historischen Kenntnisse und sein gesundes Urtheil erregt. Sie zerfällt in drey Abschnitte: I. De fontibus Strabonis ejusque fide in Persicis rebus. II. Geographica Imperii Descriptio. III. Strabonis vitia et virtutes. Außer den Vorzügen des Fleißes und der lichtvollen Ordnung, müssen wir noch besonders die Correctheit der Sprache des Verfassers rühmen, die um so mehr Lob verdient, je seltener sie gegenwärtig bey jungen Leuten Statt findet.

Eloge historique de I. B. Merian, Sécrétaire perpétuel de l'Académie des sciences de Prusse, lû dans l'assemblée publique du 24. Janvier 1810, et Precis de ses mémoires, par Fréderic Ancillon. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1810. 152 S. 8.

cedonien, Thracien dieſſeits des Hämus, und noch einen Theil des jenſeitigen, beynahe bis zur Donau, und faſt ganz Illyricum; das weſtliche Vorder-Aſien, und einen Theil des ſchwarzen Meeres; ſo wie im Weſten den größten Theil von Italien (bis Cortona), ganz Sicilien und Malta.

(Götting. gelehrte Anzeigen. 1811. Num. 112.)

Vie d'Ulrich Zwingle, Réformateur de la Suisse, par Mr. I. G. Hess. Paris und Genf. 1810. 375. S. 8.

Nicht nur die Sprache dieſer Biographie, deren Vf. doch gewiß ein Deutſcher iſt, ſondern der ganze Zuſchnitt ihrer Form laſſen uns vermuthen, daß ſie zunächſt für ein franzöſiſches Publikum beſtimmt war. Wenn ſie aber, was nicht mehr als billig iſt, nach dieſer Beſtimmung beurtheilt wird, ſo kann man gewiß nicht umhin, ſie für vortrefflich zu erklären. Alles iſt darin für den franzöſiſchen Geſchmack, aber für den beſſern Geſchmack des unterrichteten und des geiſtvollen leſenden Publikums in Frankreich berechnet. — Umſonſt ſucht man zwar in der Vorrede ein Verzeichniß der Quellen, aus welchen der Verfaſſer ſeine Nachrichten über Zwingli ſchöpfte, aber auch aus der Schrift ſelbſt wird es dem Kenner der Zeitgeſchichte bald bemerklich, daß er ſeine Biographie nicht bloß aus dem alten Leben Zwingli's von Myconius zuſammentrug, ſondern noch andere Quellen benutzte, um über einige Umſtände in Zwingli's Leben weitere oder genauere Nachrichten zu bekommen. Mehrere bothen ihm Fueßli und Hottinger an. Manche fand er auch in den eigenen Schriften von Zwingli, beſonders in ſeinen Briefen. Auch beruft er ſich bey einigen auf die geſchriebenen Chroniken von Bullinger und Steiner. Man wird freylich wünſchen, von Zwingli noch mehr zu erfahren. Es iſt doch gar zu wenig, was man von dieſem ſchweizeriſchen Reformator weiß, in

Vergleichung mit demjenigen, was uns von der persönlichen Geschichte unsers deutschen Reformators aufbewahrt worden ist; und gewiß war doch Zwingli, seinem Charakter nach, ein eben so edler, und durch seine Individualität eben so anziehender Mann, als Luther.

(Götting. gelehrte Anzeigen 1811. Num. 119.)

Aristotelis de animalibus historiae libri X graece et latine. Textum recensuit, Jul. Caes. Scaligeri versionem diligenter recognovit, commentarium amplissimum indicesque locupletissimos adjecit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. Tomus I. — IV. Lipsiae in bibliopolio Hahniano, ex officina Tauchnitiana.

„Ein Hauptbuch für alte Literatur und Naturgeschichte, unerwartet für unsere Zeiten und die Lage des Buchhandels. Es gehörte eine sehr solide Buchhandlung dazu, um einen Aufwand dieser Art zu bestreiten, ein Verleger von einer liberalen Denkart, der seine Ehre darein setzte, gute und nützliche Bücher zu drucken, der dabey in den Umständen war, daß er nicht gleich in der nächsten Messe den ganzen Vortheil einernten wollte, und diesen von Thomas Fritsch ererbten Ruhm hat die Fritschische Buchhandlung behauptet und sich dadurch eine dauernde Achtung, und selbst das Zutrauen der Gelehrten des Zeitlaufs, erworben. Da der Verlag nun das Eigenthum einer andern rüstigen, thätigen Buchhandlung geworden ist, so läßt sich nicht zweifeln, ein solches klassisches Werk, wie das gegenwärtige ist, werde nicht nur seinen Weg machen, sondern auch so verbreitet werden, daß die gelehrten Studien den zu erwartenden Nutzen wirklich daraus ziehen.

(Götting. gel. Anz. 1811. Num. 132.)

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften. Von Carl Christian Erh. Schmid, herzogl. Sachsen-Gothaischen

Kirchenrathe, Doktor und Professor der Theologie und Philosophie zu Jena, auch Doctor der Medizin. Jena, in der acad. Buchhandlung. 1810. 239 S. 8.

Unter den verschiedenen Versuchen, das Ganze der menschlichen Wissenschaften in einem summarischen Abrisse zu umfassen, ist dieser neueste einer der vorzüglicheren. Welchem Gesichtspunkte der geschätzte Vf. folgte, können wir nicht besser, als mit seinen eigenen Worten sagen. Er wollte nicht nur eine wissenschaftliche Ansicht der menschlichen Wissenschaften überhaupt, und aller besonderen Wissenschaften im Verhältnisse zu ihrem Ganzen, gewähren; sondern mit dieser Ansicht wollte er zugleich die Idee des wissenschaftlichen Studiums wahr und würdig enthüllen; alles Beschränkte, Niedrige und Kleinliche, das dieses Nahmens sich anmaßt, in seiner Unwürdigkeit darstellen; dazu mitwirken, daß mehr Universalität und Einheit, mehr freymenschlicher Geist und edler Sinn, überhaupt mehr idealisches Streben, nicht nur in den Studierenden selbst, sondern auch in allen Handlungen der Menschen und in allen Anstalten des Staates zur Weckung und Leitung wissenschaftlicher Thätigkeiten wirksam werde. Ein Buch, in diesem Geiste entworfen, verdient Achtung, auch wo die Ausführung verfehlt erscheint."

(Götting. gel. Anz. 1810. Num. 133.)

Beschreibung der spanischen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist, mit ausführlicher Darstellung einer neuen Theorie, nach zwölfjährigen praktischen Erfahrungen und auf speciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke von Neuspanien beschrieben und erläutert von Friedrich Sonneschmid. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. 1810. 408 S. gr. 8.

Es fehlte bisher an einer genauen Beschreibung der bey den mexikanischen Bergwerken eingeführten Amalgamation; daher dieses Buch ein angenehmes Geschenk für alle Freunde der Metallurgie seyn muß. Dieses Urtheil kann bestehen, wenn man gleich mit manchen Aeußerungen und Meinungen des Verfassers, besonders mit der von ihm aufgestellten Theorie der Verquickung, nicht ganz einerley Meinung seyn sollte.

(Götting. gel. Anz. 1811. Num. 135.)

Ueber Religions-Vereinigung. Ein Wort ruhiger Prüfung und offner Erklärung, als Beytrag zur Sicherung des Friedens in der christlichen Kirche. Von Friedrich Steudel, Diaconus in Canstadt. Stuttgart, bey Metzler. 1811. 223 S. 8.

Diese Schrift zeichnet sich, wie ein Recensent in der A. L. Z. bemerkt, nicht nur durch gründlich gelehrte und vielseitige Prüfung des abzuhandelnden Gegenstandes aus, sondern vorzüglich auch durch den gemäßigten Ton, in welchem sie durchgängig auf ein mit auffallender Einseitigkeit und Bitterkeit abgefaßtes schriftstellerisches Produkt Rücksicht nimmt, das unter dem Titel: Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung (Sulzbach 1810) erschienen ist, und zur Realisirung jener nichts Geringeres fordert, als eine allgemeine Rückkehr aller Protestanten zu der katholischen Kirche. Der Vf. stellt folgende Hauptfragen auf: I. Ist die Vereinigung der Religionspartheyen zu wünschen? II. Ist diese Vereinigung zu hoffen? (Beyde Fragen beantwortet er mit Nein.) III. Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu erzielen? Vf. und Rec. wünschen keine andere Vereinigung, als die, die durch gegenseitige Bruderliebe zu bewirken wäre. „Möge diese Schrift (heißt es am Schlusse der Recension), welcher wir um so mehr Leser wünschen,

da sie das Verhältniß des Katholicismus zum Protestantismus viel richtiger darstellt, als es neuerlich häufig geschehen ist, und da sie ganz dazu geeignet ist, manche absichtlich verbreitete falsche Ansichten desselben zu berichtigen, auch das Ihrige dazu beytragen, jene so erwünschte liebevolle Stimmung der durch äußeres Religionsbekenntniß getrennten Gemüther zu befördern und zu erhalten, damit nicht durch unberufene Schriftsteller das gute Werk dieser immer mehr zu vervollkommnenden Herzensvereinigung, wenn nicht gehemmt, doch erschwert werde.

(Allg. Lit. Zeit. 1811. Num. 216.)

Dr. S. F. Hermbstädts, königl. geh. Rathes, Anleitung zur practisch-ökonomischen Fabrication des Zuckers und eines brauchbaren Syrups aus den Runkelrüben, so wie zur anderweitigen Benutzung derselben. Auf Befehl des Departements für die Gewerbe und den Handel im hohen Ministerio des Innern ausgearbeitet. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1811. 98. S. 8. Mit 5 Kupfertafeln. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Vf. betrachtet die Fabrikation des Runkelrübenzuckers ganz eigentlich als ein landwirthschaftliches Gewerbe. Seine Anleitung dazu ist aus den zwölfjährigen Erfahrungen desselben geschöpft, wie derselbe solche schon in mehrern Zeitschriften bekannt machte, nachdem von dem Vf. bey einer Probe im Großen 1500 Pfund Rohzucker verfertigt worden, welche in drey verschiedenen Raffinerien die Gleichheit mit dem Indischen Rohrzucker bewies, so wie auch nach jenem Verfahren weitere Fabrikationen in Berlin, Schlesien, Warschau, in Erfurt und Magdeburg von den glücklichsten Resultaten begleitet waren. Das Verfahren hiebey ist inzwischen nicht von Achard, Lampadius, Juch,

Göttling und andern Chemikern entlehnt, sondern es zeichnet sich durch Einfachheit, Leichtigkeit in den dabey vorkommenden Arbeiten, und durch Wohlfeilheit in der Wahl der Hülfsmittel, so wie auch durch Sicherheit in dem glücklichen Erfolge aus, indem der Vf. sich bloß des gebrannten Kalkes und der Milch bedient, wo andere theurere Hülfsmittel an Schwefelsäure, Blut, Eyweiß und Kreide nöthig haben. Zugleich zeigt der Vf., daß die Verfertigung des Runkelrübenzuckers bey wieder eintretendem freyen Handel mit dem Indischen Zucker bestehen könne, so lange von diesem das Pfund nicht unter 3 Groschen (klingende Münze) falle, und jener einheimische Zucker bloß auf dem Lande fabricirt werde.

(A. L. Z. 1811. Num. 216.)

Ueber das Verhältniß der practischen Theologie zur wissenschaftlichen. Für angehende und wirkliche Religionslehrer und zur Beförderung eines gründlichen Studiums der wissenschaftlichen Theologie. Von M. Valentin Friedr. Bauer, Diacon in Tübingen. — Tübingen, bey Heerbrandt. 1811. 206 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist ein schätzbarer Beweis von einer ausgebreiteten Belesenheit und von einem rühmlichen Eifer, praktischen Religionslehrern die Unentbehrlichkeit des Studiums der wissenschaftlichen Theologie für die eigenthümliche Bestimmung ihres Berufes auf eine überzeigende Weise ans Herz zu legen.

(A. L. Z. 1811. Num. 232. und Jenaische Lit. Zeit. 1811. Num. 250.)

Ueber die Erleichterung der Geldzahlungen. Aus Veranlassung der gegenwärtigen Geldverlegenheiten Mecklenburgs und in Beziehung auf dieselben. Vom Assessor G. L. E. v. Blücher auf Was-

dow, im Mecklenburgischen. Rostock, bey Adlers Erben. 1811. 135 S. 8.

Mit Vergnügen, heißt es in der A. L. Z., zeigen wir hier eine Schrift an, die zwar zunächst durch die gegenwärtige Lage Mecklenburgs veranlaßt, und auf dieselbe berechnet ist, ihrem Inhalte nach aber auch für alle, mit Mecklenburg in gleicher oder ähnlicher Lage befindlichen, mithin, leider! die mehresten, Staaten höchst interessante Winke und Vorschläge enthält, die um so schätzbarer sind, je weiter sie sich von eitlen, bloß theoretischen Arbeiten entfernen, und je erfreulicher es ist, wenn ein Mann, wie der Vf., den seine bisherige Laufbahn zu Arbeiten dieser Art eignet, und den auch nirgend eine Nebenrücksicht belebt, seine Meinung über des Vaterlandes Verfall und über die Ursachen und Gegenmittel dieses Unglücks so gründlich und freymüthig, wie hier geschehen ist, vorlegt.

(A. L. Z. 1811. Num. 236.)

V. Declamatorium.

Zum Benefiz des Hrn. und der Mad. Korn im Theater am Kärnthnerthor in Wien, den 22. Dec. 1811.

Da die Declamatorien in jetziger Zeit zu einer beliebten Unterhaltung *) geworden zu seyn scheinen, so ist es nicht überflüßig, über sie im Allgemeinen einige Bemerkungen zu machen.

*) Beliebt, besonders von Seiten der Gebenden. Das Publikum scheint sie meistens nur, weil es an den Abenden an eine Unterhaltung gewöhnt ist, zu frequentiren.

nicht selten verletzt wird, und der Künstler über den Menschen zu Grunde geht. Indessen sind überhaupt die Darstellungen des Hrn. Lange wegen der Begeisterung und des höhern Aufschwungs, der ihm vorzugsweise eigen ist, vor den anderen ausgezeichnet und erfreulich. Von Mlle. Krüger erinnert man sich, in höheren lyrischen Dichtungen etwas Schönes geleistet gehört zu haben. Die diesmahl gewählten Gedichte, die mehr didaktisch und scherzhaft zu seyn schienen, entsprachen deswegen ihrem Charakter nicht ganz, auch wußte sie nicht durch einen Grundton das Ganze zu einer poetischen Einheit zu verbinden. Hr. Korn trug sein Gedicht am Ende der Unterhaltung mit viel zu geringer Erhebung der Stimme vor, als daß ihm die erforderliche Betonung möglich geblieben wäre. Er schien aber selbst nichts davon zu ahnden; denn er blieb durch das ganze Gedicht, ohne merklich gestört zu seyn, dabey. Unter den Musikstücken erhielten den meisten Beyfall die Flötenvariationen, mit wahrer Virtuosität ausgeführt. Am wenigsten befriedigte das Terzett zu Anfange von Mlle. Röckl, Mlle. Laucher und Mlle. Buchwieser, wobey auch noch das keine angenehme Bemerkung war, daß auch Mlle. Röckl sich zu einer Manier im Vortrage, wie das so allgemein ist, hinneige, und die, von etwas kindischer Art, sie von dem Knaben aus dem Augenarzt herübergenommen zu haben scheint.

VI. Theater in Wien.

Neues Divertissement.

Das Bacchusfest. Zum ersten Mahl aufgeführt auf dem Theater am Kärnthnerthor den 28. Dec. 1811.

Größtentheils aus dem bekannten Ballet der Zug des Bachus nach Indien entlehnt, und hätte überhaupt

Darstellung. Dieser Unterschied ist offenbar den einzelnen Gliedern, die auftraten, nicht durchgehends klar gewesen. So war der erste Vortrag des Hrn. Roose durchaus nichts als eine Recitation, und zwar mit bey weitem nicht genug erhobener Stimme (daß das Gedicht von schwermüthigem Charakter war, entschuldigt dieß, wie bekannt, nicht.) Und Madame Weissenthurn schweifte ohne Zweifel in die Grenzen der dramatischen Darstellung hinaus, worin es liegt, daß das Gesagte in den Charakter, die Stimmung der handelnden Person aufgenommen und dadurch modificirt wird. Indem sie überdieß eine eigne, gar wunderliche Subjektivität hineintrug, ließ sie den Kaiser und den Fürsten Lobkowiz (in dem bekannten Gedicht von Collin) auf eine so sonderbare, man könnte sagen, kindische Art mit einander verkehren, daß sich eine Befremdung über das ganze Publikum verbreitete.

Drittens. Die Auswahl der zu deklamirenden Stücke verdient auch eine besondere Berücksichtigung. So kleine Piecen von einigen wenigen Strophen eignen sich nicht für solche deklamatorische Vorträge. Das Auf- und Abtreten nimmt im Verhältniß zu dem Vortrage selbst zu viel Zeit ein, und wenn bey einem so kleinen Gedicht der Zuhörer auch nur einen Vers verhört (wie das bey dem ungleichartigen Vortrage fast nicht anders möglich ist), so geht leicht der Sinn des Ganzen verlohren, worein er sich bey einem längeren Gedicht durch den Zusammenhang wieder hineinfinden kann.

Ueber das Deklamatorium von diesem Abend insbesondere jezt noch folgende wenige Bemerkungen. Hrn. Langes Vortrag schien Rec. im Ganzen der genügendste zu seyn. Hrn. Langes Sprache hat alle Vorzüge und alle Mängel des leidenschaftlichen Vortrags. Das Feuer und die Wahrheit ergreift, wenn gleich der Geschmack

und unkräftig gemacht. Weiterhin leidet die Vorstellung durch die fortwährend unglückliche Besetzung des jungen Lords (von dem es, beyläufig erwähnt, auch nicht wahrscheinlich ist, daß er als ein bejahrter Mann in Miltons Hause von diesem unerkannt sollte existiren können, da Milton selbst sagt: „der Verlust eines Sinnes schärfe die Uebrigen," und eine jugendliche Stimme sehr wohl von der eines Alten zu unterscheiden ist. Mlle. Bondra die jüngere spielt jetzt in der Rolle der Sara, und erweckt, wie noch mehr in den italien. Opern, Hoffnungen für das Theater.

Bey der Aufführung am heutigen Abend ward die Arie beym Begießen der Blumen weggelassen, wovon der Grund nicht wohl zu begreifen ist; wenigstens wenn es bloß auf eine Verkürzung ankam, so eignete sich jede andere mehr dazu, als die, welche von der Ouverture vorzüglich aufgegriffen ist.

VII. Lyrisches Fest im olympischen Theater zu Paris.

An die mancherley lärmenden Schauspiele und Ergötzlichkeiten, wodurch die Geburt des Königs von Rom von den Parisern gefeyert wurde, schloß sich zuletzt noch ein weniger rauschendes, lyrisches Fest, das seines wissenschaftlichen Interesses wegen auch uns Deutschen bekannter zu werden verdient.

Unsre Leser erinnern sich aus politischen und andern Zeitschriften, daß von einer literärischen Gesellschaft zu Paris bey der Entbindung der französischen Kaiserinn 50 Preise für die besten kleinen Gedichte zwischen 50 und 200 Versen ausgesetzt wurden. Von diesen waren 35 für französische, fünf für lateinische, fünf für italienische und fünf für deutsche Gedichte be-

stimmt; die Preise selbst aber bestanden in Prachtausgaben französischer Classiker.

Kaum wurde diese Aufforderung ruchtbar, und nicht weniger als 1263 Mitwerber aus allen Ländern Europa's setzten sich in Bewegung, die verheissenen Lorbeeren zu pflücken. Man beschränkte sich nicht auf obige vier Sprachen allein: es erschienen selbst griechische, spanische, portugiesische, englische, holländische und flammändische Gedichte. Eine portugiesische Hymne von einem Professor aus Coimbra, so wie ein holländisches Gedicht aus Antwerpen zeichneten sich darunter, so vortheilhaft aus, daß die Gesellschaft sich bewogen fand, auch ihnen einen Preis zu zuerkennen. Als nach geschlossenem Concurse eine Anzahl von 275 des Druckes würdig erkannt worden war, und unter diesen funfzig die festgesetzten Preise erhalten hatten, veranstalteten die Unternehmer, die H. H. Lucet und Eckard, zu ihrer Vertheilung ein lyrisches Fest im Saale des olympischen Theaters, worüber das Journal de l'Empire am 27. July Bericht erstattete. Allgemeinen Beyfall erhielt eine zu diesem Feste gedichtete Cantate, von Alexander Piccini in Musik gesetzt, und durch den bezaubernden Gesang der Mlle. Himm verschönert. Ein Violin-Concert von Vidal, und eine schöne Symphonie von Haydn waren die übrigen Musikstücke, zwischen denen M. Dupuy des Islets die Veranlassung des Festes in einer zierlichen Rede entwickelte, von M. Firmin aber, vom Theater Francais, die Ode seines Freundes M. Barjaud, die den ersten französischen Preis erhielt, mit allen Reitzen eines theatralischen Vortrages ausgeschmückt wurde. Endlich wurden die Nahmen der gekrönten Verfasser, so wie jene der einer ehrenvollen Erwähnung würdig befundenen Stücke proclamirt, und am nämlichen Tage erschien auch die Sammlung der Gedichte selbst in 2 Octav-Bänden mit

zwey allegorischen Kupfern geziert unter dem Titel: Hommages poëtiques a leurs Majestes imp. et roy. sur la naissance de S. M. le Roi de Rome etc., in der mit verständiger Anordnung die verwandten Dichtungsarten jeder Nation an einander gereiht sind, und die, außer ihrem poetischen Verdienste, auch als ein Denkmahl des herrschenden Zeitgeistes von bleibendem Werthe ist.

Was dieses Fest auch für unsre vaterländische Literatur ehrenvoll und interessant macht, ist der Umstand, daß dem Hrn. J. B. Rupprecht in Wien für seine Ode auf die Entbindung der Kaiserinn Luise, die sich im ersten Bande Seite 379 abgedruckt befindet, der erste deutsche Preis: Crebillons Werke, 3 Bände, zuerkannt wurde.

Diese Ode, deren Verfasser vor kurzem eine Auswahl Englischer Gedichte in das Deutsche übertragen, und davon eine typographisch-schöne Ausgabe veranstaltet hat, verdient auch schon darum Beachtung, weil sie die Frucht bloßer Mußestunden des Verfassers ist; denn indem er die ganze Thätigkeit seines blühenden Alters (er ist erst 36 Jahre alt) auf seine Handlung und auf seine Fabrik verwendet, bleiben ihm nur jene Stunden für die Literatur übrig, die Andere für Unterhaltung und für das far niente benützen. Hr. Rupprecht ist einer jener seltenen Handelsleute, die mehr wissen und thun, als ihre Geschäfte erfordern, ein geselliger, liebenswürdiger, junger Mann, dessen literärische Bestrebungen zu schönen Erwartungen berechtigen. Möge er den höheren, poetischen Sinn, der ihn belebt, treu bewahren, und unsere Literatur auch ferner durch beachtenswerthe Geistesproducte bereichern! —

stimmt; die Preise selbst aber bestanden in Prachtausgaben französischer Classiker.

Kaum wurde diese Aufforderung ruchtbar, und nicht weniger als 1263 Mitwerber aus allen Ländern Europa's setzten sich in Bewegung, die verheißenen Lorbeeren zu pflücken. Man beschränkte sich nicht auf obige vier Sprachen allein: es erschienen selbst griechische, spanische, portugiesische, englische, holländische und flammändische Gedichte. Eine portugiesische Hymne von einem Professor aus Coimbra, so wie ein holländisches Gedicht aus Antwerpen zeichneten sich darunter so vortheilhaft aus, daß die Gesellschaft sich bewogen fand, auch ihnen einen Preis zu zuerkennen. Als nach geschlossenem Concurse eine Anzahl von 275 des Druckes würdig erkannt worden war, und unter diesen funfzig die festgesetzten Preise erhalten hatten, veranstalteten die Unternehmer, die H. H. Lucet und Eckard, zu ihrer Vertheilung ein lyrisches Fest im Saale des olympischen Theaters, worüber das Journal de l'Empire am 27. July Bericht erstattete. Allgemeinen Beyfall erhielt eine zu diesem Feste gedichtete Cantate, von Alexander Piccini in Musik gesetzt, und durch den bezaubernden Gesang der Mlle. Himm verschönert. Ein Violin-Concert von Vidal, und eine schöne Symphonie von Haydn waren die übrigen Musikstücke, zwischen denen M. Dupuy des Islets die Veranlassung des Festes in einer zierlichen Rede entwickelte, von M. Firmin aber, vom Theater Francais, die Ode seines Freundes M. Barjaud, die den ersten französischen Preis erhielt, mit allen Reitzen eines theatralischen Vortrages ausgeschmückt wurde. Endlich wurden die Nahmen der gekrönten Verfasser, so wie jene der einer ehrenvollen Erwähnung würdig befundenen Stücke proclamirt, und am nämlichen Tage erschien auch die Sammlung der Gedichte selbst in 2 Octav-Bänden mit

An demselben Gymnasio ist das Lehramt der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre Hrn. Basil Lewicki verliehen worden.

Hr. Joseph Reischl, ehemaliger Zeichnungslehrer der Hauptschule in Teschen und dann an der Normalschule zu Linz, ist in derselben Eigenschaft an die Piaristen-Hauptschule zu Leipnik gekommen.

Der Official bey der Hofkriegsbuchhaltung in Wien, Hr. Johann v. Vogtberg, hat die Erlaubniß erhalten, an der Universität daselbst gegen ein bestimmtes Honorar außerordentliche Vorlesungen über die französische Sprache und Literatur zu halten.

Der Gubernialrath und Kammer-Prokurator, Hr. Joseph v. Erticzka, Doctor der Rechte und Ritter des kais. öster. Leopoldordens, hat das Directorat des juridisch-politischen Studiums der Prager Universität erhalten.

Hrn. Joseph Fichner, Weltpriester und bisherigem Professor an dem Gymnasio zu Leitmeritz, in Böhmen, ist die Professur der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre am Altstädter Gymnasio zu Prag zu Theil geworden.

Hr. Michael Engel, Lehrer an der Musterhauptschule zu Grätz, ist, da er bereits 49 Jahre lang mit Eifer in seinem Amte gewirkt hat, mit dem ganzen Gehalte in Ruhestand versetzt und mit der mittleren goldenen Ehrenmedaille belohnt worden.

Hr. Thaddäus Pleiner, juridischer Professor am Lyceum zu Linz, ist mit zwey Drittheilen seines Gehaltes jubilirt worden.

Hr. Anton Nitsche, Professor am Gymnasium zu Znaym, ist seiner Kränklichkeit wegen, auf sein Ansuchen, seines Lehramts enthoben, und ihm die vorschriftmäßige Pension zugesichert worden.

Se. k. k. Majestät von Oesterreich haben dem Hrn. Johann Jakob Heinrich Czikann, Auscultanten bey dem k. k. mährisch-schlesischen Landrechte in Brünn, wegen seiner ausgezeichneten Verwendung ein Adjutum von jährlichen 300 fl. allergnädigst zu verleihen geruht.

Dem Hrn. Dr. Joseph Franz Freyherrn v. Jaquin, Professor der Chemie und Botanik an der Wiener Universität, ist sein Gehalt von 2000 auf 3000 fl. erhöht worden.

Dem Hofrathe Hrn. Bernhard v. Fölsch, Dr. der Rechte, Bücher-Censor und ehemahligem Professor der Geschichte und des allgemeinen Rechts des deutschen Reichs wie auch des Lehnrechts, haben Se. k. k. Majestät das durch Hupka's Tod erledigte Vice-Directorat des juridisch-politischen Studiums an der Wiener Universität zu verleihen geruht.

In Steyermark ist der Landrath Hr. Philipp v. Fichtel zum Director des juridisch-politischen Studiums ernannt worden.

Hr. Friedrich Anton Frank hat an dem Gymnasium zu Cilly, in Steyermark, die Professur der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre erhalten.

Hr. Carl Wallsch, Gubernialrath und Kreishauptmann des Bidschower Kreises, in Böhmen, ist auf allerhöchsten Befehl seines rühmlichen Eifers wegen, den er in Rücksicht der Emporbringung des Schulwesens bewiesen hat, belobt worden.

Martin Hegnader, Bauer zu Hawlowitz, auf der Herrschaft Nachod, im Königgrätzer Kreise, hat zur besseren Dotation des Schullehrers zu Hawlowitz ein freywilliges Geschenk von 1075 fl. dargebracht. Wie sehr beschämt dieser Bauer so viele Millionäre in großen Städten, die auf sinnliche Genüsse Tausende mit leichtem Herzen verschwenden, und wenn es darauf ankommt,

wohlthätige Anstalten, Kirchen und Schulen zu unterstützen, über drückende Zeiten klagen, und eine schmuzige Kargheit an den Tag legen! Se. Majestät, der Kaiser und König, haben durch allerhöchstes Handschreiben befohlen, daß dem gedachten Bauer, Martin Hegnader, durch das Kreisamt das allerhöchste Wohlgefallen bezeigt werde.

Hr. Babuschnik, vormals Professor der Oekonomie und Hofrichter am Georgikon zu Keßthely, hat die einträglichere gräfliche Festeticsische Rentmeister-Stelle zu Oedenburg erhalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. Emerich Fekete, Direktor des königl. Gymnasiums zu Unghwar, königl. Bücherrevisor und Assessor des löbl. Unghvarer Comitats, wegen seiner Verdienste mit der mittleren goldenen Verdienstmedaille belohnt.

Hr. Dr. Joseph Leeb, bisher Professor am Lyceo zu Ollmütz, hat nach dem Tode des Dr. Johann Joseph Orsler am Lyceo zu Grätz, die Professur des Lehn-Handlungs- und Wechselrechts, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstyls erhalten.

Hrn. Veit Kauperz, Zeichnungslehrer an der Normalhauptschule zu Grätz, der bereits sein 70stes Lebensjahr zurückgelegt hat, und an der weiteren Verwaltung seines Lehramtes durch Augenschwäche und seine zitternde Hand gehindert wird, hat Se. Majestät, der Kaiser, den Genuß seines bisherigen Gehaltes als Pension zu bewilligen geruht.

Se. Majestät haben Hrn. Joseph Geniter, Schullehrer zu Leonding, in Oesterreich ob der Enns, der Verdienste wegen, die er sich in seinem Amte durch 48 Jahre hindurch erworben hat, die kleine goldne Ehrenmedaille verliehen. Dieselbe Belohnung hat auch Hr. Carl J. Grünbauer, Lehrer an der Pfarrschule in der Wiener Vorstadt Mätzleinsdorf, für die

Se. k. k. Majestät von Oesterreich haben dem Hrn. Johann Jakob Heinrich Czikann, Auscultanten bey dem k. k. mährisch-schlesischen Landrechte in Brünn, wegen seiner ausgezeichneten Verwendung ein Adjutum von jährlichen 300 fl. allergnädigst zu verleihen geruht.

Dem Hrn. Dr. Joseph Franz Freyherrn v. Jaquin, Professor der Chemie und Botanik an der Wiener Universität, ist sein Gehalt von 2000 auf 3000 fl. erhöht worden.

Dem Hofrathe Hrn. Bernhard v. Fölsch, Dr. der Rechte, Bücher-Censor und ehemahligem Professor der Geschichte und des allgemeinen Rechts des deutschen Reichs wie auch des Lehnrechts, haben Se. k. k. Majestät das durch Hupka's Tod erledigte Vice-Directorat des juridisch-politischen Studiums an der Wiener Universität zu verleihen geruht.

In Steyermark ist der Landrath Hr. Philipp v. Fichtel zum Director des juridisch-politischen Studiums ernannt worden.

Hr. Friedrich Anton Frank hat an dem Gymnasium zu Cilly, in Steyermark, die Professur der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre erhalten.

Hr. Carl Wallsch, Gubernialrath und Kreishauptmann des Bidschower Kreises, in Böhmen, ist auf allerhöchsten Befehl seines rühmlichen Eifers wegen, den er in Rücksicht der Emporbringung des Schulwesens bewiesen hat, belobt worden.

Martin Hegnader, Bauer zu Hawlowitz, auf der Herrschaft Nachod, im Königgrätzer Kreise, hat zur besseren Dotation des Schullehrers zu Hawlowitz ein freywilliges Geschenk von 1075 fl. dargebracht. Wie sehr beschämt dieser Bauer so viele Millionäre in großen Städten, die auf sinnliche Genüsse Tausende mit leichtem Herzen verschwenden, und wenn es darauf ankommt,

IX. Nekrolog.

Am 31. Dec. 1811 starb zu Wien Hr. Donat Holzmann, Weltpriester und k. k. Hof- und Burg-Ceremoniarius, im 69. Jahre seines Lebens. Er hat sich in der literar. Welt durch mehrere Schriften bekannt gemacht.

Am 16. Jan. d. J. starb auf seinem 3 Stunden von Lemberg entfernten Landgute Obroszyn Hr. Kajetan Ignaz Gozdawa de Kitki Kicki, k. k. geheimer Rath, Großkreuz des St. Stephans- und Leopoldsordens und Erzbischof der Lemberger Diözes.

Am 30. Jan. d. J. starb in Wien im 70. Jahre seines Lebens Hr. Ferdinand Wendler, ehemahls Subrector am evang. Gymnasio zu Preßburg, dann Prediger zu Straß-Sommerein, in der Wieselburger Gespannschaft, und seit 1794 privatisirend in Wien. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, reger Thätigkeit und musterhafter Dienstfertigkeit, der sich besonders um die Bildung der Jugend verdient gemacht hat. Bis an seinen Tod blieb seine Liebe für Literatur ungeschwächt.

Am 15. Oct. v. J. starb Hr. Franz Daubrowa, Prof. der Thierarzneykunde an dem Lyzeum zu Lemberg.

Zu Kochanotz, im Trentschiner Comitate, starb am 20. Aug. v. J. der dasige evang. Prediger Hr. Michael v. Jahn.

X. Preisfragen ꝛc.

Auf die unterm 24. August v. J. in der Gazeta Lwowska, in den vaterländischen Blättern und in andern Zeitschriften von einem Beamten von hohem Range (Sr. Excellenz dem Galizischen Landesgouverneur Grafen v. Goes) aufgeworfene Preisfrage;

„Welche Industriezweige, oder Erzeugnisse des „Bodens wären für Galizien nach der physischen und „agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten „zur Vervollkommung und Vermehrung geeignet; „wohin vorzüglich, in welche Provinzen des öster. „Kaiserstaats könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden „und dadurch Galizien einen Ersatz für das viele Geld, „das für außer Landes verfertigte Artikel verwendet „wird, verschaffen; welche Mittel wären hiezu die „anwendbarsten und zweckmäßigsten?“

sind bis zur Hälfte des Jänners d. J. eilf Antworten eingelaufen. Zur Beurtheilung dieser Antworten ernannte Se. Excellenz der Landesgouverneur v. Goeß unter dem Vorsitz des Hrn. Präsidenten der Lemberger Apellation, Franz v. Rottmann, eine Commission aus practischen Landwirthen und gelehrten Männern bestehend. Nachdem die eingelaufenen Abhandlungen von jedem Commissionsgliede einzeln geprüft wurden, trat dieselbe am 7. Februar zusammen, und ertheilte einstimmig der unter dem Motto aus dem Virgil:

O fortunatos nimium, sua si bona norint
Agricolas! quibus ipsa procul discordibus armis
Fundit humo facilem victum justissima tellus.

eingelaufenen Abhandlung den ersten Preis von 200 fl. W. W., das Accessit mit 100 fl. W. W. erhielt die ohne versiegelten Zettel mit der Devise bezeichnete Abhandlung.

Wer küßt und drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehört aufs Land.

Von Kleist.

Als am 9. Februar der versiegelte Zettel, mit der Devise: O fortunatos etc. bezeichnet, im Beyseyn sämmtlicher Commissionsglieder eröffnet wurde, zeigte es sich, daß der Verfasser der mit dem ersten Preis gekrönten Abhandlung Hr. Samuel Bredeßky, Pastor an der evang. Gemeinde und Superintendent in Galizien sey.

XI. Druckfehler im Januarhefte der Annalen von 1812.

S. 15 Z. 29 statt ästehtischen lies ästhetischen. S. 16 Z. 9 st. Sextrorsum l. Dextrorsum. S. 16 Z. 11 st. sobria l. Sobria S. 17 Z. 5 st. succesive l. successive S. 19 Z. 1 st. terdendo l. tendendo S. 19 Z. 2 st. terrunt l. texunt S. 19 Z. 3 st. carinos l. carinas. S. 19 Z. 23 st. co evum l. coevum S. 29 Z. 23 st. deren l. derer S. 21 Z. 10 st. accescibile l. accessibile S. 21 Z. 21 st. reae l. nece S. 22 Z. 1 st. curales l. curules. S. 23 Z. 14. st. liegt, nach l. liegt. So S. 23 Z. 19 st. extuli l. extulit S. 24 Z. 2 st. Flarc. l. Flacc. S. 25 Z. 21 st. coedum statt caedium l. caedum — caedium S. 26 Z. 16 st. provides. l. provideo.

Verzeichniß

der

im Februarhefte 1812 recensirten Schriften.

Verzeichniß

der

im Februarhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Reichenberger dieses sein größeres Werk geschlossen. Eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung desselben hat ein anderer Mitarbeiter an den Annalen übernommen, und wir wollen seinem Urtheile nicht vorgreifen. Die vor uns liegende Schrift ist ein Auszug aus jenem größeren Werke, den der verdiente Vf., aufgefordert dazu durch mehrere ehrwürdige und gelehrte Männer, zum Behufe öffentlicher Vorlesungen veranstaltet hat. Wir nehmen keinen Anstand, denselben für den angegebenen Zweck als sehr brauchbar zu erklären. Er vereinigt Bündigkeit und Kürze mit Reichhaltigkeit des Inhaltes, und hält sich mitten inne zwischen einem skelettartigen Umriß der behandelten Wissenschaft und jener Ausführlichkeit der Behandlung, die dem Lehrer nichts hinzuzufügen, dem Leser nichts zu denken übrig läßt. Unverkennbar ist es, daß Hr. Professor Reichenberger bey der Ausarbeitung seiner Pastoral-Anweisung viele Vorarbeiten in diesem Fache der Wissenschaften fleißig benutzt, und nicht wenig aus andern Schriften wörtlich ausgezogen habe. Wir sind indeß weit entfernt, ihm dieses zum Vorwurfe zu machen. Es gibt Fälle, wo es gerathener und nützlicher ist, das vorhandne Gute zu verarbeiten und zu verpflanzen, als etwas ganz Neues und Originelles zu tentiren. Dieser Fall dürfte wohl auch hier statt finden, und wir glauben, Hr. R. verdiene den Dank aller Gutdenkenden, daß er das, was die berühmtesten Pastoraltheologen Zweckmäßiges und Treffliches gesagt, in seiner Pastoral-

Anweisung zusammengestellt, den Bedürfnissen der Zeit und seiner Kirche angepaßt, und dadurch ein Werk geliefert hat, das man eine compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten im Fache der Pastoral-Theologie nennen könnte. Und da gerade bey dieser Wissenschaft der Unterschied des Glaubensbekenntnisses nicht so ängstlich berücksichtigt werden darf; indem über die Hauptmomente derselben alle Religionsparteyen übereinstimmen müssen: so billigen und loben wir es sehr, daß der Vf. so viele treffliche Schriften auch solcher Theologen zu Rathe gezogen und benutzt hat, die nicht der katholischen Kirche zugethan sind, und daß er diesen durchgehends volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne doch das Interesse und die Bedürfnisse seiner Kirche aus dem Auge zu verlieren. So bemerkt er, z. B., S. 186, nachdem er der besten katholischen Kanzelredner erwähnt hat: „Auch den Protestanten fehlt es keineswegs an vortrefflichen Kanzelrednern, von denen wir nur einen J. J. Spalding, G. J. Zollikofer, J. Fr. W. Jerusalem, Fr. S. G. Sack, J. Hermes, J. G. Rosenmuller, J. G. Fock, J. G. Marezoll, C. F. Ammon, F. V. Reinhard, C. G. Ribbeck, F. C. L. Löffler, C. V. Kindervater, C. Cleynmann, J. Glatz und J. G. Zerenner nennen wollen." Der in dem Reichenbergischen Werke herrschende Geist ist durchgehends gleich entfernt von finstrer Hyperorthodoxie und umsichtsloser Neologie; das medium tenuere beati wird nie vergessen; überall arbeitet

der Vf. auf das Vernünftige, Wahre, Gute und Praktische hin. Die beygefügte Literatur ist höchst schätzbar, und gibt der Schrift einen grossen Werth und einen nicht zu übersehenden Vorzug vor sehr vielen Schriften dieser Art. Wir sind überzeugt, daß auch nicht-katholische Religionslehrer, besonders in unsern Staaten, das grössere Werk des Vfs., so wie den vorliegenden Auszug daraus, mit Vergnügen und Nutzen lesen werden, und wir empfehlen ihnen beyde Schriften noch insbesondere auch aus dem Grunde, weil sich darin viel Belehrendes und Instructives über die kirchlich-politischen Verhältnisse der Katholiken und Nicht-Katholiken in Oesterreich findet. Was übrigens der erste Theil des Auszugs enthalte, möge folgende gedrängte Inhaltsanzeige ausweisen:

Einleitung. Erster Haupttheil der Pastoral-Anweisung. Theorie des Unterrichts in der Religion. Erste Abtheilung. Von dem Zwecke, der Beschaffenheit, den Materialien des religiösen Volksunterrichtes und der Behandlung einzelner, theoretischer und practischer Wahrheiten des Christenthums (Didaktik). Zweyte Abtheilung. Von der zweckmäßigen Einrichtung zusammenhängender Religionsvorträge. (Homiletik). Erstes Hauptstück. Von der materiellen Einrichtung der Predigten. Erster Abschnitt. Bearbeitung des Verstandes durch Erleuchtung und Ueberzeugung. Zweyter Abschnitt. Bearbeitung des Willens. Dritter Abschnitt. Bearbeitung des Gefühlvermögens. Zweytes Hauptstück. Von der formellen

Einrichtung der Predigten. Erster Abschnitt. Text Thema, Meditation, Disposition, Partition, Elocution. Zweyter Abschnitt. Eingang, Transitus, Beschluß. Form der Homilien oder analytischer Vorträge. Drittes Hauptstück. Besondere Gattungen von Predigten: Trostpredigten, Strafpredigten, persönliche Bestrafungen, Festpredigten, Predigten von den Heiligen, Passionspredigten. Casualpredigten, Predigten für Landleute, Predigten für Soldaten. Viertes Hauptstück. Vom Aeußerlichen der Kanzelvorträge. Ausdruck und Sprache in Predigten. Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag. Verschiedene Arten derselben. Gründe für das Memoriren. Gründe für das Concipiren. Hülfsmittel beym Concipiren. Hülfsmittel zum leichteren Memoriren. Predigten ohne Concept nach einer freyen Meditation. Extemporirte Vorträge. Vom äußerlichen Vortrage, der Declamation und Action. Hülfsmittel zur Vervollkommnung in der äußeren Beredsamkeit.

Manche Erinnerungen ließen sich hie und da, besonders in Bezug auf Sprache und Styl machen (gleich die Vorrede gäbe Veranlassung dazu); allein wir übersehen bey der Nützlichkeit des Inhaltes gern einige Mängel der Form, und wünschen nur noch, daß diese Schrift, nebst dem größeren Werke, aus welchem sie gezogen ist, in die Hände recht vieler Religionslehrer komme, und der Vf. uns nicht zu lange auf den zweyten und zugleich letzten Theil warten lasse. Ob sie als akademisches Vorlesebuch bereits vorgeschrieben sey, wissen wir nicht; aber

das glauben wir, daß sie diese Auszeichnung verdiene.

Arzneykunde.

Wien, bey Kupfer und Wimmer: Johann Adam Schmidt's, der Medizin und Chirurgie Doctor, weiland k. k. österreichischen Rathes, Stabsfeldarztes, der permanenten Feldsanitäts-Commission Beysitzers, ordentlichen öffentlichen Lehrers der allgemeinen Pathologie, Therapie und Materia medica an der k. k. medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien, dieser Akademie und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Vorlesungen über die syphilitische Krankheit und ihre Gestalten. Abgedruckt nach dem Manuscripte des Verfassers. 1812. 184 S. gr. 8.

In feyerlichem Tone und mit freundlichen Worten kündigt Hr. Wilhelm Joseph Schmitt in der Vorrede die Herausgabe dieser Schrift an. Man könnte, sagt er, Schmidt's Werk, um seinen Charakter mit Einem Zuge zu bezeichnen, ein Seitenstück zu John Hunters genialer Schrift: a Treatise on the venereal Disease nennen. Auch schließt er mit folgenden Worten: „Wenigstens wer-

den wir uns nunmehr rühmen können, Beyträge zur Theorie der Syphilis zu besitzen." Wie sehr solche Worte, von einem denkenden Manne ausgesprochen, die Aufmerksamkeit eines jeden Sachkenners erregen müssen, ist wohl leicht einzusehen. Folgende kurze Kritik soll darthun, in wie fern des Hrn. Herausgebers Behauptung grundhältig ist.

Der erste Abschnitt von S. 1 bis 14 nimmt das Geschichtliche in Bezug auf die Herkunft der syphilitischen Krankheit und auf den Ursprung dieses Miasma in Anspruch. Rec. konnte hierin durchaus nichts Neues entdecken. Es müßte nur das neu genennt werden, daß der Vf. recht ernstlich bedauert, daß mit der religiösen Ansicht des Ursprungs der Syphilis, welche die Aerzte des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts aufstellten, und worüber in neuern Zeiten höhnisch gelächelt wurde, auch eine gewisse physische Ansicht verlohren ging. Die Aerzte jener Zeiten, sagt der Vf. S. 7, ahndeten wenigstens leise höhere Berührungspuncte der Erde mit dem Planetensysteme. Rec. ist zwar weit entfernt, dieses höhere Verhältniß in Zweifel zu ziehen; wie aber diese Ahndung je so weit gedeihen sollte, daß man hieraus zur sichern Theorie der Syphilis gelangen könnte, das ist und bleibt ihm unbegreiflich.

Der zweyte Abschnitt, bey weitem das wichtigste Fragment im ganzen Buche, spricht von S. 15 bis 52 von den Erfahrungen über syphilitisches Miasma und syphilitische Krankheit, mit Hinsicht

auf ihre Gestalten. Gleich im Anfange wird behauptet, daß sich das syphilitische Miasma einzig und allein in der Menschennatur bilde. Rec. scheint diese Behauptung viel zu voreilig. Die Jäger haben längst bey den Hasen nach allzuhäufigem Begatten ähnliche Erscheinungen wie bey den von der Lustseuche angesteckten Menschen beobachtet. Dieß bestätigen die neuen Erfahrungen einiger Landärzte vollkommen. Ueberhaupt sind die Veterinär-Nosographien viel zu unvollständig, um über einen so wichtigen Gegenstand so rund abzusprechen. Was übrigens vom Vf. von S. 15 bis 26 über den von ihm sogenannten Mittheilungs- und Vertheilungsproceß der Syphilis (örtliche und allgemeine Ansteckung) gesagt wird, verräth, troß dem Mangel an Neuheit, den tiefen Denker. Von S. 26 fängt die Erörterung über das Charakteristische der syphilitischen Entzündung und Geschwüre an. Der Unterschied zwischen Carcinomgeschwür und Chanker ist besonders trefflich ausgehoben. So ist es auch vollkommen wahr, daß die phagadenischen Geschwüre sich darin deutlich von Carcinom und Chanker unterscheiden, daß erstere weder einen verdickten Grund, noch kallöse Ränder haben; nur hätte der Vf. nicht so ohne alle Ausnahme hinzusetzen sollen: „daß die Tendenz der phagadenischen Geschwüre dahin gehe, die Cohäsion nach der Fläche aufzuheben;“ indem man nicht selten solche Geschwüre, besonders wenn sie mit der Arthritis complizirt sind, wahrnimmt, die wie die Chanker ihre Zerstörung rasch nach der

Tiefe beginnen. — Eben so wenig kann Rec. des Vf. Behauptung S. 31 beystimmen, der hierin etwas dem syphilitischen Geschwüre ausschließend Angehöriges finden will, daß nach Beseitigung des Miasma die Heilung nicht durch Granulation, sondern Ueberhäutung vor sich gehe, und daher nach geheiltem Chanker lange Zeit eine Vertiefung bleibe. Allein diese Vertiefung sowohl als die ganze Heilungsprocedur treffen wir nicht allein bey allen tiefgreifenden miasmatischen Geschwüren und Blattern an, sondern sogar bey den künstlichen, durch die Brechweinsteinsalbe verursachten. Je wichtiger der Mann ist, der allgemein geltende Sätze aufstellt, desto größer ist des Rec. Pflicht, solche mit der Fackel der Kritik zu beleuchten.

Was ferner der Vf. über den Unterschied spricht, der zwischen den Geschwüren von Local- und Universalsyphilis statt findet, ist längst aus Hunter bekannt.

Von S. 34 wird in der Erörterung der Erscheinungen, welche die Syphilis darstellt, fortgeschritten. Dabey will der Vf. beobachtet haben, daß bey sthenischen Naturen leichter und früher die langröhrichten Knochen, bey asthenischen hingegen vielmehr die platten, als jene des Kopfes, des Gaumens, der Nase angegriffen werden. Rec. zweifelt sehr, daß diese Beobachtung Haltung habe. Viele Beyspiele haben ihn gelehrt, daß reitzbare, schwache Frauenzimmer gleich nach Begründung der allgemeinen Lues über heftige Schmerzen im Schienbeine

sehr gerne die Siegslieder ab — — Bey meinen Eltern durfte ich nichts davon (von der Herabsetzung, die der König bey des Knaben Großältern erfahren mußte) erwähnen: ich unterließ es aus eignem Gefühl, und auch, weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich selbst zurückgewiesen, und wie mir in meinem sechsten Jahre nach dem Erdbeben von Lissabon die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, so fing ich nun wegen Friedrich des zweyten, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erschütterung dazu, um meinen Glauben an irgend Etwas Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anständiges Betragen nicht um ihrer selbst, sondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute sagen werden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute seyn, würden auch alles und jedes zu schätzen wissen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligsten Verdienste wurden geschmäht und angefeindet, die höchsten Thaten, wo nicht geläugnet, doch wenigstens entstellt und verkleinert; und ein so schnödes Unrecht geschah dem Einzigen, offenbar über alle seine Zeitgenossen erhabenen Mann, der täglich bewies und darthat, was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, sondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte u. s. w." „Bedenke ich es jezt, so

Was übrigens bis zum Schlusse dieses Abschnitts S. 62 über die Intensität der Syphilis gesagt wird, ist nichts weniger als neu. Lästig ist es auch, dabey die längst abgedroschenen Ausfälle gegen die krassen Humoralpathologen von neuem wiederholen zu hören.

Von S. 63 beginnt der dritte Abschnitt, welcher von der Behandlung der Syphilis mit Quecksilber und andern Mitteln spricht. Das, was über den Gebrauch des Merkurs bis S. 82 gesagt wird, ist keineswegs neu, steht aber in lichtvoller Deutlichkeit da. Dasselbe gilt auch von den allgemeinen Regeln zur Anwendung dieses Mittels. Die fernere Erörterung der verschiedenen Präparate des Quecksilbers enthält nichts Eigenes. S. 160 wirft der Vf. die Frage auf: „wie heilt das Quecksilber die Syphilis?“ Er antwortet: „daß wir auch in unsern Tagen eben so wenig wissen, wie dieß geschehe, als man wisse, was denn eigentlich die Syphilis sey.“ Rec. kann sich nicht enthalten, den Hrn. Wilhelm Joseph Schmitt zu fragen: ob das auch zu den Beyträgen gehöre zu einer Theorie der Syphilis? — —

Das Uebrige bis zum Schlusse des Werks sind hingeworfene Ideen, mehr Fragmente, die der Vf. wahrscheinlich entwickelt haben würde, wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen.

Biographische Schriften.

Tübingen, bey Cotta: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Göthe. Erster Theil. 1811. 8. 515 S.

Wieder ein Produkt der hohen Schöpfungskraft der Göthischen Muse. Und welch ein Produkt! dieser tiefe philosophische Blick, diese hohe Geistesbildung, die durch Wissenschaft und Kunst, durch Welt- und Menschenkenntniß, durch Leben und Schicksal gleichmäßig hervorgegangen, überall das höchste, menschliche Urtheil möglich macht, diese Regsamkeit der Einbildungskraft, die immer durch die heitersten Ideenässociationen aus der Fabel, Geschichte, Literatur und dem Menschenleben erfrischt, diese Leichtigkeit, Bequemlichkeit, Anmuth, und feine Ironie des Styls — was möchte sich dem vergleichen?

Die größere Hälfte des ersten, bis jetzt erschienenen Bandes umfaßt die Kindheit des Vf., und ist zugleich eine Pilosophie der Kinderjahre. Kein Lehrer und Erzieher, und keine Eltern sollten das Buch ungelesen und unbeherzigt lassen. Denn manches Treffende werden sie bemerkt finden, und zwar nicht im einzelnen Fall erzählt, sondern zu allgemeinen Ansichten erweitert.

Wir geben zuerst einige Proben, die mit der Erzählungsweise des Vf. uns bekannt machen, und

zugleich zum Theil Belege von dem Gesagten geben mögen, und fügen nachher einige Bemerkungen hinzu.

Wir dürfen schon gleich den Anfang nicht übergehen, weil er für eine Seite der Schrift charakteristisch ist, und zu dem Gemisch von Wahrheit und Dichtung gehört, worüber der Vf. im Verfolg der Schrift eine Aufklärung und Rechtfertigung zu geben verspricht. Es ist billig, daß man bis dahin sein Urtheil darüber aufschiebe, wiewohl man zweifeln dürfte, daß die Vertheidigung befriedigend ausfallen werde. Solche Sachen, auf solche Weise dargestellt, scheinen einer philosophischen Rechtfertigung unfähig zu seyn, und der wahre Zusammenhang ist wohl der, daß der Vf. nicht wohl mehr anders als in einem poetischen Element seine Lebensgeschichte aufzufassen vermochte. Dies führt, beyläufig gesagt, wieder auf eine Zufälligkeit der Entstehung, wodurch überhaupt der hohe Werth der Götheschen Werke etwas vermindert wird.

„Am 28. August 1749 Mittags mit dem Glockenschlage zwölf kam ich in Frankfurt am Mayn auf die Welt, die Constellation war glücklich, die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig, nur der Mond, der eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich

daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen."

„Diese guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen seyn; denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühung brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte." Auf ähnliche Weise wird weiter unten der bis ins Einzelne prophetische Traum des Großvaters erzählt — Träume und Weissagungen pflegen nach der Erfüllung an Deutlichkeit und Bestimmtheit zu gewinnen — worin Stellen wie folgende etwas befremdetes haben: S. 78 bleibt es hiebey bemerkenswerth, daß Personen, die sonst keine Spur von Ahndungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vergehende Krankheiten und Todesereignisses durch sinnliche Wahrzeichen eine Verempfindung hatten."

S. 146. „Noch eine allgemeine Bemerkung steht hier an der rechten Stelle, daß nemlich bey dem Emporwachsen der Kinder aus den gesitteten Ständen ein sehr großer Widerspruch zum Vorschein kommt, ich meyne den, daß sie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, sich mäßig, verständig, ja vernünftig zu betragen, Niemanden aus Uebermuth oder Muthwillen ein Leids zuzufügen und alle gehäßigen Regungen, die sich an

ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken, daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geschöpfe mit einer solchen Uebung beschäftigt sind, sie von andern das zu leiden haben, was an ihnen gescholten wird, und höchlich verpönt ist. Dadurch kommen die armen Wesen zwischen dem Naturzustande und dem der Civilisation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charakter sind, entweder tückisch oder gewaltsam aufbrausend, wenn sie eine Zeitlang an sich gehalten haben. — Gewalt ist eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gut gesinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem bösen Willen wenig entgegen zu setzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Gesellen so ziemlich abzuhalten wußte, so war ich doch keinesweges ihren Sticheleyen und Mißreden gewachsen, weil in solchen Fällen derjenige, der sich vertheidigt, immer verlieren muß u. s. w."

Die Kindheit des Vf. fiel in die merkwürdige Epoche des siebenjährigen Krieges, die allerdings für junge Gemüther sehr aufregend war. Vielleicht hat sie auch mehr Einfluß auf den Geist des Vf. gehabt, als er selbst (bis jetzt) erwähnt, denn glücklicher kann keine Kindheit fallen, als wenn sie in große Anregungen fällt. Ueber Friedrich den zweyten drückter sich so aus: S. 94. „Ich war Preußisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt, denn was ging uns Preußen an. Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb

sehr gerne die Siegslieder ab — — Bey meinen Eltern durfte ich nichts davon (von der Herabsetzung, die der König bey des Knaben Großältern erfahren mußte) erwähnen: ich unterließ es aus eignem Gefühl, und auch, weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich selbst zurückgewiesen, und wie mir in meinem sechsten Jahre nach dem Erdbeben von Lissabon die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, so fing ich nun wegen Friedrich des zweyten, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erschütterung dazu, um meinen Glauben an irgend Etwas Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anständiges Betragen nicht um ihrer selbst, sondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute sagen werden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute seyn, würden auch alles und jedes zu schätzen wissen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligsten Verdienste wurden geschmäht und angefeindet, die höchsten Thaten, wo nicht geläugnet, doch wenigstens entstellt und verkleinert; und ein so schnödes Unrecht geschah dem Einzigen, offenbar über alle seine Zeitgenossen erhabenen Mann, der täglich bewies und darthat, was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, sondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte u. s. w." „Bedenke ich es jetzt,

so

Der Saal war voll von auserlesener Gesellschaft, die, so wie H., äusserst vergnügt war. „Ich machte, bemerkte dieser in seinem Tagebuche, diesen Abend viertausend Gulden. So etwas kann man nur in England machen.“ — Vom 2. Jan. 1791. bis 1795 componirte er in England 768 Blätter. Den englischen Musikhändler Nepire, der Schulden halber in Arrest kommen sollte, riß er aus seiner Geldverlegenheit, indem er für ihn ein volles hundert schottischer Lieder auf moderne Art, in Begleitung eines Basses und einer Violine, manchmahl mit Zusatz eines Ritornels u. d. m. componirte, die sehr guten Absatz fanden. Nepire wurde in den Stand gesetzt, statt 50 Guineen, die er ihm für die erste Lieferung bezahlt hatte, für die zweyte ihm das Doppelte zu biethen. Für den Musikverleger Georg Thomson in Edinburg bearbeitete H. nachher und noch bis ins J. 1803 in allem 230 solcher achtschottischer Lieder, das Stück zu einer auch zwey Guineen. Er hätte sehr gewünscht, in den vom Könige jährlich veranstalteten großen Musiken in London, wobey nichts als Händelsche Compositionen aufgelegt wurden, etwas von seiner Arbeit hören zu lassen. Man machte ihm Hoffnung dazu; aber bald erschien ein Befehl, daß bey diesen Musiken nichts, als was seit 30 Jahren componirt wäre, aufgeführt werden dürfe. Bey seinem zweyten Aufenthalte in England drang H. jedoch durch. Es wurde eine seiner Symphonien aufgelegt, und von dem königl. Orchester ganz vortreff-

war ein vieljähriger vertrauter Freund des Mannes, dessen Lebensumstände er erzählt, er hatte daher mehr als irgend ein anderer den Beruf, der Biograph desselben zu werden. Dieses Berufs entledigt er sich auf eine Weise, die ihm die Theilnahme und den Dank aller derer sichert, denen Haydns Schicksale nicht gleichgültig sind. So klein seine Schrift ist, so interessant und wichtig ist sie. Die Darstellung in derselben ist präcis, würdevoll, edel, und wir geben daher diesen Griesingerschen Notizen, die wir mit großem Vergnügen gelesen haben, den Vorzug vor den biographischen Nachrichten von J. Haydn des Hrn. Dies, die von uns im Jänuarhefte der Annalen von diesem Jahre ausführlich angezeigt worden sind. Uebrigens stimmen in Rücksicht des Materiellen beyde Biographen überein, und wir können uns daher bey der Anzeige der gegenwärtigen Schrift etwas kürzer fassen. Bloß dasjenige, was bey der Recension der Diesschen Nachrichten unerwähnt blieb, wollen wir kurz berühren!

Haydn setzte im J. 1805 die Anfangstacte derjenigen Compositionen auf, die er sich beyläufig erinnerte, von seinem 18. bis 73. Jahre verfertigt zu haben. In diesem noch unvollständigen Verzeichnisse stehen 118 Symphonien, 83 Quartetten, 24 Trios, 19 Opern, 5 Oratorien, 163 Compositionen auf das Baryton, 24 Conzerte auf verschiedene Instrumente, 15 Messen, 10 kleinere Kirchenstücke, 44 Claviersonaten mit und ohne Begleitung, 42

Bey dem Prinzen von Wallis dirigirte er 26 Musiken, und das Orchester mußte oft mehrere Stunden warten, bis der Prinz von der Tafel aufgestanden war. Da diese Bemühung ganz unbelohnt blieb, so schickte Haydn, auf den Rath seiner Freunde, von Deutschland aus eine Rechnung von 200 Guineen ein, als das Parlament die Schulden des Prinzen bezahlte, und er erhielt diese Summe ohne Verzug. — In London bekam H. eine runde elfenbeinerne Platte an einem blauen Bändchen, mit Professional-Concert 1791 auf der einen, und mit Mr. Haydn auf der andern Seite, durch deren Vorweisung ihm der freye Eintritt in die Hoftheater gestattet war, eine Artigkeit, die ihm (nach S. 61) in Wien nie bewiesen wurde.

Durch einen dreyjährigen Aufenthalt in England gewann H. gegen 24,000 Gulden, wovon ungefähr 9000 für die Reise, seinen Unterhalt und die übrigen Kosten aufgingen. Er ertheilte mehreren Personen Unterricht im Clavierspielen, und jede Lection wurde mit einer Guinee bezahlt. „Da machte ich, bemerkte er, große Augen!" H. wiederhohlte öfters, daß er in Deutschland erst von England aus berühmt worden sey. Der Werth seiner Werke war anerkannt, aber jene lauten Huldigungen, die ihm gebracht wurden, erfolgten erst spät. Selbst Joseph II. wurde nur während seiner Reisen auf H. aufmerksam gemacht.

Durch die in England gemachten Ersparnisse wurde Haydns Lage gemächlicher als zuvor. Die

gen alles fernere Ansinnen dieser Art, und ein Castrat, welcher zugegen war, bestärkte ihn selbst in seinem Entschlusse. Die Wahrheit dieser Anecdote wurde dem Vf. durch Personen verbürgt, denen sie Haydn öfters erzählt hatte. — Den Compositeur Joh. Baptista Sammartini nannte H. (nach S. 15) einen Schmierer, und bemerkte, nur den Emanuel Bach erkenne er als sein Vorbild. — Bey Baron Fürnberg in Weinzierl, einige Posten von Wien, wurden bisweilen Musiken gegeben, an denen auch Haydn Theil nahm. Aufgefordert von Fürnberg, etwas zu componiren, setzte er im 18. Jahre sein erstes Quartett, das mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen wurde, und ihm Muth machte, in diesem Fache weiter zu arbeiten. S. 21 wird von Haydns Frau gesagt, sie sey von einem gebietherischen, unfreundlichen Charakter, verschwenderisch und bigott gewesen. Als der Vf. einmahl den Auftrag hatte, sich bey Haydn zu erkundigen, wie eine erwiesene Gefälligkeit, für die er nichts annehmen wollte, seiner Frau erstattet werden könnte, antwortete derselbe: „Die verdient nichts, und ihr ist es gleichgültig, ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler ist." Sie starb im Sommer 1800 zu Baden bey Wien. — Dreyßig Jahre stand H. in Diensten des Fürsten Esterhazy. „Mein Fürst, sprach er, war mit allen meinen Arbeiten zufrieden, ich erhielt Beyfall, ich konnte als Chef meines Orchesters Versuche machen, beobachten, was Eindruck hervorbringt und was ihn schwächt,

Swieten bearbeitete nun die Jahreszeiten nach Thomson, um auch dieses Gedicht durch H. in Musik setzen zu lassen. Swieten war damals gegen 70 Jahre alt und ein Mann, der sich für Künste und Wissenschaften interessirte, und dessen Urtheil in dem Zirkel der Großen, worin er lebte, von vielem Gewichte war. Die Regeln, nach welchen Werke des Geschmacks zu beurtheilen sind, waren ihm nicht fremd; aber bey seinen eigenen Producten verfiel er in alle Mängel und Fehler, die er an Andern strenge getadelt haben würde. H. beklagte sich oft bitterlich über den unpoetischen Text der Jahreszeiten, und wie schwer es ihm werde, sich durch das „Heysasa, hopsasa, es lebe der Wein ꝛc." in Begeisterung zu versetzen. Der Anstrengung, die ihm die Composition der Jahreszeiten kostete, schrieb er seine seit dieser Zeit immer zunehmende Schwäche zu. Er wurde kurz nach Beendigung der Arbeit von einem Kopffieber befallen, und damahls schilderte er es als seine größte Marter, daß seine Phantasie unaufhörlich mit Noten und Musik beschäftigt sey. Mancherley Beschwerden verursachte ihm auch ein Polyp in der Nase. Die Stunden, in welcher ihn kein körperliches Leiden drückte, benützte er, um für Thomson in Edinburgh alte schottische Lieder, deren Melodie meistens grell und öfters widrig ist, zu bearbeiten, und für den heutigen Geschmack genießbar zu machen. Auf Begehren seines Fürsten, der die Bekanntschaft des Generals Moreau und dessen Gemahlinn in Paris machte, verfertigte H.

Haydn war (nach S. 94) von Statur klein, aber stämmig und von derbem Knochenbau; seine Stirn war breit und schön gewölbt, die Haut braun; die Augen waren lebhaft und feurig, die übrigen Gesichtszüge voll und stark gezeichnet; aus der ganzen Haltung sprach Bedächtlichkeit und ein sanfter Ernst. Die besten Büsten von ihm sind (nach S. 94) die, welche sein Freund, der geschickte Modellier bey der Wiener Porcellainfabrik, Hr. Grassy (am 30. Dec. 1807 gestorben) nach dem Leben verfertigt hat. Zum Sprechen getroffen sind, nach des Vfs. Versicherung, die Bilder von Haydn, welche ein Graveur in Wien, Nahmens Irwasch, in Wachs als Cameen verfertigte. Unter den dem Hrn Griesinger bekannten Kupferstichen ist der bey Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienene, obgleich nicht ganz getreu, doch der beste. Joh. Eßler, 18 Jahre hindurch Haydns Copist und treuer Diener, ließ den Kopf seines Herrn nach dessen Tode in Gips abformen. Lavater, der jeden Schattenriß in seiner Sammlung mit einem Verse charakterisirte, schrieb unter Haydns Bild:

> Etwas mehr als Gemeines erblick ich im Aug'
> und der Nase;
> Auch die Stirn ist gut; im Munde was vom
> Philister.

Die starke, durch ihr Gewicht etwas herunterhängende Unterlippe Haydns mag dieses Urtheil veranlaßt haben.

Haydn

Haydn sprach im breiten österreichischen Dialekte, und seine Unterhaltung war mit jenen komischen und naiven, dem Oesterreicher eigenthümlichen Redensarten reichlich ausgestattet. In der französischen Sprache hatte er wenig Fertigkeit; aber die italienische sprach er geläufig und gern; in der englischen hatte er auf seinen zwey Reisen gelernt, sich zur Noth auszudrücken, und von der lateinischen verstand er alles, was in dieser Sprache bey dem katholischen Cultus vorkommt. — Seine Andacht war nicht von der düstern, immer büßenden Art, sondern heiter, ausgesöhnt, vertrauend — und in diesem Charakter ist auch seine Kirchenmusik geschrieben. „Ich war nie so fromm, bemerkte er, als während der Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Kniee nieder und bath Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte.“ — Von seinen eigenen Werken sagte er: „Sunt mala mixta bonis; es sind wohl und übel gerathene Kinder, und hie und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen.“ Von Em. Bach, gestand er laut, das meiste, was er wisse, gelernt zu haben; eben so sprach er von Gluck, von Händel und von seinen früheren Lehrern immer mit der dankbarsten Verehrung. „Wo Mozart ist, kann sich Haydn nicht zeigen!“ so schrieb er, als man ihn zu gleicher Zeit mit Mozart nach Prag zur Krönung des Kaisers Leopold II. berief, und er wiederholte mit tiefer Rührung und thränendem Auge: „Mozarts Verlust

ist unersetzlich; sein Spiel am Claviere vergesse ich in meinem Leben nicht; das ging aus Herz!" Als Cherubini im März 1806 von Wien nach Paris zurückreiste, erbath er sich von Haydn eine seiner Original-Partituren. Haydn gab ihm die Partitur einer Symphonie, die in Paris besonders beliebt ist, und sagte ihm: „Erlauben Sie, daß ich mich Ihren musikalischen Vater, und Sie meinen Sohn nenne." Cherubini zerfloß in Thränen der Wehmuth.

Haydn besaß eine Cassette, die mit Dosen, Uhren, Ringen, Medaillen und andern Geschenken gefüllt war, die er von den Kaisern und Königen von Oesterreich, Rußland, Preußen, Spanien, Frankreich und Neapel bekommen hatte. „Wenn mir das Leben verdrießlich wird, bemerkte er, so sehe ich das alles an, und es freut mich, in ganz Europa geehrt worden zu seyn." Als Lord Nelson durch Wien reiste, bath er sich eine abgenützte Feder aus, welche Haydn bey seinen Compositionen gedient hatte, und er verehrte ihm dagegen seine Uhr. — Eine arglose Schalkheit, oder was die Britten Humour nennen, war ein Hauptzug in Haydns Charakter. Er entdeckte leicht und vorzugsweise die komische Seite eines Gegenstandes, und wer auch nur Eine Stunde mit ihm zubrachte, mußte es bemerken, daß der Geist der österreichischen National-Heiterkeit ihm eigenthümlich sey. Ganz auffallend zeigt sich diese Laune auch in seinen Compositionen. Selbst körperliche Leiden konnten seinen

heitern Sinn selten ganz daniedet schlagen. In allem, was er that, und was ihn umgab, hielt er viel auf Ordnung und Regelmässigkeit. Seine testamentarischen Verfügungen zeigen von seinen dankbaren Gesinnungen gegen alle die, die ihm im Leben irgend einen Dienst geleistet hatten. Sein Haupterbe war der Hufschmidt Mathias Fröhlich, in Rohrau (nach Dies in Fischament); ein Sohn seiner Schwester Therese; seinem Bedienten vermachte er sechstausend Gulden, eben soviel seiner Wärterinn. Einer Jungfer Anna Buchholzinn legirte er 100 Gulden, „weil mir, wie es im Testamente heißt, ihr Grosvater in meiner Jugend und äussersten Noth 150 Gulden ohne Interessen geliehen, welche ich aber schon vor 50 Jahren bezahlt habe.“ Auch Herr Griesinger, so wie Herr Dies, weist Hrn. Reichardt zu rechte, der in seinen Briefen über Wien Haydn des Geizes beschuldigt. Die ganze Verlassenschaftsmasse des letztern belief sich nicht auf volle 60,000 Gulden in Bankozetteln, eine geringe Summe für einen solchen Mann.

Was unser Vf. noch ausserdem sagt, ist interessant; wir können es aber, weil wir zu weitläuftig zu werden besorgen, nicht ausheben. Die Anmerkungen, welche von dem Verleger der Schrift beygefügt worden sind, und den mitgetheilten Brief von Haydn an denselben wird man gleichfalls mit Vergnügen lesen. Eine angenehme Zugabe sind die Abbildungen von 5 Ehrenmedaillen, die Haydn

erhalten hat. — Sein Haus zu Gumpendorf Nro. 73 besitzt gegenwärtig, so viel Rec. weiß, der Kunsthändler Maisch in Wien.

Leipzig, in Commission bey Peter Hammer (Wien, bey Anton Doll): Moderne Biographieen, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich seit dem Anfange der französischen Revolution bis zu dem Wiener Frieden, als Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Französischen frey übersetzt und mit vielen neuen Biographieen vermehrt, von Carl Reichard. 6 Theile, jeder mit einem Bildnisse geziert, und gegen 12 — 14 Bogen stark. 1811. gr. 8.

Deutlich genug sagt es schon der Titel der Schrift, was man in derselben zu suchen habe. „Dem Buche, heißt es in der Vorrede, liegt ein französisches Original zum Grunde, dessen Vf. sich — nach Gewohnheit der französischen Schriftsteller — eine unverhältnißmäßige Weitschweifigkeit in Biographieen seiner Landsleute, dagegen tadelnswerthe Kürze und auffallende Auslassungen in Angaben, die andern Nationen betreffen, hat zu Schulden kom-

men lassen. Diese Mißverständnisse und Mängel haben wir, so viel es möglich war, auszugleichen, und da jenes Original nur bis zum Preßburger Frieden ging, das Fehlende aus den Jahren 1806 bis 1809 zu ergänzen gesucht." Rec. kann es nicht billigen, daß der deutsche Bearbeiter dieser Schrift, das französische Original nicht nennt, welches derselben zum Grunde liegt. Dadurch ist es ihm unmöglich gemacht, durch eine Vergleichung beyder Bücher das Verdienst des Hrn. Reichard gehörig zu würdigen. Dieser hat es indeß — wie man merkt — nicht an Fleiß fehlen lassen, durch Zusätze, besonders durch Berücksichtigung merkwürdiger Nicht-Franzosen, nahmentlich auch Oesterreicher, seiner Uebersetzung einen Vorzug vor dem Originale zu ertheilen. Es ließe sich allerdings hie und da manches berichtigen; man vermißt manchen berühmten Nahmen, besonders in Bezug auf Gelehrte und Künstler; manche Notizen sind zu fragmentarisch, und auch in Hinsicht des Styles bleibt Einiges zu wünschen übrig; indeß hat doch das Werk für den beabsichtigten Zweck seinen entschiedenen Werth, und wird denen, welche an der Zeitgeschichte Theil nehmen, als ein brauchbares historisch-biographisches Hand- und Hülfsbuch gute Dienste leisten. Wir nehmen daher keinen Anstand, dasselbe zu diesem Behufe zu empfehlen.

Rechtsgelehrsamkeit.

Lemberg, gedruckt bey Jos. Schnayder: Kurze Darstellung der Entstehung des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches sammt dem Kundmachungs-Patente. Herausgegeben für die Königreiche Galizien und Lodomerien von Anton Rosbierski, k. k. galizischen Appellations-Rathe. In die pohlnische Sprache übersetzt von Johann Kossowski. Wien bey Ritter von Mößle und Geistinger. Lemberg in allen Buchhandlungen 1812.

Bey der Erscheinung des neuen, auch in dem Königreiche Galizien verbindenden bürgerlichen Gesetzbuches wird jede Erläuterung oder Beleuchtung des Ganzen oder eines Theiles verdienstlich und wünschenswerth. Der als Herausgeber der Annalen für die Königreiche Galizien und Lodomerien und eines Commentars über das galizische Landtafelpatent bekannte Hr. Vf. beabsichtigt in diesem Werkchen, vorzüglich den Einwohnern Galiziens Kenntniß von der Geschichte des Gesetzbuches zu verschaffen. Man findet hier nach dem Commentare des Hrn. Hofraths von Zeiller eine gedrängte Uebersicht des Zustandes des österreichischen Rechtes seit den ältesten Zeiten und die Entstehung dieses Gesetzbuches erzählt, und die allgemeinen Rechtsgrundsätze aufgestellt, von denen man bey der Abfassung desselben

Haydn sprach im breiten österreichischen Dialekte, und seine Unterhaltung war mit jenen komischen und naiven, dem Oesterreicher eigenthümlichen Redensarten reichlich ausgestattet. In der französischen Sprache hatte er wenig Fertigkeit; aber die italienische sprach er geläufig und gern; in der englischen hatte er auf seinen zwey Reisen gelernt, sich zur Noth auszudrücken, und von der lateinischen verstand er alles, was in dieser Sprache bey dem katholischen Cultus vorkommt. — Seine Andacht war nicht von der düstern, immer büßenden Art, sondern heiter, ausgesöhnt, vertrauend — und in diesem Charakter ist auch seine Kirchenmusik geschrieben. „Ich war nie so fromm, bemerkte er, als während der Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Kniee nieder und bath Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte." — Von seinen eigenen Werken sagte er: „Sunt mala mixta bonis; es sind wohl und übel gerathene Kinder, und hie und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen." Von Em. Bach, gestand er laut, das meiste, was er wisse, gelernt zu haben; eben so sprach er von Gluck, von Händel und von seinen früheren Lehrern immer mit der dankbarsten Verehrung. „Wo Mozart ist, kann sich Haydn nicht zeigen!" so schrieb er, als man ihn zu gleicher Zeit mit Mozart nach Prag zur Krönung des Kaisers Leopold II. berief, und er wiederholte mit tiefer Rührung und thränendem Auge: „Mozarts Verlust

te. Es ist dieß diejenige Parthey, die sich für die gänzliche Weglassung der Auffangungsstange erklärt und dafür die Bedeckung der ganzen Firste des Daches und aller hervorragenden Ecken desselben mit zusammenhängenden Bleystreifen empfiehlt. Reimarus und Deluc — Männer von klassischem Ansehen in dieser Sache — stehen an der Spitze derselben; die größten Physiker sind ihr beygetreten, und wirklich, wenn sie auch nichts weiter bewiesen hätte, als daß die Auffangungsstangen ganz und gar keinen Nutzen gewähren und durchaus nicht vermögend wären, einem Blitze vorzubeugen, so müßte man sich schon für sie erklären, wäre es auch nur um dem Vorurtheile auszuweichen, welches sich doch an die spitzige, gegen den Himmel gekehrte Stange am meisten zu stoßen pflegt, und derselben früh genug den Nahmen der Ketzerstange zugezogen hat.

Es ist ungemein befremdend und sehr zu bedauern, daß der Hr. Vf. der vorliegenden Schrift von dieser Parthey so ganz und gar keine Notiz genommen, daß er derselben auch mit keiner Sylbe gedenkt. Sollte er sie wohl seiner Aufmerksamkeit durchaus unwerth halten können? Dieß ist kaum gedenkbar. Oder sollte sie derselben gänzlich entgangen seyn? Dieß scheint noch weniger gedenkbar zu seyn. Und doch bleibt kaum etwas anders übrig, als diese Vermuthung, da der Vf. in der Vorrede selbst erklärt: er habe gegenwärtige Abhandlung schon

vor mehreren Jahren entworfen, und nichts davon erwähnt, daß er sie, bey der jetzigen Bekanntmachung, mit den neueren Erfahrungen verglichen habe. — Doch dem sey nun, wie ihm wolle. Wir müssen nehmen, was der Hr. Verfasser gibt. Er ist oder war nun einmahl für die Gewitterableiter mit zugespitzten Auffangungsstangen, und hat die Absicht, ungeschickte Leute, die sich mit der Verfertigung derselben abgeben, eines Bessern zu belehren, und dadurch den Credit dieser wohlthätigen Erfindung selbst aufrecht zu erhalten.

Dieß ist denn auf eine so gründliche und deutliche Art geschehen, wie man es wohl von dem gelehrten Hrn. Vf. nicht anders erwarten konnte. In der That, auch ein Dorfschulmeister wird durch diese nützliche Schrift in den Stand gesetzt, nicht nur einen sichern Blitzableiter errichten zu lassen, sondern sich auch über seine Wirkung und ganze Einrichtung die befriedigendeste Rechenschaft zu geben. Wir übergehen dieß Letztere — weil wir uns in die Zeit vor mehreren Jahren zu versetzen haben — und verweilen bloß bey dem Ersteren. Nur der Erinnerung kann sich Rec. nicht enthalten, daß der Hr. Vf. für das in der Lehre von der Elektricität, allgemein recipirte Wort „leiten" das Wort „durchlassen" gebraucht. Männer, deren Nahmen als Autorität gilt, und unter welche der berühmte Hr. Vf. gewiß gehört, sollten am allerbehutsamsten bey dem Gebrauche neuer Wörter seyn,

und sie nur dann mit den alten vertauschen, wenn sie offenbar richtiger sind, welches wohl beym erwähnten „Durchlassen“ keineswegs der Fall seyn möchte. Auch „Leydner Flasche,“ am wenigsten „Bouteille“ sollte man nicht sagen. Es ist nun einmal bekannt, daß Kleist den bekannten Versuch früher anstellte — es war am 11. Oktober 1745 — als die Leydner Herren. Und so nenne man sie entweder nach seinem Nahmen, oder — wenn man Niemand Unrecht thun will — nach gar keinem, und heiße sie Verstärkungsflasche.

Die eiserne, viereckige oder runde Auffangungsstange läßt der Hr. Vf. 12 Schuh lang, unten 15 Linien, oben 9 Linien dick seyn. Oben wird eine kupferne Spitze von 7 Zoll Länge, und 3 Zoll stark im Feuer vergoldet angeschraubt. — Zur Befestigung der Stange, entweder auf dem Rücken eines Daches oder an einem frey stehenden Mastbaum, werden unten am Ende derselben zwey Zurken, 3 Schuh lang, von Radreifeisen dergestalt angeschweißt, daß sie die Form einer Gabel erhalten, an welcher die Zurken, oben 5 Zoll, unten aber 6 Zoll von einander abstehen. Diese Zurken werden in ein Stück Eichenholz von 10 Schuh Länge, und auf die 4 oberen Schuhe rund, auf die übrigen 6 Schuhe aber viereckig bearbeitet, in der runden Holzdicke so tief eingelassen, daß die Eisendicke derselben nur etwa eine Linie vor dem Holz vorstehet, übrigens aber gut hineinpaßt; nun der runde Theil des Holzes — aber ja nicht die Auffan-

gangsstange mit ihren Zurken — mit heißem Pech gut überstrichen; mit dem viereckigen Theil hingegen, da wo die Stange auf dem Dach zu stehen kommen soll, von innen an das Dachgesperr und den nächsten Querbalken gut befestigt; endlich aber die Stange in die Einlassung des Holzes gesetzt, und mittelst dreyer eisernen Reife, die durch Hammerstreiche fest angetrieben werden, daran befestigt. — Für Gebäude mit Stroh räth der Hr. Vf. die Stange auf einem frey darneben und 6 Schuh davon entfernten Mastbaum zu errichten; für Gebäude aber, die gar keinen hölzernen Dachstuhl haben, wie z. B. die bombenfreyen gewölbten Pulvermagazine, gibt er ein Sattelgestell an, welches auf dem Rücken des Daches ruht, und auf welches die Auffangungsstange zu stehen kommt. — Für Gebäude, deren Dach eine Ausdehnung von weniger als 60 Schuh hat, ist eine Stange in der Mitte desselben hinreichend; für Gebäude aber von größerem Umfange sind mehrere nöthig, und sie müssen so eingetheilt werden, daß keine von der andern über 90 oder 100 Schuh absteht. — Wo mehrere Auffangungsstangen erforderlich sind, verbindet der Hr. Vf. dieselben — aber nur bey Ziegel- und Schindeldächern — mit eisernen Verbindungsstangen, die über den Rücken des Daches, dort auf kleinen eisernen Sätteln, hier auf hölzernen, ein Schuh hoch über das Dach vorstehenden Stützen, hingeführt werden.

Rechtsgelehrsamkeit.

Lemberg, gedruckt bey Jos. Schnayder: Kurze Darstellung der Entstehung des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches sammt dem Kundmachungs-Patente. Herausgegeben für die Königreiche Galizien und Lodomerien von Anton Rosbierski, k. k. galizischen Appellations-Rathe. In die pohlnische Sprache übersetzt von Johann Kossowski. Wien bey Ritter von Mößle und Geistinger. Lemberg in allen Buchhandlungen 1812.

Bey der Erscheinung des neuen, auch in dem Königreiche Galizien verbindenden bürgerlichen Gesetzbuches wird jede Erläuterung oder Beleuchtung des Ganzen oder eines Theiles verdienstlich und wünschenswerth. Der als Herausgeber der Annalen für die Königreiche Galizien und Lodomerien und eines Commentars über das galizische Landtafelpatent bekannte Hr. Vf. beabsichtigt in diesem Werkchen, vorzüglich den Einwohnern Galiziens Kenntniß von der Geschichte des Gesetzbuches zu verschaffen. Man findet hier nach dem Commentare des Hrn. Hofraths von Zeiller eine gedrängte Uebersicht des Zustandes des österreichischen Rechtes seit den ältesten Zeiten und die Entstehung dieses Gesetzbuches erzählt, und die allgemeinen Rechtsgrundsätze aufgestellt, von denen man bey der Abfassung desselben

ausging, von dem Vf. mit Anmerkungen über die pohlnischen Gesetze begleitet. Die jeder Seite gegenüberstehende treffliche pohlnische Uebersetzung macht diese Darstellung auch für jene, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, brauchbar und daher um so mehr empfehlungswürdig.

Meteorologie.

Wien, bey Carl Ferdinand Beck: Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Elektricität und der Gewitter-Materie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren sind. Verfaßt von (m) Freyherrn Leopold von Unterberger, k. k. österreichischen Gen. F. M. L. Mit einer Kupfertafel. 1811. 51 S. gr. 8.

Der Streit zwischen den Spitzendianern und Stumpfendianern in Ansehung der Blitzableiter ist längst entschieden, und die Entscheidung bekanntlich zum Vortheil der ersteren ausgefallen. Aber eben so bekannt ist es, daß bald nach dieser Entscheidung eine dritte Parthey auftrat, die es mit keiner der erwähnten hält, und doch so vieles für sich anzuführen weiß, daß ihr Sieg wohl auch bereits für entschieden angesehen werden dürf-

te. Es ist dieß diejenige Parthey, die sich für die gänzliche Weglassung der Auffangungsstange erklärt und dafür die Bedeckung der ganzen Firste des Daches und aller hervorragenden Ecken desselben mit zusammenhängenden Bleystreifen empfiehlt. Reimarus und Deluc — Männer von klassischem Ansehen in dieser Sache — stehen an der Spitze derselben; die größten Physiker sind ihr beygetreten, und wirklich, wenn sie auch nichts weiter bewiesen hätte, als daß die Auffangungsstangen ganz und gar keinen Nutzen gewähren und durchaus nicht vermögend wären, einem Blitze vorzubeugen, so müßte man sich schon für sie erklären, wäre es auch nur um dem Vorurtheile auszuweichen, welches sich doch an die spitzige, gegen den Himmel gekehrte Stange am meisten zu stoßen pflegt, und derselben früh genug den Nahmen der Ketzerstange zugezogen hat.

Es ist ungemein befremdend und sehr zu bedauern, daß der Hr. Vf. der vorliegenden Schrift von dieser Parthey so ganz und gar keine Notiz genommen, daß er derselben auch mit keiner Sylbe gedenkt. Sollte er sie wohl seiner Aufmerksamkeit durchaus unwerth halten können? Dieß ist kaum gedenkbar. Oder sollte sie derselben gänzlich entgangen seyn? Dieß scheint noch weniger gedenkbar zu seyn. Und doch bleibt kaum etwas anders übrig, als diese Vermuthung, da der Vf. in der Vorrede selbst erklärt: er habe gegenwärtige Abhandlung schon

vor mehreren Jahren entworfen, und nichts davon erwähnt, daß er sie, bey der jetzigen Bekanntmachung, mit den neueren Erfahrungen verglichen habe. — Doch dem sey nun, wie ihm wolle. Wir müssen nehmen, was der Hr. Verfasser gibt. Er ist oder war nun einmahl für die Gewitterableiter mit zugespitzten Auffangungsstangen, und hat die Absicht, ungeschickte Leute, die sich mit der Verfertigung derselben abgeben, eines Bessern zu belehren, und dadurch den Credit dieser wohlthätigen Erfindung selbst aufrecht zu erhalten.

Dieß ist denn auf eine so gründliche und deutliche Art geschehen, wie man es wohl von dem gelehrten Hrn. Vf. nicht anders erwarten konnte. In der That, auch ein Dorfschulmeister wird durch diese nützliche Schrift in den Stand gesetzt, nicht nur einen sichern Blitzableiter errichten zu lassen, sondern sich auch über seine Wirkung und ganze Einrichtung die befriedigendeste Rechenschaft zu geben. Wir übergehen dieß Letztere — weil wir uns in die Zeit vor mehreren Jahren zu versetzen haben — und verweilen bloß bey dem Ersteren. Nur der Erinnerung kann sich Rec. nicht enthalten, daß der Hr. Vf. für das in der Lehre von der Elektricität, allgemein recipirte Wort „leiten" das Wort „durchlassen" gebraucht. Männer, deren Nahmen als Autorität gilt, und unter welche der berühmte Hr. Vf. gewiß gehört, sollten am allerbehutsamsten bey dem Gebrauche neuer Wörter seyn,

dem Entschlusse derselben, die Stadt zu verlassen und das Landgut Lilienthal zu beziehen, und mit der wirklichen Ausführung dieses Entschlusses bekannt geworden: erfährt er S. 21 den Vorsatz des Hausvaters, Eduard von Karlsberg, seine vorzüglichste Sorge von nun an es seyn zu lassen, seine vier Kinder zur Weisheit und zur Tugend zu erziehen. Seine treffliche Gattinn Luise und der wackre Hauslehrer Mildenburg versprechen treuliche Handleistung, — und das Werk beginnt. — Den Anfang dazu macht der Hausvater bey einem Spaziergange mit den Seinigen an einem heitern Frühlingsmorgen. Man hatte sich auf einem Hügel gelagert, der eine schöne Aussicht in Gottes herrliche Natur gewährte; und da bieten denn die Schönheiten und Wunder derselben den leichten Uebergang zur Betrachtung desjenigen dar, der ihr Meisterstück ist — zur Betrachtung des Menschen. Eduard macht seine Kinder S. 25 bis 39 mit der geistigen und moralischen Natur desselben, mit seiner Bestimmung, mit den Begriffen von Pflicht, Tugend und Laster, mit dem Unterschiede zwischen Rechtlichkeit und Sittlichkeit auf das faßlichste und deutlichste bekannt. — Zurückgekehrt von dem Spaziergange, gibt S. 39 bis 64 das Gerücht von einem in der nahen Stadt eingebrachten Straßenräuber Peter Herzmann dem Hauslehrer Mildenburg Gelegenheit, die Geschichte dieses Unglücklichen, den er genau kennt, zu erzählen, und mit derselben die wichtige Lehre einzuprägen:

an festgeschraubt, an der Einfassung des Brunnens hinab mit einigen Mauerhaken befestiget, und so tief in das Wasser geführt, als möglich ist. Der Canal wird hernach wieder mit Erde eben zugefüllt, und vor dem am Fuße der Mauer vorstehenden Stück der Bleystange werden zwey Breter, oder eine kleine Mauer von Ziegeln gemacht, damit das Bley von boshaften oder müßigen Leuten nicht abgeschnitten werde.

Unter den besondern Erinnerungen, mit welchen der Hr. Vf. seine schätzbare Abhandlung beschließt, ist wohl die letzte die wichtigste. „Es ist — heißt es — der Vorsicht gemäß, besonders bey weitläufigen Gebäuden, alle Frühjahre nachsehen zu lassen, ob die Ableitung nicht etwa irgendwo durch einen Zufall unterbrochen worden ist." — Die eben so richtig, als schön und instructiv gearbeitete, und 15 Figuren enthaltende Kupfertafel erhöht den Werth der Abhandlung ungemein.

Moralische Schriften.

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: Die Familie von Karlsberg oder die Tugendlehre. Anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. — Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beyderley

Ungern vermißt man die Religionspflichten oder die Pflichten gegen das höchste Wesen. Aber man erhält dafür die erfreuliche Zusage: daß der Familie von Karlsberg, die Familie von Klarenau oder eine Darstellung der Wahrheiten der Religion folgen soll. Und da werden gewiß auch die Religionspflichten nicht übergangen werden.

S. 132 bis 136 Pflichten gegen die leblose und thierische Schöpfung. Ein Spaziergang nach einem Teiche, welcher kurz vorher von Karlsberg und seinen Kindern mit Bäumen und Blumen bepflanzt worden war, und bey welchen man muthwillige Knaben findet, die dieß alles verderben, gibt Gelegenheit zu der Lehre: nichts in der Natur ohne Noth zu zerstören; — auf dem Wege zu einem benachbarten Pächter veranlassen ein grausamer Fuhrmann und muthwillige Knaben zu der Warnung: die Thiere nicht zu quälen, und der Aufenthalt bey dem Pächter selbst versinnlicht den jungen Gemüthern den Ausspruch der Bibel: Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. So ermunternd für diese Erbarmung das Beyspiel des wackern Pächters ist, so abschreckend ist das Beyspiel der Gräfinn Talkenau, die bey ihm auf dem Gute wohnte, und von der Familie Karlsberg besucht wird, vor der unverständigen Thierliebhaberey.

Von S. 156 bis zu Ende des ersten Bändchens werden die Selbstpflichten abgehandelt,

und der Ordnung nach von den Pflichten in Ansehung der Erhaltung des Lebens — der Gesundheit — der Ausbildung des Körpers — des Geistes — des Schönheitsgefühls — der Veredlung der Gesinnung und des Herzens, und von den Pflichten in Ansehung der irdischen Güter gesprochen; aber ja nicht etwa, wie es in einem Compendio zu geschehen pflegt, sondern wie es der Titel verheißt: *anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte.*

S. 156 bis 170 *Pflichten in Ansehung der Erhaltung des Lebens.* Es wird vom *groben Selbstmorde*, so wie von allen Gattungen des *feinen* gesprochen, und besonders vor dem Fehler der *Verwegenheit* oder *Tollkühnheit* gewarnt. Eben so wird auch die *Aufopferung des Lebens*, sobald es die Pflicht gebeut, nicht vergessen, und von jener Aufopferung für Wahrheit und Tugend — im Amt und Berufe — und in besondern Fällen, wo das Leben andrer in Gefahr schwebt, das Nöthige gesagt. Der Hr. Vf. geht dabey von dem Grundsatze aus, welchen der große Dichter in folgenden Worten ausdrückt:

Der Güter höchstes ist das Leben nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

S. 170 bis 199 *Pflichten gegen die Gesundheit.* Es wird der hohe Werth derselben an dem Beyspiele des Hrn. v. *Richmond* gezeigt, der Alles hatte, nur Gesundheit nicht, und davon Veranlassung genommen, dem jugendlichen Gemü-

the alle Sorgfalt für dieß kostbare Gut einzuschärfen. Ein Besuch in einem Krankenhause gibt demselben die anschaulichste Ueberzeugung: daß, bey weitem in den allermeisten Fällen nur die Menschen selbst sich um dieses köstliche Geschenk des Himmels bringen, und warnt besonders vor der Wollust — vor menschenfeindlichen Leidenschaften und vor der Indolenz.

S. 199 bis 213. Pflichten in Ansehung der Ausbildung des Körpers. Hier wird von der Uebung und Vervollkommnung der Sinne — von der Verfeinerung und Veredlung der Sprache — von der Gewandtheit und Geschicklichkeit des Körpers zu verschiedenen nützlichen Fertigkeiten gesprochen, und alles durch passende Beyspiele erläutert.

S. 213 bis 237. Ausbildung des Geistes. An dem Exempel des Hrn. v. Klunkheim, dem es an körperlichen Geschicklichkeiten nicht fehlte, der aber doch das Stichblatt einer ganzen Gesellschaft war, wird gezeigt, wie nöthig diese Ausbildung sey; dann wird auf Veranlassung eines Nordlichtes, das man für den Ankündiger des jüngsten Tages hielt, vor Vorurtheilen und Aberglauben gewarnt, und so der Weg gebahnt, die Wahrheitsliebe, die Theilnahme an der Gesellschaft Erwachsener, den Fleiß beym Unterrichte, das Selbstdenken und die Lectüre, als die vorzüglichsten Mittel für die Bildung des Geistes, zu empfehlen.

gen: Wie schwer die sittliche Veredlung bey fehlerhafter Erziehung, aber wie sie doch keineswegs unmöglich sey. Er macht daher mit den vorzüglichsten Mitteln, diese Veredlung zu erleichtern, mit dem fleißigen Nachdenken über seine Bestimmung und seine Pflichten — dem fleißigen Hinblicke auf gute Beyspiele — dem Umgange mit tadellosen, guten Menschen — der reinen, innigen Liebe zur Natur — dem fleißigen Hinblick auf Gott bekannt, und benutzt die fernere Erzählung der Lebensgeschichte Herzmanns S. 64 bis 68, die jugendlichen Herzen recht anschaulich zu überzeugen: wie sehr auch die talentvollsten Menschen auf Abwege gerathen, wenn sie die Ausbildung ihres Herzens vernachläßigen. Eben so biethet die rührende Geschichte Georg Walters, eines Jugendbekannten Eduards, der aus Amerika zurück kommt, ihn besucht, und in der Gegend von Lilienthal sich niederläßt, Veranlassung dar zu der trefflich ausgeführten Lehre S. 86 bis 132: Verehrung und Liebe gebührt dem, der auf dem steilen Wege der Tugend zwar gefallen ist, aber sich wieder edel emporgehoben hat.

Mit S. 132 beginnt die eigentliche Abhandlung der Lehre von den verschiedenen Pflichten des Menschen. Der Hr. Vf. spricht der Reihe nach von den Pflichten gegen die leblose und thierische Schöpfung — von den Selbstpflichten — und von den Nächstenpflichten.

Vf. theilt dieselben ein, in Pflichten gegen des Nächsten körperliches — geistiges — und sittliches Wohl. Zu den ersteren zählt er die Pflichten in Ansehung der Gesundheit und des Lebens, S. 7 bis 41 — wo natürlich der Duelle nicht vergessen wird; des Eigenthums S. 41 bis 52 — wo nicht nur vom groben Diebstahl, sondern auch von dem feineren die Rede ist; des Fortkommens und der Ehre S. 52 bis 79, wo die Schändlichkeit des Neides und der Verleumdung auf das anschaulichste dargestellt wird; der Pflichten der Gefälligkeit und Höflichkeit S. 80 bis 94, jene durch das Beyspiel eines Dorfrichters, zu welchen man in später Nacht kam, diese durch das Beyspiel der Karlsbergischen Kinder versinnlicht; der Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit S. 94 bis 137, auf die verschiedensten Fälle angewendet; der Redlichkeit und Aufrichtigkeit S. 138 bis 191, wo auf das Nachtheilige der Geschwätzigkeit recht anschaulich aufmerksam gemacht wird; der Gerechtigkeit und Billigkeit S. 191 bis 223, wo auch der Spottsucht gedacht wird; der Theilnahme S. 223 bis 256, und der Dankbarkeit S. 256 bis 287. Die Darstellung dieser beyden letzten Pflichten ist wohl, wenn man ja Einiges vor dem andern ausheben darf, das Gelungenste in dem ganzen Buche. Wer wird (S. 253) die schöne Scene, welche die Kinder des Karlsberg veranstalten, lesen, ohne zu herzlicher Theilnahme an

dem Wohlergehen des Nächsten erweckt zu werden; und für wen sollten die Beyspiele der Dankbarkeit und Undankbarkeit, welche S. 260 angeführt werden, ohne Erfolg bleiben!

Zu den Pflichten gegen des Nächsten geistiges Wohl, S. 287 bis 298, zählt der Hr. Vf. die Ausrottung der Vorurtheile und die Verbreitung besserer Erkenntnisse. Mit Wärme wird hier der Mitwirkung für Schul- und Erziehungsanstalten gedacht. Möchte doch einmahl das auch hier ausgestreute gute Saamenkorn auf guten Boden fallen, und hundertfältige Frucht bringen!

Die Pflichten gegen des Nächsten sittliches Wohl, S. 298 bis 307, umfaßt der Hr. Vf. in folgenden drey Regeln: — schonet das sittliche Gefühl Anderer — nehmet durch Ermunterung zu schlechten Handlungen an ihren Sünden keinen Theil — leuchtet Andern mit einem guten Beyspiele vor.

Den Beschluß macht, von S. 307 bis zu Ende, eine schöne Schilderung des Glückes der Karlsbergischen Familie, und wie sie sich dasselbe durch Weisheit und durch Tugend erwarb.

Rec. hofft eher Dank als Tadel, daß er sich bey dieser gehaltreichen Schrift so lange verweilte. Er wollte dadurch auch von seiner Seite beytragen, daß dieselbe recht bald in allen Händen derer seyn möchte, für welche sie bestimmt ist. Und da er überzeugt ist, daß dieß gewiß geschehen, und in kurzer Zeit eine neue Auflage nöthig werden wird, so theilt er noch seine Wünsche mit, welche er für dieselbe

hegt, und deren einer der Inhalt, der andere die Form des Buches betrifft. Möchte es doch dem Hrn. Vf. gefallen, mehr Beyspiele aus der wirklichen Geschichte anzuführen! Welchen Eindruck machen diese auf das jugendliche Herz, wie anziehend sind sie selbst für die Erwachsenen! Man lese nur Thl. 2. S. 166, 188, 260. Und wenn darüber auch die Schrift zu drey Bändchen anwachsen sollte: das würde man sich gewiß recht gerne gefallen lassen. Dann glaubt Rec., daß es einer solchen Schrift durchaus nicht an einer Inhaltsanzeige fehlen sollte, durch welche man in den Stand gesetzt würde, gerade dasjenige aufzufinden, was man eben lesen will. Der Hr. Vf. urtheile selbst, wie sehr dadurch der Gebrauch seines Buches erschwert wird, daß nicht einmahl durchgängig jede Pflicht, von welcher die Rede ist, mit andern Lettern bemerklicher gemacht ist, obgleich der jedesmahlige Uebergang zu einer neuen durch eine Querlinie angezeigt wird.

Was Rec. im Einzelnen zu erinnern hat, betrifft nur Kleinigkeiten. So ist es wohl nicht ganz richtig, wenn Th. 1. S. 27 behauptet wird: der Mensch habe in Ansehung seines Körpers vielleicht gar keinen Vorzug vor den übrigen Geschöpfen. Große Vorzüge hat er vielmehr auch in dieser Rücksicht. Man denke nur an seine zwey Hände, mit welchen man doch den Rüssel des Elephanten nicht vergleichen wird, und wegen welcher Franklin den Menschen ein duly making ani-

mal nennt. — So dürfte es doch kaum rathsam seyn, das Beyspiel der Karlsbergischen Kinder S. 182 nachzuahmen, die auch im Winter, sobald sie das Bett verlassen und sich angekleidet hatten, in den Hof zum Brunnen eilten, um sich da zu waschen *). Die Verleumdung wird Th. 2 S. 57 bis 79 sehr richtig als ein Raub dargestellt — aber nicht hinzusetzt, daß sie auch ein unersetzlicher Raub sey. — S. 155 wird gesagt: Wie euer Herz fühlt, so spreche euer Mund — das ist etwas unbestimmt ausgedrückt, und wird auch sogleich durch das Nachfolgende verbessert. Man darf nur nichts sprechen, was das Herz nicht fühlt; aber was das Herz fühlt, darf man nicht immer sprechen.

Die Verlagshandlung hat nicht hinlänglich für correcten Druck gesorgt. Es finden sich mehrere Druckfehler. Die allermeisten sind wohl von der

---

*) An dem Institute zu Schnepfenthal sind bisher mehrere hundert Kinder von dem verschiedensten, selbst dem zartesten Alter erzogen worden. Sämmtliche Zöglinge waschen sich dort, so wie sie den Schlafsaal verlassen, selbst in der grimmigsten Winterkälte unter freyem Himmel mit eiskaltem Wasser, so wie es aus dem Springbrunnen hervorströmt, und während der 28 Jahre, daß die Anstalt existirt, ist kein Zögling bedeutend krank gewesen, keiner gestorben.

Die Redaction.

Vf. theilt dieselben ein, in Pflichten gegen des Nächsten körperliches — geistiges — und sittliches Wohl. Zu den ersteren zählt er die Pflichten in Ansehung der Gesundheit und des Lebens, S. 7 bis 41 — wo natürlich der Duelle nicht vergessen wird; des Eigenthums S. 41 bis 52 — wo nicht nur vom groben Diebstahl, sondern auch von dem feineren die Rede ist; des Fortkommens und der Ehre S. 52 bis 79, wo die Schändlichkeit des Neides und der Verleumdung auf das anschaulichste dargestellt wird; der Pflichten der Gefälligkeit und Höflichkeit S. 80 bis 94, jene durch das Beyspiel eines Dorfrichters, zu welchen man in später Nacht kam, diese durch das Beyspiel der Karlsbergischen Kinder versinnlicht; der Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit S. 94 bis 137, auf die verschiedensten Fälle angewendet; der Redlichkeit und Aufrichtigkeit S. 138 bis 191, wo auf das Nachtheilige der Geschwätzigkeit recht anschaulich aufmerksam gemacht wird; der Gerechtigkeit und Billigkeit S. 191 bis 223, wo auch der Spottsucht gedacht wird; der Theilnahme S. 223 bis 256, und der Dankbarkeit S. 256 bis 287. Die Darstellung dieser beyden letzten Pflichten ist wohl, wenn man ja Einiges vor dem andern ausheben darf, das Gelungenste in dem ganzen Buche. Wer wird (S. 253) die schöne Scene, welche die Kinder des Karlsberg veranstalten, lesen, ohne zu herzlicher Theilnahme an

602 Seiten in 4. Des 2. Toms 2. Theil. 1811. S. 603 bis 1286.

Das Urtheil, das Rec. in den Annalen (Jahrg. 1809 Jun.) über die zwey Theile des ersten Toms ausgesprochen hat, gilt größtentheils auch von den beyden Theilen dieses zweyten Toms. Die Wichtigkeit des Werkes, den ausharrenden Fleiß des Hrn. Vf. kann niemand verkennen. Wären ihm doch unsere Erinnerungen über einige Blößen und Schwächen noch zur rechten Zeit zu Gesichte gekommen! Der bescheidene Mann hätte gewiß einige Rücksicht darauf genommen. Dießmal wollen wir uns kürzer fassen. Bey M werden nur seine Functionen als Biegungslautes angeführt. Dieser Buchstabe hat aber auch noch andere als Bildungs- oder Ableitungslaute. Bey N und O wird von ihren Bestimmungen gar nichts gesagt. Bey P konnte nichts gesagt werden, da es kein Dienstlaut ist. Rec. billigt es, daß unter den zusammengesetzten Wörtern außer nie oft nur auf die einfachen verwiesen wird. Dadurch mußte Raum gewonnen werden. Die Erklärung des Wortes pandrow, dicke fette Würmer, ist nicht befriedigend. Warum steht der eigentliche Nahme Engerlinge nicht dabey? Ploskoń, der weibliche Hanf, ist unrichtig. Der Fimmel, ungeachtet dieser Benennung des Landmannes, ist ja die männliche Pflanze. Im Pohlnischen ist diese Zweydeutigkeit nicht vorhanden. Daß bey vielen Wörtern das erste Etymon, gewöhnlich in Paren-

thesen, angedeutet wird, hat seinen Werth. Aber schwer ist es, das wahre Etymon immer richtig anzugeben. Bey obiata kann man weder an oblata, noch an obiedna denken, sondern an ob und wiet, daher obiet im Slawischen, das Versprechen, Gelübde, so wie otwiet, Antwort, nur daß in obiet nach b, wie gewöhnlich, das w wegfiel. Angenehm ist es zu bemerken, wie sich oft manches Wort in allen oder mehrern slawischen Dialekten erhalten hat, wie z. B. orzech, wenn gleich mit einigen kleinen Veränderungen in der Aussprache; ořech, oreh, orah, und wiederum, wie sich ein anderes in mehrern oder wenigern verlohren hat. Der Pohle kennt das Wort otawa gar nicht mehr, weil er potraw, Nachgras, dafür gebraucht. Rec. würde dessen ungeachtet otawa im O aufgenommen und auf potraw verwiesen haben. Auf diese Art hätte man dieß pohlnische Werk als ein allgemeines slawisches Wörterbuch gebrauchen können. Slawen, die eine andre Mundart sprechen, können ihre Wörter nur dann darin finden, wenn sie schon das pohlnische Schlagwort wissen. Ispolin, obr, wolot kann man nur unter Olbrzym nachschlagen. Kladiwo, da es der Pohle nicht kennt, steht nur unter mlot. Wenn unter mlot nicht auch das böhmische mlat, das in jeder Schmiede noch gehört wird, steht, so ist nicht so sehr Hr. L. als vielmehr die Unvollständigkeit der gebrauchten Quellen Schuld daran. Tomsa hatte mlat in der Bedeutung eines Hammers ausgelassen. So steht auch mniaukat nicht

mal nennt. — So dürfte es doch kaum rathsam seyn, das Beyspiel der Karlsbergischen Kinder S. 182 nachzuahmen, die auch im Winter, sobald sie das Bett verlassen und sich angekleidet hatten, in den Hof zum Brunnen eilten, um sich da zu waschen *). Die Verleumdung wird Th. 2 S. 57 bis 79 sehr richtig als ein Raub dargestellt — aber nicht hinzusetzt, daß sie auch ein unersetzlicher Raub sey. — S. 155 wird gesagt: Wie euer Herz fühlt, so spreche euer Mund — das ist etwas unbestimmt ausgedrückt, und wird auch sogleich durch das Nachfolgende verbessert. Man darf nur nichts sprechen, was das Herz nicht fühlt; aber was das Herz fühlt, darf man nicht immer sprechen.

Die Verlagshandlung hat nicht hinlänglich für correcten Druck gesorgt. Es finden sich mehrere Druckfehler. Die allermeisten sind wohl von der

---

*) An dem Institute zu Schnepfenthal sind bisher mehrere hundert Kinder von dem verschiedensten, selbst dem zartesten Alter erzogen worden. Sämmtliche Zöglinge waschen sich dort, so wie sie den Schlafsaal verlassen, selbst in der grimmigsten Winterkälte unter freyem Himmel mit eiskaltem Wasser, so wie es aus dem Springbrunnen hervorströmt, und während der 18 Jahre, daß die Anstalt existirt, ist kein Zögling bedeutend krank gewesen, keiner gestorben.

Die Redaction.

andern Mundarten darauf zu sehen, damit nicht Wörter von verschiedenen Wurzeln zusammengestellt werden. Das kroatische pogibel gehört nicht zu pochyba, wo es steht, wohl aber unter pohíbiel, wo es nicht steht. Mancher Slawe müßte sich wundern, daß in P keine Zusammensetzungen aus pro vorkommen, das einzige provadzić ausgenommen. Allein die Verwunderung hört auf, so bald man des Hrn. Vf. Anmerkung bey der Partikel pro gelesen hat. Der Pohle spricht prze für pro und pre anderer Mundarten. Durch ähnliche Bemerkungen wird man beym öftern Umschlagen an mehrern Stellen überrascht und belohnt. Der fünfte Band oder Theil wird die Buchstaben R, S, T, der sechste und letzte endlich U, W, Z enthalten. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch das einfache z von dem punctirten ż ganz getrennt werden möchte, wie die Russen zemlia und żiwiete trennen. Ein besondrer Vorzug des Werkes wäre es, wenn bey allen Artikeln aus den drey Reichen der Natur auch systematische Nahmen angeführt würden, wie es in dem Wörterbuche der russischen Akademie geschehen ist.

Bétsben, Pichler Antal betűivel: Német Grammatika, ahoz tartozó grammatikai gyakorlásokkal, egy új Német olvasókönyvvel és szókönyvvel együtt. A' németűl tanúlo

602 Seiten in 4. Des 2. Toms 2. Theil F. 1811. S. 603 bis 1286.

Das Urtheil, das Rec. in den Annalen (Jahrg. 1809 Jun.) über die zwey Theile des ersten Toms ausgesprochen hat, gilt größtentheils auch von den beyden Theilen dieses zweyten Toms. Die Wichtigkeit des Werkes, den ausharrenden Fleiß des Hrn. Vf. kann niemand verkennen. Wären ihm doch unsere Erinnerungen über einige Blößen und Schwächen noch zur rechten Zeit zu Gesichte gekommen! Der bescheidene Mann hätte gewiß einige Rücksicht darauf genommen. Dießmal wollen wir uns kürzer fassen. Bey M werden nur seine Functionen als Biegungslautes angeführt. Dieser Buchstabe hat aber auch noch andere als Bildungs- oder Ableitungslaute. Bey N und O wird von ihren Bestimmungen gar nichts gesagt. Bey P konnte nichts gesagt werden, da es kein Dienstlaut ist. Rec. billigt es, daß unter den zusammengesetzten Wörtern aus nie oft nur auf die einfachen verwiesen wird. Dadurch mußte Raum gewonnen werden. Die Erklärung des Wortes pandrow, dicke fette Würmer, ist nicht befriedigend. Warum steht der eigentliche Nahme Engerlinge nicht dabey? Ploskoń, der weibliche Hanf, ist unrichtig. Der Fimmel, ungeachtet dieser Benennung des Landmannes, ist ja die männliche Pflanze. Im Pohlnischen ist diese Zweydeutigkeit nicht vorhanden. Daß bey vielen Wörtern das erste Etymon, gewöhnlich in Paren-

andern Mundarten darauf zu sehen, damit nicht Wörter von verschiedenen Wurzeln zusammengestellt werden. Das kroatische pogibel gehört nicht zu pochyba, wo es steht, wohl aber unter pohibiel, wo es nicht steht. Mancher Slawe müßte sich wundern, daß in P keine Zusammensetzungen aus pro vorkommen, das einzige provadzić ausgenommen. Allein die Verwunderung hört auf, so bald man des Hrn. Vf. Anmerkung bey der Partikel pro gelesen hat. Der Pohle spricht prze für pro und pre anderer Mundarten. Durch ähnliche Bemerkungen wird man beym öftern Umschlagen an mehrern Stellen überrascht und belohnt. Der fünfte Band oder Theil wird die Buchstaben R, S, T, der sechste und letzte endlich U, W, Z enthalten. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch das einfache z von dem punctirten ż ganz getrennt werden möchte, wie die Russen zemlia und żiwiete trennen. Ein besondrer Vorzug des Werkes wäre es, wenn bey allen Artikeln aus den drey Reichen der Natur auch systematische Nahmen angeführt würden, wie es in dem Wörterbuche der russischen Akademie geschehen ist.

Bétsben, Pichler Antal betűivel: Német Grammatika, ahoz tartozó grammatikai gyakorlásokkal, egy új Német olvasókönyvel és szókönyvel együtt. A' németűl tanúlo

Schöne Literatur.

Lincii, Typis Josephi Kastner: Poemata diversi generis ab Josepho Lang. 1811. 168 S. 8.

Diese in einem reinen Latein geschriebenen Gedichte — Aesopische Fabeln, lyrische Gedichte, Epigramme — müssen unsere Aufmerksamkeit desto mehr erregen, je seltner in unsern Zeiten die Poesie in echt römischem Gewande erscheint. Eine Erscheinung, die, wo nicht die Ehre eines Dichters, doch das nicht geringe Verdienst eines guten Stylisten sichern kann. Ob der Hr. Vf. auf jene Ehre Anspruch mache, oder ob es ihm bloß an diesem Verdienste genüge, können wir nicht entscheiden. Genug, in einer kurzen Vorrede erkennt ihm der Hr. Herausgeber beydes zu, indem er die Eleganz der Sprache für ein Muster zum Nutzen der Anfänger unbedingt erklärt, die Gabe der Dichtung aber, besonders in den lyrischen Gedichten, empfunden zu haben behauptet. Doch, setzt er bescheiden hinzu, wolle er andere urtheilen lassen, weil er das feste Zutrauen habe, der billige Richter werde gewiß zum Vortheile dieser poetischen Ausstellung entscheiden.

Hieraus ergibt sich unter andern, daß diese Gedichte zunächst für den Anfänger in der lateinischen Sprache bestimmt sind, welcher Bestimmung

(in der dritten Ausgabe hat es 176, in der vierten nur 144 Seiten — der Gedichte findet man jetzt nur 5, und gewiß hat jeder Leser der dritten Ausgabe eine Vermehrung gewünscht —) und daß dagegen das angehängte Wörterbuch, das sich nicht allein auf das Lesebuch bezieht, beträchtlich (nach des Vf. Angabe in der Vorrede mit 300 Wörtern) vermehrt ist, was wir sehr billigen. So sind auf der ersten Seite des Wörterbuchs folgende Wörter hinzugekommen: Aalraupe, Abenteuer, abhaspeln, Ablaß, ablaufen, ablösen, abschälen, absetzen, abzehren, ächt, ächzen. In dem aus mehreren Werken zusammen getragenen deutschen Lesebuche hätten die Quellen angezeigt und manche Irrthümer berichtigt werden sollen; falsch ist z. B. die S. 109 vorkommende Behauptung, daß man bis jetzt nur 21 Metalle kennte.

Rec., der nach dieser Grammatik einige magyarische Jünglinge in der deutschen Sprache unterrichtet, kann aus Erfahrung die Brauchbarkeit derselben verbürgen. Er wünscht, daß dieselbe (an einigen protestantischen Gymnasien, z. B. zu Oedenburg, ist sie als Schulbuch eingeführt) das Studium der deutschen Sprache unter den Ungarn immer mehr befördern möge, und daß unter den Magyaren, die jetzt mit einem großen, aller Achtung werthen Eifer für die Ausbildung und Verbreitung ihrer sonoren und energischen Nationalsprache erfüllt sind, das Studium der d e u t s c h e n Sprache und Literatur nicht erkalte!

— die mit einer solchen Eleganz schrieben, daß man sich in die Zeit des alten Roms versetzt glaubt; da doch die besten Köpfe, ein Wida, ein Rapin, ein Dufresnoy, ein Vamire, nicht einmahl im Lehrgedichte den Rang eines Dichters erringen konnten, und ein Polignac, der in einem Lehrgedichte mit allem Aufwande seiner Kräfte den Lukrez bestreitet, gestehen mußte: Eloquio victâ, re vincimus ipsa. Nein — und dieses ist schon so oft gesagt worden — an eine eigentliche schöne Poesie im lateinischen Ausdrucke ist seit dem Tode der römischen Sprache nicht mehr zu denken. Nicht, als wenn damit Genie, Kunstsinn und Philosophie ausgestorben wären — dieser abergläubische Verehrungseifer für das Alterthum ist schon ziemlich erkaltet — sondern weil eine aus Horazischen Floskeln zusammengesetzte Ode keine Ode, so wie ein aus verschiedenen Lappen zusammengestücktes Kleid kein schönes Kleid seyn kann; weil eine todte Sprache nicht mehr wachsen, sich nicht verändern, und nur eine lebende wegen ihres fortschreitenden Wachsthums neue Gedanken bezeichnen kann; weil die Alten überhaupt, folglich auch die Römer, in den Werken des Geschmacks das Aeußere der Menschennatur in den ausführlichsten Gemählden erschöpft haben, die Neuern hingegen, durch einen edlen Wetteifer ergriffen, und von dem verbrauchten Stoffe der Alten zum tieferen Studium des Menschen hingezogen, geschickter sind, das innere, verborgene Spiel der Empfindungen zu zeichnen; kurz, weil ein Dichter, wie

jeder schöne Künstler, Genie seyn muß, als eigentliches Genie aber original zu seyn verpflichtet ist, folglich nach Art der Klopstocke, Wielande, Göthe, Schiller, Voße, in seiner Sprache, wie es einem Genie geziemt, frey wie ein Herr auf seinem eigenen Gebiethe sich ergehen soll. Tiefgegründet ist also die reichhaltige Wahrheit, welche uns Lessing, diese Zierde der Kunstrichter, hinterlassen hat. Ich glaube, sagt er, daß ein Genie seiner angebornen Sprache, sie mag seyn, welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. — Wir bitten das Wort angebornen wohlbedächtig auszuheben, durch welches Lessing seine Besonnenheit und seinen Scharfsinn bewiesen hat.

Hier sind meine Prämissen, aus welchen sich auf die vorliegenden Gedichte des Herrn L. der Schluß leicht machen läßt. Es folgt nämlich daraus, daß, wenn er sich ja durch Poesie in der lateinischen Sprache zum Dichter, nicht bloß zum Versificator, legitimiren wollte, er sich höchstens in das Gebieth des Epigrammes und der Aesopischen Fabel hätte wagen sollen.

Seine Fabeln — und dieß gilt beynahe auch von den Epigrammen — sind bloße Nachbildungen. Ihre Urbilder sind Aesop, Phädrus, Hagedorn, Lessing, Gleim, Pfeffel u. a. Hr. L. hat also die Erfindung größtentheils vorgefunden, er mußte daher für den Vortrag desto mehr Sorge tragen, wenn er sich Verdienst erwerben wollte. Er mußte, wenn es Noth that, an seinem Urbilde bald die

Erfindung selbst, bald die Wahrheit, die aus ihr folgen sollte, berichtigen, und überhaupt unter die Rubrik, Aesopische Fabeln, keine aufnehmen, die dieser Dichtungsart nicht vollkommen entspricht. Kurz, er mußte auf äußere und innere Schönheit der Fabel, das heißt, nicht nur auf die Diction, sondern selbst darauf seine Aufmerksamkeit richten, daß die Wahrheit, welche die Fabel vorträgt, wichtig sey, und gleich in die Augen leuchte. Wer dieß will, muß vor allem einen richtigen Begriff von dieser Dichtungsart haben. Und dieses kann Herr L. nicht unbedingt von sich behaupten. Theils die Auswahl seiner Vorbilder, theils der Vortrag stehen dieser Behauptung hier und da entgegen. Selbst die in einem eigenen Register von dem Hrn. Vf. angebrachten Anmerkungen: Allegoria verius — symbolum potius quam Fabula — wiewohl er sie auch auf das Ansehen eines Lessing oder Engel gründete — entschuldigen ihn nicht; es stand ihm ja frey, sie in seine Sammlung nicht aufzunehmen. Uebrigens macht es dem Hrn. L. Ehre, daß er in seinem gelungenem Prolog einen Lessing zum Gewährmann wählt; denn dieser hat nicht nur beynahe alles erschöpft, was über die Fabel zu sagen ist, sondern auch selbst in seinen Fabeln meisterhaft die gegebene Regel befolgt. Wir wollen, um zugleich ein Beyspiel von dem Vortrage zu geben, unsern Lesern diesen Prolog mittheilen:

Quas invenerunt alii, non ignobiles
Poetae, fabulas, numeris Horatii

Partim, sed plurimas Phaedri more et modo
Latiis polivi versibus senariis,
Et jure pariter Aesopeas nomino;
Aesopi siquidem has commendat praecisio,
Sibi quem proposuit imitandum Lessingius,
Minus esse putans, quod Mythici risma movent,
Quam quod prudenti vitam consilio monent.
Quare et Fontanae Aesopum hic longe praetulit,
Stylo instruat qui mores simplicissimo:
Et qui sua poetas e Republica
Una cum Homero omnes exterminaverat,
Non infimum ibi dedit Aesopo locum Plato.
Hinc ipse tanti Aesopum fecit Socrates,
Ut in custodia, jam morti proximus,
Illius fabulas neque legendas modo,
Sed versibus etiam exprimendas duxerit.

Wer nur Ein Mahl mit einiger Aufmerksamkeit Lessings Fabeln und Abhandlungen über die Fabel gelesen hat, bey dem muß durch die wenigen Züge dieses Prologs die Erinnerung an jene Theorie angeregt werden. Auch bemerken wir mit Vergnügen, daß Hr. L. bey manchen Veränderungen, besonders bey den Umbildungen einiger Fabeln des Phädrus, die Winke seines weisen Führers zu benutzen wußte. Wie z. B. F. V. Cervus ad fontem, wo er mehr einem Gleim folgte; F. XIX. Perae duae, bessere Allegorie, wie der Hr. Vf. selbst bemerkt, wo durch Jupiters Weglassung der von Lessing zuerst wahrgenommenen Ungereimtheit abgeholfen wird; F. XX. Homo et Colubra, wo durch die Umänderung die innere Schönheit gewann; F. XXI.

Leo et Asinus silvaticus, welche wir ganz nach Lessings ausdrücklichen Vorschriften umgeändert finden. Ausserdem wollen wir glauben, daß Herr L. mehrerere Fabeln, die dem Begriffe eines Lessing von der Fabel nicht entsprechen, mit Bedacht in seine Sammlung aufgenommen habe. Hier gereicht es ihm zum Verdienste, von seinem berühmten Gewährmanne abgewichen zu seyn. Lessing fordert nämlich für die Fabel eine moralische Wahrheit, und macht, daß durch diesen zu engen Kreis manche seiner eigenen schönen Fabeln ins Gedränge kommen, so z. B. die blinde Henne, bey Hrn. L. die IX. Fabel, welche keine moralische, aber doch eine interessante Wahrheit enthält. Diese zu starke Beschränkung hat schon Herder gefühlt, und seine Meinung darüber in seinen zerstreuten Blättern an den Tag gelegt. Doch, so wie sich Hr. Lang von dieser Seite zu seinem Vortheile von Lessing entfernte, so hätte er sich besonders durch Kürze und Simplicität mehr an ihn anschliessen sollen. Kundige und geübte Leser der alten Werke werden mir beytreten, wenn ich behaupte, daß der Hr. Vf. in den hier angezeigten Fabeln nicht einmahl den kurzen und einfachen Vortrag eines Desbillons, vielweniger eines Phädrus erreicht habe. Hätte er es mehr beherzigt, daß der vornehmste Schmuck der Fabel sey, gar keinen Schmuck zu haben, so hätte er sich von Pfeffel nicht verleiten lassen, seine Bilder auszumahlen; er hätte sie nur, wie es die Fabel fordert, mit den Hauptzügen an

gedeutet. Wir wünschten recht sehr, daß sich Hr. L. von der Simplicität der Alten noch mehr ansprechen ließe, er würde dann jener Forderung eines Wyttenbach Genüge leisten, und in unseren Zeiten, die nur zu sehr an den Mann mit dem geschnitzten Bogen erinnern, nicht wenig nützen.

Unser Urtheil über die lyrischen Gedichte haben wir schon zu erkennen gegeben. Wer prüfen kann, mög prüfen und selbst lesen. Wer dieß kann, dem wird es gewiß so wie dem Rec. mißfallen, daß, da dieses Werk zunächst für die Jugend bestimmt ist, die Unterarten: Hymne, Ode, didactische Ode, Lied, Elegie, den Aufschriften nicht beygesetzt sind; der wird wohl mehrere übertragene Gedichte, wie z. B. S. 119. das Liedchen von Weiße: Komm süßer Schlaf, erquicke mich! ganz artig finden, aber auch auf mehrere stoßen, wie S. 124. Parasiti, welches sich unter keine eigene Dichtungsart bringen läßt, besonders S. 126. Voces amimantium, welches um nichts erträglicher ist, als die gewöhnlichsten sogenannten versus memoriales; dem wird es bey Nro. XXI. mit der Aufschrift Pentecoste nicht entgehen, daß sich dieses prosaische Gedicht in der angebornen Sprache eines Mannes von Klopstocks Genie und Kunst zu dem erhabensten Hymnus hätte erheben können.

Die Epigramme lassen sich gut lesen; besonders zeugt folgendes, S. 149. — wenn nur das fremde Wort in demselben nicht Manchem anstößig werden könnte — von treffendem Witze:

Negotiator aromatarius.

In lucem, salibus, condimentisque referta,
Tempore nostro edi βιβλια multa solent,
Indere sique libris illa obliviscitur auctor,
Id facit emendans illico nostra manus.

Wien, bey Wallishauser: Die Vestalinn. Eine große Oper in drey Aufzügen. Nach dem Französischen des Jouy metrisch bearbeitet von J. V. von Seyfried. Für die k. k. Hoftheater. 1810. 55 S. kl. 8.

Diese in Paris so berühmt gewordene Oper ist auch auf die deutsche Bühne verpflanzt worden, freylich mit mancherley Verkürzungen und Veränderungen, die ihr schwerlich zum Vortheil gewesen sind.

Die erste Frage ist, wie der deutsche Text der zum Grunde liegenden Spontinischen Musik, für die er eigentlich gemacht ist, angepaßt sey; und da muß man gestehen, daß er in dieser Rücksicht nicht überall aufs beste gelang. Ein Beyspiel aus hunderten. In dem Verse:

Das Wohl des Staats läßt sich durch
kein Verbrechen gründen.

liegt die ganze Kraft der Musik auf den Wörtchen durch, wo denn also, wenn Spontini richtig deklamirt hat, ein Wort wie crime stehen muß.

In Ansehung der Poesie wimmelt diese Uebersetzung oder Bearbeitung von Prosaismen und unbequemen Ausdrücken. Z. B. dem Wohl des Staats muß jede Rücksicht schwinden. Und der Tod harrt der Armen, deren Blut menschlich floß. Indessen gibt es auch manche natürliche leichte Wendungen, die Rec. mit Vergnügen anerkennt; doch wenn die Arbeit auch in einiger Rücksicht Beyfall verdient, so ist es doch zu bedauern, daß das französische Original auf keine vollständigere und vollkommnere Art auf deutschen Boden verpflanzt ist.

Wien: Der Augenarzt. Eine Oper in zwey Aufzügen von Veith. 1810. 8.

Dieser deutschen, in Wien so beliebt gewordenen Oper liegt ein französisches Original zum Grunde, das die beyden Blinden betitelt seyn soll, eine Aufschrift, die für die Aufführung auf der Bühne sehr schicklich verändert ist, weil ein Paar Blinde eine traurige, abschreckende Vorstellung erwecken. Wie viel Freyheiten der deutsche Vf. sich mit dem Urtext genommen habe, kann Rec. aus Unkenntniß desselben nicht beurtheilen. In dem deutschen Stücke, so wie es vorliegt, ist der Knoten nicht gehörig geschürzt, und das Ganze mehr eine Art von Scenarium, wo freylich Sänger und Sängerinnen Momente finden, in eingewebten Arien ihre Kunst zu

entwickeln. Dem deutschen Bearbeiter muß es besonders an Kunde der deutschen Sprache gefehlt haben, welches bey Uebersetzungen ins Deutsche manchem eine Nebensache dünkt. So kommt vor: Ey, ey, Hr. Doktor, ich will nicht hoffen, für: ich will nicht fürchten; das Unangenehme hofft man nicht. Und der Verwalter singt: „Du bist ja nimmer (nicht mehr) schön.“ Uebrigens verräth das Ganze eine gewisse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes, die bey Bearbeitung von vorzüglichen Vorbildern und treuem Nachbilden derselben vielleicht etwas Schätzbares erwarten ließe.

Militärische Wissenschaften.

Wien und Leipzig, bey Cath. Gräffer und Comp., und bey Heinrich Gräff. Terrain- und Gefechtslehre von Demian, mit Kupfern 1809.

In diesem Werke sind andere gute Schriften, die denselben Gegenstand behandeln, stark benutzt; doch so, daß Rec. dasselbe zu den schätzbarsten Büchern dieser Art zu zählen geneigt ist, welches dem Vf. Ehre bringen würde, wenn es ganz sein eignes Product wäre. Es zeichnet sich besonders durch Klarheit der Ideen und Reinheit des Vortrages aus. Der Vf. wirft nicht mit unbekannten Ausdrücken

um sich herum, wie alle Anbether und Nachäffer des genialen Bülow, der nebst vielen Sonderbarkeiten doch auch manche neue Ansichten von Strategie und Taktik zu Tage förderte, und diese Wissenschaften aus einem bisher noch unbekannten Gesichtspunkte darstellte. Demian ist für jeden faßlich, und selbst für den Uneingeweihten in den militärischen Wissenschaften angenehm zu lesen. Er theilt das Werk in 2 Theile. 1. In Vorkenntnisse der Taktik, 2., die allgemeine Gefechtslehre.

Die erste Abtheilung ist eigentlich die auf dem Titel angekündigte Terrainlehre. Diese gibt die Mittel an die Hand, wie man ein Terrain, worauf gefochten werden muß, gut erkennen und nach dieser Kenntniß militärisch benutzen soll. Nichts besonderes Neues kommt hier vor, aber dafür ist das, was gesagt wird, so klar und faßlich, daß dieß Buch dadurch zur Belehrung der Offiziere sehr geeignet ist. Der dritte Abschnitt der ersten Abtheilung von der Bildung des Soldatenauges enthält mehrere neue, besonders sehr nutz- und anwendbare, auf vieljährige Erfahrung gegründete Sätze. Die angegebenen Regeln zum Schätzen der Entfernungen, der Bewegungen des Feindes sind ganz richtig, was aber Rec. vermißt, ist, daß man keine Angabe findet, wie die Stärke eines feindlichen Corps zu erkennen sey. Dieß ist freylich eine sehr schwere Sache, und viele, die darüber geschrieben, sind auch daran, weil eine schräge Stellung des Feindes alle Regeln sogleich über den Haufen wirft, gescheitert.

Einige Hauptgrundsätze wären aber hier sehr gut an ihrer Stelle gewesen.

In der zweyten Abtheilung, nämlich der Gefechtslehre, sind einige vorzüglich gute Sachen. So ist z. B. die Entstehung der leichten Truppen bey den Franzosen von S. 261 bis 264 glücklich entwickelt. Eben die Vernachlässigung des Gebrauchs solcher leichten Truppen, oder eigentlich der Tirailleurs ist die Ursache des Verlustes mancher Schlacht und mancher Provinz gewesen. Zehnjährige blutige Erfahrung mußte erst dahin führen, was Ein Feldzug lehren konnte. Wer wird nicht auf der Stelle begreifen, daß, wie Demian sagt, eine zerstreut und unter beständigem Feuer rasch vorrückende Linie weniger vom Feinde benachtheiliget wird, als die mit langsamen spanischen Schritten daher tretenden geschlossenen Bataillone. Freylich muß sich jene auf ein gegebenes Zeichen wieder sammeln, und in geschlossenen Reihen agiren können, sonst wäre die türkische Taktik besser, als jene der übrigen Europäer. Dennoch wollten viele dieses lange nicht einsehen, besonders die Preußen, welche am hartnäckigsten auf dem Alten bestanden, und noch bey Jena steif daher traten, und sich von den französischen Tirailleurs auf 20 Schritt im Gliede todtschießen ließen, ohne einen Mann als Tirailleur dagegen zu schicken.

Beym Angriffe der Cavallerie auf Infanterie ist die Meinung des Autors, daß die Infanterie sich nicht viel auf ihr Bajonett verlassen müsse, weil

wenn die Cavallerie wirklich brav ist, sie doch in die Infanterie eindringen, und vielleicht gar alle drey Glieder niederstürzen werde. Dieser Aeußerung gegen die allgemeine Meinung pflichtet Rec. vollkommen bey, weil er oft gesehen hat, was so eben gesagt worden ist. Der Gedanke, daß nur Bataillons-Feuer, aber auf 30 Schritte eine heranrückende Cavallerie zurückzutreiben vermöge, weil dadurch große Lücken und Unordnungen in derselben entstehen, hat ganz den Beyfall des Rec. Daß aber die Cavallerie, um einem großen Verluste auf Ein Mahl auszuweichen, und dadurch gewiß in die Infanterie einzudringen, en echellon oder en Echiquier angreifen solle, will Rec. nicht einleuchten, weil die Cavallerie dadurch ihre ganze Stärke, nämlich ihren Choc verliert. Stutzt die Cavallerie nicht nach einer auf 30 Schritt empfangenen Bataillon-Decharge, und bringt sie es dahin, trotz den Fallenden doch fortzureiten, so wird sie gewiß die Infanterie durchbrechen, da selbe nun kein Feuer mehr hat. Feuert die Infanterie nur Gliederweise, so gibt dieß wenig aus, und die Cavallerie bricht doch ein. Ueber das Plänkeln der Infanterie gegen die Cavallerie sagt der Vf. viel Gutes, nur daß er viel zu viel Geschicklichkeit und Genie von einem Plänkler verlangt, was besonders bey manchen, noch etwas zu rohen Nationen, bey dem gemeinen Mann nicht anzutreffen ist.

Bey der Erwägung, welches besser für die Infanterie sey, die Cavallerie en colonne pleine,

Einige Hauptgrundsätze wären aber hier sehr gut an ihrer Stelle gewesen.

In der zweyten Abtheilung, nämlich der Gefechtslehre, sind einige vorzüglich gute Sachen. So ist z. B. die Entstehung der leichten Truppen bey den Franzosen von S. 261 bis 264 glücklich entwickelt. Eben die Vernachläßigung des Gebrauchs solcher leichten Truppen, oder eigentlich der Tirailleurs ist die Ursache des Verlustes mancher Schlacht und mancher Provinz gewesen. Zehnjährige blutige Erfahrung mußte erst dahin führen, was Ein Feldzug lehren konnte. Wer wird nicht auf der Stelle begreifen, daß, wie Demian sagt, eine zerstreut und unter beständigem Feuer rasch vorrückende Linie weniger vom Feinde benachtheiliget wird, als die mit langsamen spanischen Schritten daher tretenden geschlossenen Bataillone. Freylich muß sich jene auf ein gegebenes Zeichen wieder sammeln, und in geschlossenen Reihen agiren können, sonst wäre die türkische Taktik besser, als jene der übrigen Europäer. Dennoch wollten viele dieses lange nicht einsehen, besonders die Preußen, welche am hartnäckigsten auf dem Alten bestanden, und noch bey Jena steif daher traten, und sich von den französischen Tirailleurs auf 20 Schritt im Gliede todtschießen ließen, ohne einen Mann als Tirailleur dagegen zu schicken.

Beym Angriffe der Cavallerie auf Infanterie ist die Meinung des Autors, daß die Infanterie sich nicht viel auf ihr Bajonett verlassen müsse, weil

gebrauchen wäre. Die Bejahung der zweyten Frage wegen dem Carabiner braucht gar keines Beweises, denn man wird sie gewiß machen können, da die Kunst schon lange so weit fortgeschritten ist. Aber die oft zur Unzeit gute Sachen verderbende Oekonomie würde dadurch einen Stoß erleiden, weil der erste Ankauf theuer ist; nach der Hand sähe man freylich den Vortheil ein, um so mehr, da ein mit größerem Fleiße gearbeitetes Gewehr viel länger dauert, als jene, deren Erzeugung fabriksmäßig betrieben wird. Ueberhaupt enthält die letzte Abtheilung in Hinsicht der Cavallerie-Gefechte sehr viele gute Ansichten. Das Problem: welche Art des Angriffes der Cavallerie gegen Infanterie die beste sey, ist zwar nicht ganz gelöst. Aber die Vortheile und Nachtheile aller Angriffsarten a en ligne oder muraille, en échellon, en echiquier und en Colonne, werden so deutlich aus einander gesetzt, daß man nur zu wählen hat, welche Art weniger Nachtheile darbietet. Jene en Colonne scheint beynahe die beste zu seyn, denn es ist erwiesen, daß wenn bey der Schlacht bey Eylau die französische Cavallerie diese Art des Angriffes geahndet hätte, sie bey dem Angriff der russischen Infanterie nicht zweymal mit Verlust von 2 bis 3000 Mann wäre repoussirt worden. Der Angriff en Colonne hat nur den Nachtheil, daß das Geschütz eine große Verwüstung darin anrichtet. Da man aber so geschwind reiten muß, daß

höch-

höchstens ein zweymaliges Abfeuern nützlich ist, so muß dieß die Cavallerie nicht außer Fassung setzen. Für die französische ist so etwas nicht leicht zu unternehmen, da es ihr zwar nicht an Herzhaftigkeit, wohl aber an guten Pferden und an Gewandtheit im Reiten gebricht.

---

gebrauchen wäre. Die Bejahung der zweyten Frage wegen dem Carabiner braucht gar keines Beweises, denn man wird sie gewiß machen können, da die Kunst schon lange so weit fortgeschritten ist. Aber die oft zur Unzeit gute Sachen verderbende Oekonomie würde dadurch einen Stoß erleiden, weil der erste Ankauf theuer ist; nach der Hand sähe man freylich den Vortheil ein, um so mehr, da ein mit größerem Fleiße gearbeitetes Gewehr viel länger dauert, als jene, deren Erzeugung fabrikmäßig betrieben wird. Ueberhaupt enthält die letzte Abtheilung in Hinsicht der Cavallerie-Gefechte sehr viele gute Ansichten. Das Problem: welche Art des Angriffes der Cavallerie gegen Infanterie die beste sey, ist zwar nicht ganz gelöst. Aber die Vortheile und Nachtheile aller Angriffsarten a en ligne oder muraille, en échellon, en echiquier und en Colonne, werden so deutlich aus einander gesetzt, daß man nur zu wählen hat, welche Art weniger Nachtheile darbietet. Jene en Colonne scheint beynahe die beste zu seyn, denn es ist erwiesen, daß wenn bey der Schlacht bey Eylau die französische Cavallerie diese Art des Angriffes geahndet hätte, sie bey dem Angriff der russischen Infanterie nicht zweymal mit Verlust von 2 bis 3000 Mann wäre repoussirt worden. Der Angriff en Colonne hat nur den Nachtheil, daß das Geschütz eine große Verwüstung darin anrichtet. Da man aber so geschwind reiten muß, daß

die Publikation der neuen, ihr von dem Monarchen ertheilten Statuten und durch eine öffentliche Preisvertheilung. Ihre kais. Hoheiten, die Erzherzoge Karl, Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolph, und Se. Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen-Teschen beehrten die Sitzung mit ihrer Gegenwart. Eine zahlreiche Versammlung aus den obersten und gebildetsten Ständen wohnte der Ceremonie ebenfalls bey, welche Se. Excellenz der Staats- und Conferenz-Minister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Metternich, in der Eigenschaft als Curator der Akademie mit folgender Rede eröffnete:

„Meine Herren! Das österreichische Kaiserreich feyert heute einen Tag, welcher in dem Patrioten die heiligsten Gefühle erregt! In die Huldigung Aller stimmt die Akademie der vereinigten bildenden Künste: wer mehr als sie, verdankt dem Monarchen eine Fülle neuer Wohlthaten? Diese dem versammelten akademischen Körper kund zu thun, die Glieder der Akademie zu neuer Thätigkeit aufzufordern, die Augen einer erlauchten Versammlung, und durch sie jene der Nation auf ein Institut zu richten, dessen Wirkungskreis eben so tief in die edelsten Bestrebungen des menschlichen Gemüthes, als in die wichtigsten Triebräder der Industrie und des wahren Reichthums gebildeter Völker eingreift, ist meine Pflicht an einem der Dankbarkeit ganz geweihten Tage!"

„Vor einem Jahre berief mich Ihr Vertrauen zu dem ehrenvollen Geschäft, der Vertreter ihrer Wünsche zum Besten der Kunst zu seyn. Mit wechselseitigem Zutrauen, mit vereinten Kräften schritten wir zu einem wichtigen Werke. Es lag uns ob, die Vortheile einer bestehenden, nur zu wenig bekannten Institution zu erweitern, die Mängel, welche eine langjährige Erfahrung aufgedeckt hatte, zu verbessern. Wir bedurften

Aufmunterung und Unterstützung; wir bereiteten hierdurch Sr. k. k. Majestät eine neue Gelegenheit Gutes zu wirken; konnten unsere Wünsche unbefriedigt bleiben!"

„Um dem vereinten akademischen Körper eine genaue Darstellung dessen, was geschehen ist, zu geben, sey es mir vergönnt, Sie, meine Herren, zu den früheren Zeiten unserer Akademie zurückzuführen; in der Geschichte der Entstehung dieses Vereins, der Entwicklung seiner ersten Keime, der allmähligen Erweiterung seiner ursprünglichen Anlagen bis zu dem jetzt bestehenden Ganzen, liegt reicher Stoff gegründeter Hoffnung für die Zukunft."

„Die ersten Spuren der vaterländischen Kunst verlieren sich in die Zeiten Maximilians I., Rudolph II., und Ferdinand III. Leopold I. that den ersten Schritt zu einem wirklichen Kunstverein; ihm verdanken wir die Gründung einer Mahler- und Bildhauer-Akademie im Jahre 1704. Joseph I. eröffnete diese Schule, und stellte sie unter die Leitung des Grafen von Sinzendorf."

„Die Regierung Kaiser Karl des VI. war den Künsten noch günstiger als jene seiner Vorfahren. Seine Epoche erzeugte Männer von hohem künstlerischen Sinne. Die Nahmen eines Peter von Strudel, Fischer von Erlach, dessen Werke noch zu den Zierden der Kaiserstadt gehören, eines Kopetzky, Auerbach, Stampar, Faistenberger, reihen sich an jene Zeit. Eugen von Savoyen, gleich groß im Felde und im Innern, trat als Schützer der Kunst auf, zu ihm gesellten sich die Edelsten der Nation; Meisterwerke wurden aus dem Auslande herbeygeholt, Gallerien errichtet, Prachtgebäude aufgeführt. Hoffnungsvolle junge Künstler erhielten die ausgedehnteste Unterstützung zu Reisen nach den Stätten alter klassischer Kunst."

weren, Staate nachstehen. Seine Absicht war, die Kunst allgemein anwendbar, also allgemein nützlich zu machen. Im Jahre 1789 wurde, dieser glücklichen Idee zufolge, die Akademie mit allen Zweigen der Kunstgewerbe in Berührung gesetzt; jeder sollte an ihrem wohlthätigen Einflusse Theil haben; sie wurde die Behörde, welche über die Fähigkeit zur Erhaltung irgend eines Meisterrechtes zu entscheiden hatte. Daß die Absichten des großen Monarchen nicht unerreicht blieben, bezeugt die tägliche Erfahrung. Erwägen wir die stürmischen, verheerenden Zeiten, welche mit den letzten Regierungsjahren Kaiser Josephs begannen; berechnen wir den widrigen Einfluß solcher Störungen auf Ausbildung der Künste in rein scientifischer und technischer Hinsicht; und erinnern wir uns, daß dennoch in eben diesem durch 21 Kriegsjahre bezeichneten Zeitraum das glückliche Emporblühen zahlloser Manufacturen und Fabriken fiel, so zeigt sich, wie tief berechnet das System der früheren Regenten, wie wirksam und fruchtbringend der Schutz ihres Nachfolgers war."

„Wir, meine Herren, stehen nun auf einer Stelle, auf welcher wir großen Verpflichtungen Genüge zu leisten haben. Wir sind unsern Vorgängern von dem Gebrauche der reichen Erbschaft, die sie uns hinterließen, Rechenschaft schuldig. Unsere Zeitgenossen haben das Recht, von uns Vervollkommnung der Kunst zu fordern; unsere Ehre erheischt, daß wir dem Danke der Nachkommen entgegen streben. In diesem Sinne beleuchteten wir die bisher bestandenen Institutionen. In allen ihren Grundzügen richtig, schienen sie uns in mancher täglichen Anwendung mangelhaft. Ein wesentliches Bedürfniß war noch unbefriedigt; ein Bedürfniß, welches bey größerer Ausbildung täglich fühlbarer wird."

„Der Kunst auf ihren höhern Stufen genügt das Gemeine nicht mehr. In ihrer Kindheit hat der bloße

welche in demselben Jahre, obgleich von der Mahler- und Bildhauer-Akademie unabhängig, von der Monarchinn zu einer, mit eigenen Statuten versehenen freyen Akademie erhoben wurden. Die Oberleitung erhielt Fürst Kaunitz; Schmutzer, dessen Verlust wir noch in zu frischem Andenken haben, um ihn nicht ganz zu würdigen, wurde Direktor der neuen Akademie."

„Die beyden Institute erhielten sich mehrere Jahre neben einander. Nach dem Tode des Grafen Losſy wurde das Protectorat über beyde dem Fürsten Kaunitz anvertraut. Dem großen Kenner mußte der Verein aller Zweige der Kunst willkommen seyn; er wußte, wie schwer die Fortschritte der einen ohne gleichzeitige Fortschritte der andern sind. Er wünschte das Ganze mit einem Geiste zu beleben, und nun entstand die vereinte Akademie der bildenden Künste. Die Säle füllten sich bald mit ächten Modellen; reichliche Stipendien zur Unterstützung angehender, und zur Ermunterung sich bildender Künstler wurden gestiftet. Die Zahl der nach Italien Reisenden wurde vermehrt; die kaiserlichen Kunstschätze wurden den Künstlern geöffnet."

„So hatten in weniger als einem halben Jahrhunderte die Künste in Oesterreich einen Schwung genommen, welcher die vaterländischen Institutionen an die ersten Europäischen anreihte. Kaiser Joseph der II. bestieg den Thron. Er, dem die National-Industrie so viel verdankt, überzeugte sich, daß einer der wesentlichsten Zweige im Gebiete der Kunst noch unfruchtbar daliege. Die Akademie, bis dahin reine Kunstschule, war noch in keiner Berührung mit den Manufacturisten. Er schuf demnach eine eigene technische Schule: der Geschmack des täglichen Verkehres sollte durch sie geleitet, an richtige Begriffe und feste Grundsätze gewöhnt werden; Oesterreich sollte, dem Wunsche Josephs gemäß, keinem andern, durch Fabrik-Industrie ausgezeich-

wöhnlichen Künstlers liegen, und ohne die jedoch der höhere nicht bestehen kann. Eigene Lehrer werden den akademischen Zöglingen die großen Bilder des Alterthums vorhalten, sie in die Geheimnisse einweihen, durch welche in den Jahrhunderten klassischer Kunst dem schüchternen Talente der Weg zur Vollendung gezeigt, der ungeregelten Phantasie Schranken gesetzt wurden. Jene Vorkenntnisse, welche der Künstler in spätern Jahren nur selten, und dann um den Preis mancher kostbaren, für die Ausübung verlornen Zeit erkauft, werden ihm in der neuen Lehranstalt als eine der ersten Grundlagen aller ferneren Bildung beygebracht werden. Mit unverwandtem Fleiße der Professoren, unter einer zweckmäßigen Leitung der Vorsteher der Akademie, wird auch Wien einst Schulen besitzen, jenen gleich, welche Italien und die Niederlande unter so verschiedenem Einflusse des Klima und des Nationalcharakters der Nachwelt zum unerreichten Muster aufstellten."

„In einem Staate, in welchem wahrer Kunstsinn so rege ist, als bey uns, in welchem reiche Privaten in großer Menge den Künstler zu unterstützen bereit sind, tritt noch ein anderes Bedürfniß ein. Dem angehenden Künstler muß die Möglichkeit, sich bekannt zu machen, dem bereits sich Gebildeten müssen Aufmunterung durch zweckmäßige Konkurrenz, und Mittel des Absatzes verschafft werden. Frankreich und England sind seit Jahren mit dem Beyspiele öffentlicher Ausstellungen der Kunstwerke vorangegangen. In den Gallerien lebender Künstler werden die Fortschritte der Kunst von Periode zu Periode am sichersten beurtheilt; hier strebt der Schüler nach der Palme des Meisters; hier fürchtet der Meister, von dem Schüler übertroffen zu werden. Die Ehrliebe, dieß allbelebende Gefühl, bemeistert sich der Konkurrenten; das Handwerk verschwindet, die Kunst tritt an seine Stelle. Se. Majestät der Kaiser

Handwerker den Wahn ein Künstler zu seyn; dem noch rohen Volke scheint jeder Farbenaufwand, Mahlerey, jedes Schnitzwerk, Bildhauerey. Der hohe Geist, welcher den Künstler erst zum Künstler eignet, jenes Gefühl, welches sich den rohesten Stoffen, dem Steine, dem Metalle, dem Leingewebe selbst mittheilt, jenes Leben, welches die Werke der großen Meister der Vorwelt aussprühen, steht weit außer den engen Grenzen bloß mechanischer Kunst. Nur das Gefühl, nur das geistige Leben, welches der Künstler selbst besitzt, kann er seinem Kunstwerke mittheilen; ohne diese Mittheilung bleibt die Farbe Farbe, bleibt der Marmor unter seinem Meissel, Stein. Wenn einzelne Künstler bloß durch glückliche Anlagen, oft nur durch mechanische Fertigkeit, ihre Werke bis zu dem Punkte vervollkommnen, wo sie der Aufmerksamkeit der Nachwelt würdig bleiben, wie groß, wie lebendig muß das Gefühl der Kunst in dem Manne ausgebildet seyn, welcher diesen seinen Geist den Werken einer ganzen, durch ihn beseelten Schule mittheilt? Ein Phidias, ein Praxiteles, ein Raphael, ein Rubens, handelten wahrlich nicht bloß nach mechanischen Gesetzen; was sie regierte, war von edlerem Ursprung: aus der Tiefe eines begeisterten Gemüthes drang die Kraft hervor, die sich in ihren Werken verewigte."

„Diese Betrachtungen machten neben den bereits bestehenden Anstalten noch eine eigene, dem theoretischen Theile der Kunst im höherem Sinne des Wortes gewidmete Schule wünschenswerth. Sie zu schaffen, war Kaiser Franz vorbehalten. Das neue Statut gründet einen Lehrstuhl der Theorie der Kunst. Die Freygebigkeit des Monarchen sorgte für die Dotation des Lehrers. Schüler, mit ausgezeichneten Anlagen begabt, werden künftig in dieser neuen Schule Kenntnisse schöpfen, welche außer der Sphäre des ge-

durch Jahrhunderte; ihre Bande unterbricht keine Entfernung, schwächt und löst kein Ereigniß der Zeit. Die Akademie zählt bereits unter ihren Ehren- und Kunst-Mitgliedern die Erlauchtesten der Nation; Heil dem Reiche, in welchem jedes Gute und Erhabene durch das ehrwürdige Beyspiel des Regenten, durch jenes seines ganzen glorreichen Stammes befördert wird! Nur berühren kann ich die anspruchlose Unterstützung, welche in allen Theilen der Monarchie die Wissenschaften und die Künste täglich durch die Glieder des allerdurchlauchtigsten Hauses erhalten. Dem großen Beyspiele treu, vereiniget sich zu demselben Zwecke der Adel. Enger noch muß das Band werden, welches die Akademie der Hauptstadt mit ähnlichen Einrichtungen in den Städten der Provinzen verschwistert."

„Die Wahl einzelner Ehren- und Kunstmitglieder wird sich nicht an die Gränzen des Reiches binden; die Namen der Ersten in der Kunst, jene der vorzüglichsten Kenner und Unterstützer in allen Staaten Europa's sollen sich an eine Institution reihen, welche in ihrem erweiterten Wirkungskreise zunächst zwar Oesterreich, dann aber der Kunst überhaupt, im ganzen Umfange ihres großen Gebietes, gehört."

„Gelingt es uns, den Zweck, der uns heute vorschwebt, zu erreichen, dann, meine Herren, haben wir auf den Dank des Vaterlandes die gerechtesten Ansprüche erworben."

„Das Studium der Kunst, der Sinn für alles Große und Schöne, der wahre Nationalreichthum, vom wahren Nationalruhme unzertrennlich, werden sich in gleichen Verhältnissen erheben. Die Enkel werden erst vollständig genießen, was die Väter ihnen bereitet, das Vaterland wird ihnen darbieten, was wir jetzt noch unter fremden Himmelsstrichen suchen. Derselbe Boden, dem jene Männer angehörten, deren Namen durch

bleibende Denkmähler verherrlicht zu werden verdienen, wird Denkmähler, wird Kunstwerke von unsterblicher Art, ihrer würdig, aus seinem Schoosse hervorrufen. Aus den Ruinen Athens und Roms ertönen nach Jahrtausenden noch die Stimmen der Vorwelt. Heute noch glüht in den Werken ihrer Künstler das hohe Gefühl, welches sie einst belebte; lauter, bedeutungsvoller spricht ein einziges dieser Werke, als alle kalten, leblosen Ruinen vergänglicher Größe."

„Die erneuerten Statuten, welche wir der Gnade des Monarchen verdanken, überreiche ich der Akademie. Mit mir, meine Herren, theilen Sie das innigste Gefühl des Dankes! mit mir vereinigen Sie sich in dem Rufe: Es lebe der Kaiser!"

Nachdem Se. Excellenz dem Präses der Akademie Hrn. v. Sonnenfels die erneuerten Statuten überreicht hatte, verlas der beständige Secretär der Akademie, Hr. Ellmaurer, die wesentlichsten Theile dieser Statuten, und hielt im Namen der Akademie eine kurze Rede, welche dem Ausdruck der Gefühle des innigsten Dankes derselben für den neuen ihr gewordenen Beweis von Gnade unseres allergnädigsten Kaisers geweiht war.

Nach Beendigung der Rede machte der Präses der Akademie dem gesammten akademischen Körper die Huld bekannt, mit welcher J. M. die Kaiserinn den Titel eines schützenden Mitglieds der Akademie anzunehmen geruhet haben. Als neuerwählte Ehren- und Kunst-Mitglieder proclamirte derselbe sodann:

A. Inländische Mitglieder.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Joseph, Palatin des Königreichs Ungarn.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Ludwig.

Herr Fürst v. Trautmannsdorf, k. k. erster Oberst-Hofmeister.

Herr Fürst Johann v. Liechtenstein, Feldmarschall.
— — v. Kaunitz, k. k. Oberst-Stallmeister.
— — v. Clary, General-Hofbau-Director.
— Graf v. Wallis, Hofkammer-Präsident.
— — v. Schönborn, k. k. geheimer Rath und Erb-Obergespann der Bereghér Gespannsch. in Ungarn.
— — v. Ossolinsky, k. k. geh. Rath und Hofbibliothek-Präfekt.
— — Johann v. Harrach, k. k. Kämmerer.
— — Franz v. Harrach, k. k. Kämmerer und Ritter des Maltheser-Ordens.
— — v. Seczenyi, k. k. geh. Rath und Obergespann der Simegher Gespannschaft in Ungarn.
— — Georg v. Festetics, k. k. geh. Rath.
— — v. Attems, Landeshauptmann in Steyermark.
— Fürst Anton v. Lobkowitz.
— v. Leitner, Vizepräsident der Hofkammer im Münz- und Bergwesen.
— v. Schemerl, k. k. Hofkommissions-Rath.
— Freyherr v. Pasqualati.

B. Kunstmitglieder.

Herr Moreau, Architekt.
— Ortner, Hoftheater-Architekt.
— Wilhelm Ostertag, Architekt.
— Anton Geiger, Bildhauer.

C. Auswärtige Mitglieder.

Antwerpen. Hr. Omegang, Mahler. — Bassel. Hr. Usteri, Professor und Historien-Mahler. — Berlin, Hr. v. Humboldt, k. preuß. Staatsminister. — Hr. Hirt, Hofrath und Professor. — Hr. Schadow, Bildhauer. — Brüssel. Hr. Lens, Hi-

bleibende Denkmähler verherrlicht zu werden verdienen, wird Denkmähler, wird Kunstwerke von unsterblicher Art, ihrer würdig, aus seinem Schoosse hervorrufen. Aus den Ruinen Athens und Roms ertönen nach Jahrtausenden noch die Stimmen der Vorwelt. Heute noch glüht in den Werken ihrer Künstler das hohe Gefühl, welches sie einst belebte; lauter, bedeutungsvoller spricht ein einziges dieser Werke, als alle kalten, leblosen Ruinen vergänglicher Größe."

„Die erneuerten Statuten, welche wir der Gnade des Monarchen verdanken, überreiche ich der Akademie. Mit mir, meine Herren, theilen Sie das innigste Gefühl des Dankes! mit mir vereinigen Sie sich in dem Rufe: Es lebe der Kaiser!"

Nachdem Se. Excellenz dem Präses der Akademie Hrn. v. Sonnenfels die erneuerten Statuten überreicht hatte, verlas der beständige Secretär der Akademie, Hr. Ellmaurer, die wesentlichsten Theile dieser Statuten, und hielt im Namen der Akademie eine kurze Rede, welche dem Ausdruck der Gefühle des innigsten Dankes derselben für den neuen ihr gewordenen Beweis von Gnade unseres allergnädigsten Kaisers geweiht war.

Nach Beendigung der Rede machte der Präses der Akademie dem gesammten akademischen Körper die Huld bekannt, mit welcher J. M. die Kaiserinn den Titel eines schützenden Mitglieds der Akademie anzunehmen geruhet haben. Als neuerwählte Ehren- und Kunst-Mitglieder proclamirte derselbe sodann:

A. Inländische Mitglieder.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Joseph, Palatin des Königreichs Ungarn.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Ludwig.

Herr Fürst v. Trautmannsdorf, k. k. erster Oberst-Hofmeister.

Königliches Gymnasium und Nationalschule zu Pesth.

Zu Anfang des laufenden Jahrs 1812 zählte das Königl. Gymnasium zu Pesth, das von den Piaristen besorgt wird, 520 und die Nationalschule 297 Schüler.

Adeliges Convict oder Stipendiariat des Grafen Georg Festetics von Tolna zu Pesth.

Dieses treffliche Institut, das in Pesth seit 1803 besteht, blüht immer mehr auf. Es steht mit dem adeligen Stipendiariat des Grafen zu Oedenburg in Verbindung und ist als eine Fortsetzung desselben zu betrachten. Die Zöglinge des Oedenburger Stipendiariats, die an dem katholischen Gymnasium zu Oedenburg ihre Studien absolvirt und durch ihre wissenschaftliche Fortschritte und gute Aufführung sich ausgezeichnet haben, werden in das Stipendiariat nach Pesth versetzt, um an der Universität den philosophischen und juridischen Curs zu absolviren und in dem Stipendiariat zweckmäßigen Privatunterricht außer freyer Wohnung und Kost zu erhalten. Die Zöglinge frequentiren die öffentlichen Lectionen an der Universität, und erhalten im Stipendiariat Privatunterricht in der französischen und deutschen Sprache, in der Zeichenkunst, im Fechten, Reiten und im Exerciren.

Das Pesther Stipendiariat ist in einem eigenen Gebäude und steht unter der Leitung eigener Vorgesetzten, der erste besorgt unter dem Namen des Principals die Aufsicht und die ökonomische Leitung des Ganzen, der zweyte unter dem Nahmen des Expeditors die wissenschaftlichen Uebungen. Der Principal ist gegenwärtig Hr. Thomas Kostin, Doktor der Philoso-

phie und der freyen Künste (vormahls gelehrter Mitbürger der königl. Akademie zu Preßburg), der drey Jahre lang die Stelle des Regenten an dem Oedenburger Stipendiariat bekleidete und diese Beförderung wohl verdiente. Expeditor ist jetzt Hr. Georg Oßterhuber. Der Oberaufseher des ganzen Instituts, unter dem Namen Ephorus, ist Hr. Adam von Brezanóczy, Professor des Kirchenrechts an der königl. ungarischen Universität zu Pesth.

Ungarisches National-Museum zu Pesth.

Für das ungarische National-Museum sind im Laufe des verflossenen Jahres 1811 mehrere sehr ansehnliche Beyträge, theils im Gelde, theils in seltenen Münzen eingegangen. In Gelde wurden von den patriotischen Ständen der Biharer Gespannschaft 16000 fl. eingesendet, und mittelst eines besondern Schenkungsbriefs für immer beurkundet. Der Herr Administrator derselben Gespannschaft, Graf Ludwig Rhédey von Kis-Rhede, k. k. Kämmerer und Leopold-Ordens-Ritter, schenkte gleichfalls zum Besoldungsfond 6000 fl. Eben denselben Fond vermehrten Hr. Peter Kubinyi von Felső-Kubin mit 1000 fl., der Physicus der königlichen Freystadt Ofen Hr. Doctor von Christen mit 228 fl., der privilegirte Marktflecken Nagy-Kőrös mit 580 fl., das Seniorat der evangelischen Gemeinden des Klein-Honther Districts mit 800 fl. Der substituirte Vicegespann der Torner Gespannschaft, Hr. Anton Kiß von Ittebe, bezahlte neuerdings 500 fl. für Buchbinderkosten und Schreibmaterialien. — An Beyträgen von Münzen waren eingegangen: von Hrn. Franz Bőrős von Farad (Eques auratus und Assessor mehrerer Comitate) 8 Stück goldene altrömische Münzen, 87 silberne Familien- und 145 silberne altrömische Kaiser- 8 silberne alte Städte-

und Völker- und 255 kupferne altrömische Kaisermünzen, welche alle sämmtlich in Ungarn und Syrmien gesammelt wurden; von Hrn. Nikolaus Radvanyi, Gerichtstafel-Beysitzer der Temescher Gespannschaft, 25 goldene altrömische und byzantinische Kaisermünzen, 99 silberne griechische von Völkern, Städten und Königen, 100 silberne Familien-Münzen, 174 altrömische silberne Kaiser- und 598 kupferne altrömische und byzantinische Kaisermünzen, welche sämmtlich im Temeschwarer Banat gesammelt wurden; von dem Erben des verstorbenen k. k. geheimen Rathes, Stephan von Marczibanyi, 9 altrömische und byzantinische Gulden und 35 Silbermünzen; von dem Fiskal der Stuhlweissenburger Gespannschaft, Anton v. Hußar, 6 altrömische silberne, 53 nachgeahmte plattirte und 112 römische Kupfermünzen, 40 ganz alte kleine ungarische Silbermünzen und ein Dukaten vom Könige Matthias Corvinus. (Aus den Preßburger Zeitungen.)

Lyceum in Klagenfurt.

Zur Wiederbesetzung des am Klagenfurter Lyceum erledigten Lehramtes der theoretischen und praktischen Medizin, mit welchem ein Gehalt von 800 fl. verbunden ist, wird in Wien am 20. May d. J. ein Concurs abgehalten werden. Diejenigen, welche sich der Concurs-Prüfung zu unterziehen gedenken, haben sich vorher bey dem Hrn. Director der medizinischen Studien zu melden, und über die erforderlichen Eigenschaften durch glaubwürdige Zeugnisse auszuweisen.

II. Preisfragen 2c.

Mit großem Vergnügen theilen wir folgende, eine interessante Preisfrage enthaltende Aufforderung eines

Prinzen mit, der schon wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und wegen seines seltenen Eifers, zu ihrer Beförderung mitzuwirken, im hohen Grade verehrungswürdig ist.

Die Redaction.

Um das für die pragmatische Bearbeitung der Geschichte Inner-Oesterreichs schon bey der Gründung des Johannäums öffentlich ausgesprochene Gelübde um so befriedigender zu lösen, finde Ich Mich bewogen, den Gelehrten des In- und Auslandes hiermit eine Preisfrage darzulegen, welche die Geographie jener Provinz im Mittelalter zum Gegenstande hat.

Die chronologische Gränze dieser Preisfrage gehörig zu fixiren, wird bestimmt, daß sie mit Carls des Großen Kaisermacht im Jahre 800 beginne, und nach der Aechtung Heinrichs des Löwen, mit der Uebergabe der Steyermark durch den letzten Ottokar an Leopold den Tugendhaften, Herzog zu Oesterreich, endige.

„Welchem Reiche haben unter den Carlowingen, „Kärnthen und die Steyermark angehört? unter welcher „Benennung und Umgränzung?"

„Welchen Umfang hatte das erst von sächsischen, „dann von einem welfischen und zäringischen Prinzen, „denen sohin die beyden Dynastien von Eppenstein „aus dem Mürz- und von Sponheim-Ortenburg aus „dem Lavantthale folgten, administrirte Herzogthum „Carentanien? — Welche Gauen (pagi) und Graf„schaften, (Comitatus) welche Grafen, (Praesides, „Marchiones,) welche Ortschaften kommen in Urkun„den und Chroniken, als in diesem Herzogthum gele„gen vor, mit welchen Nahmen, und wie heißen „solche jetzt? — Erklärung der in Urkunden vorkom„menden metae bavaricae und der, den Scheidepunct

„der Sprachen so deutlich bezeichnenden Nahmen:
„Bayerisch-Gratz und Windisch-Gratz."

(Die betreffenden Stellen der Documente oder Historiker sind bey dieser und bey den folgenden Aufgaben wörtlich anzuführen, chronologisch aneinander zu reihen, und mit kurzen Noten zu beleuchten. Als Muster sollen dießfalls dienen die Preisfragen von Beda Appel (1771) und Roman Zirngibl (1777) über die Marken, Grafschaften und Gauen des Agilolfingischen und des Carolingischen Bayerns in den Abhandlungen der Münchner-Akademie, dann des Freyherrn von Hormayr Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter I. B.)

„In welcher Berührung zu dem nach den Ottonen immer schmälern und engern Herzogthum Kärnthen stand die Mark der thüringischen Ulriche, Popponen und Starkhande, der Günther und Pilgrine, von Hohenwart — dann die Mark Styre und der Traungau der Ottokare, die sich im Lande ob der Enns sogar, bis jenseits der Donau ausbreiteten? und in welch staatsrechtlichem Verhältnisse dieser Traungau hinwider zum Herzogthume Bayern und zu der bis 1156 bayerschen Markgrafschaft ob der Enns? — Istriens Wechselschicksale, die daselbst gewaltigen Engelberte und Mainharde, nachhin Grafen von Görz, Pfalzgrafen in Kärnthen, Vögte von Aquileja. — Großer extensiver und geographischer Unterschied jener Mark Steyer und der heutigen Steyermark. — Chronologische, mit urkundlichen oder doch historischen Stellen belegte Reihe dieser Markgrafen, Orte und Gränzen ihrer Mark."

„Von der successiven Vergrößerung und von der Genealogie der Ottokare ist übrigens ein möglichst vollständiges Skelett beyzubringen. Ist vielleicht das Geschlecht der Stifter von Seon (des Grafen

„Dubuat. origines boicae und die Mon. Seonen
„im II. B. der Mon. boica) Eines mit jenem d
„Ottokare und Aribo der Stifter von Göß, und Gr
„Aribo in einem Diplom Ludwigs des Kindes vo
„26. Sept. 903 unmittelbare Altvordern der in de
„Voraüer-Chronik genetisch aufgezeichneten Otache
„marchio Styrensis, filius Otachyr marchionis, ge
„nuit Ozy Marchionem? — Sippschaft der Ottokar
„mit den Grafen von Lambach und Wels, dann mit
„jenen von Neuburg und Pütten.

Wer sich immer zur Lösung dieser höchst interessanten Fragen berufen fühlt, und ein oder andere, einzelne diplomatische Zweifel und Lücken im Wege findet, mag sich zur Behebung derselben an das geheime Staatsarchiv in Wien, oder an das Johannäum in Gratz wenden, von wo man seinem Begehren nach Möglichkeit entsprechen wird. — Fröhlichs, Hansitzens, Rubeis, Coroninis, Pezens, Reschs, Meichelbecks, des Archivs für Süddeutschland, des Florianer Chorherrn Franz Kurz, der Juvavia, der Acta S. Hemmae, Julius Cäsars, Megisers, Valvasors, Puschs, Preuenhubers urkundliche Beyträge zur Erhellung dieses schwierigen Gegenstandes, sind übrigens bekannt genug.

Die Einsendung der Preisfragen hat spätestens bis 1. Nov. 1813 an Mich nach Wien zu geschehen. Jede Abhandlung muß ein Motto oder Devise an ihrer Stirne tragen, um sie bey ihrer Würdigung gehörig zu bezeichnen. Die Nahmen der Herren Vf. liegen versiegelt bey ihren Dissertationen, und dürfen erst nach bereits geschehener Zuerkennung der Preise und öffentlich verlesener Recension und Classifizirung sämmtlicher eingelangten Arbeiten, in Meiner

und, den Curatoren des Johanneums Gegenwart erbrochen, das ausführliche Referat über sämmtliche eingelaufene Beantwortungen, und somit die Classification öffentlich abgelesen, und die Preise zuerkannt werden. Jenes raisonnirte Referat wird sofort in Druck gelegt, damit die volle Partheylosigkeit und Gründlichkeit desselben allgemein beurtheilt werden möge.

Der auf die Lösung dieser Fragen gesetzte Preis besteht aus sechzig Dukaten in Golde für die vorzüglichste, allen Anforderungen, so weit es die Quellen erlauben, genugthuende und aus einem Accessit von zehn Dukaten in Gold für die der gekrönten nächst kommende Beantwortung. Beyde werden sohin unverzüglich zum Besten der Verfasser gedruckt.

Könnte wider alles Vermuthen keine der einlaufenden Abhandlungen gekröhnt werden, so wird den zwey besten derselben jeder ein Accessit von dreyßig Dukaten im Golde zuerkannt, und die Preise neuerdings ausgesetzt werden.

Von dem bewährten Patriotism der Innerösterreicher hoffe ich die thätigste Mitwirkung, den größten Stein des Anstoßes von den altergrauten Pforten der Historie des Mittelalters wegzuwälzen. Beruf und Subsidien fordern nahmentlich die Stifter hierzu auf, und welche Schätze zur Beleuchtung jener dunkeln Periode besitzen nicht insbesondere Gurk, Seccau, Admont und Vorau? — Die Gelehrten anderer Provinzen können unmöglich bey der Lösung eines Problems gleichgültig bleiben, das die Geschichte Ungarns und Oesterreichs ob und unter der Enns so nahe berührt. So lange Nahmen, wie: Heeren, Pfister, Zirngibl, Pallhausen, Mannert, Westenrieder, durch Zertrennung ähnlicher gordischer Knoten glänzen, werden auch die Nachbarn

„Dubuat. origines boicae und die Mon. Seonensis „im II. B. der Mon. boica) Eines mit jenem der „Ottokare und Aribo der Stifter von Göß, und Graf „Aribo in einem Diplom Ludwigs des Kindes vom „26. Sept. 903 unmittelbare Altvordern der in der „Vorauer-Chronik genetisch aufgezeichneten Otacher „marchio Styrensis, filius Otachyr marchionis, ge„nuit Ozy Marchionem? — Sippschaft der Ottokare „mit den Grafen von Lambach und Wels, dann mit „jenen von Neuburg und Pütten.

Wer sich immer zur Lösung dieser höchst interessanten Fragen berufen fühlt, und ein oder andere, einzelne diplomatische Zweifel und Lücken im Wege findet, mag sich zur Behebung derselben an das geheime Staatsarchiv in Wien, oder an das Johanneum in Grätz wenden, von wo man seinem Begehren nach Möglichkeit entsprechen wird. — Fröhlichs, Hansitzens, Rubeis, Coroninis, Petzens, Reschs, Meichelbecks, des Archivs für Süddeutschland, des Florianer Chorherrn Franz Kurz, der Juvavia, der Acta S. Hemmae, Julius Cäsars, Megisers, Valvasors, Puschs, Preuenhubers urkundliche Beyträge zur Erhellung dieses schwierigen Gegenstandes, sind übrigens bekannt genug

Die Einsendung der Preisfragen hat spätestens bis 1. Nov. 1813 an Mich nach Wien zu geschehen. Jede Abhandlung muß ein Motto oder Devise an ihrer Stirne tragen, um sie bey ihrer Würdigung gehörig zu bezeichnen. Die Nahmen der Herren Vf. liegen versiegelt bey ihren Dissertationen, und dürfen erst nach bereits geschehener Zuerkennung der Preise und öffentlich verlesener Recension und Classifizirung sämmtlicher eingelangten Arbeiten, in Meiner

ste in ihrer Sphäre so viel Gutes gewirkt hätten als er, man mag ihn als Schriftsteller oder als Gründer und Leiter des gedachten Institutes betrachten. Er verdient es daher wohl, daß ihm ein kleines Denkmal gesetzt und Einiges zu seinem Lobe gesagt werde.

Salzmann erblickte das Licht der Welt zu Sömmerda, im Erfurtischen, den 1. Junius 1744. Von seinem Vater, einem evangelischen Prediger, erhielt er den ersten Unterricht, welcher an der Schule zu Langensalza, und späterhin in Erfurt durch Privatlehrer fortgesetzt wurde. Die Universität Jena bezog er im Jahre 1761, hörte dort besonders die Professoren Polz, Daries, Succow, Walch, Tympe, Köcher und Zickler, und bildete sich auf eine zweckmäßige Weise zum Religionslehrer.

Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in dem Erfurtischen Dorfe Rohrborn, wo er sich mit Sophie Schnell, der Tochter eines benachbarten Predigers, verehlichte. Die ländliche Ruhe und Stille, die er hier genoß, war für die weitere Ausbildung seines Geistes von dem wohlthätigsten Einflusse, und er gestand oft, daß er hier Selbstdenker geworden sey.

Im Jahre 1772 erhielt er das Diakonat an der Andreaskirche zu Erfurt, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Predigers. Es scheint, als wenn seine Amtsverhältnisse hier den Wünschen seines Herzens nicht genug entsprochen hätten, und als wenn besonders Ein Kollege sich eine Autorität und ein Benehmen angemaßt habe, das einem Manne, wie Salzmann, der, seines innern Werthes sich bewußt, und bereits als Schriftsteller allgemein geachtet und ausgezeichnet, gerechte Ansprüche auf eine würdigere Behandlung machen durfte, nicht behagen konnte. Diesem Umstande gesellte sich noch seine große Liebe zum Erziehungswesen bey. Gerade um diese Zeit hatte Basedow alle Ge-

müther in Deutschland für die Verbesserung der
hung und des Unterrichts in Bewegung gesetzt
flammt. Das Philanthropin zu Dessau wu
richtet, und zog die Aufmerksamkeit des In- und
landes auf sich. Salzmann gehörte zu denjenig
die durch Basedows Schriften electrisirt worden
ren. Für den Letztern hegte er große Hochachtung,
da gerade an dem Dessauer Philanthropine die Stel
eines Liturgen zu besetzen war, der die Zöglinge in der
Religion zu unterrichten und die Gottesverehrungen
der Anstalt zu halten hatte: so bezeigte Salzman
Lust, diese Stelle anzunehmen. Zuvor wünschte er
doch, mit eigenen Augen zu sehen, was es mit der
ganzen Lage des Philanthropins für eine Bewandtni
habe. Er reiste dem zu Folge nach Dessau.

Basedow und Salzmann kannten einander
noch nicht persönlich. Der Letztere kam mit hohen Ideen
von Jenem zu ihm. Dieser empfing ihn steif und kalt,
und blieb beydes auch, als er hörte, wer der Fremde
sey. Salzmannen befremdete dieser Empfang nicht
wenig. Noch mehr wurde er in dem Manne, den er
so hochachtete, irre, als derselbe nach einem Buche griff,
und ihn fragte: ob er lesen könne? Auf die Aeußerung
des Letztern, daß er allerdings lesen zu können glaube,
reichte ihm Basedow jenes Buch mit der Aufforderung,
ihm ein aufgeschlagenes Gedicht vorzulesen. Es schil-
derte die Eigenschaften und den hohen Werth eines wah-
ren Freundes, und schloß mit dem Ausrufe, daß Jeder
glücklich zu preisen sey, der sich eines so seltnen Gutes,
eines solchen Freundes rühmen könne. — Als Salz-
mann das Gedicht laut vorgelesen hatte, streckte Ba-
sedow seine Arme nach ihm aus, drückte ihn mit In-
nigkeit an sein Herz, und rief mit Rührung aus: „Ei-
nen solchen Freund glaube ich in Ihnen, lieber Salz-
mann, gefunden zu haben!“ Der in Allem originelle

die in ihrer Sphäre so viel Gutes gewirkt hätten als er, man mag ihn als Schriftsteller oder als Gründer und Leiter des gedachten Institutes betrachten. Er verdient es daher wohl, daß ihm ein kleines Denkmal gesetzt und Einiges zu seinem Lobe gesagt werde.

Salzmann erblickte das Licht der Welt zu Sömmerda, im Erfurtischen, den 1. Junius 1744. Von seinem Vater, einem evangelischen Prediger, erhielt er den ersten Unterricht, welcher an der Schule zu Langensalza, und späterhin in Erfurt durch Privatlehrer fortgesetzt wurde. Die Universität Jena bezog er im Jahre 1761, hörte dort besonders die Professoren Polz, Daries, Succow, Walch, Tympe, Köcher und Zickler, und bildete sich auf eine zweckmäßige Weise zum Religionslehrer.

Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in dem Erfurtischen Dorfe Rohrborn, wo er sich mit Sophie Schnell, der Tochter eines benachbarten Predigers, verehlichte. Die ländliche Ruhe und Stille, die er hier genoß, war für die weitere Ausbildung seines Geistes von dem wohlthätigsten Einflusse, und er gestand oft, daß er hier Selbstdenker geworden sey.

Im Jahre 1772 erhielt er das Diakonat an der Andreaskirche zu Erfurt, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Predigers. Es scheint, als wenn seine Amtsverhältnisse hier den Wünschen seines Herzens nicht genug entsprochen hätten, und als wenn besonders Ein Kollege sich eine Autorität und ein Benehmen angemaßt habe, das einem Manne, wie Salzmann, der, seines innern Werthes sich bewußt, und bereits als Schriftsteller allgemein geachtet und ausgezeichnet, gerechte Ansprüche auf eine würdigere Behandlung machen durfte, nicht behagen konnte. Diesem Umstande gesellte sich noch seine große Liebe zum Erziehungswesen bey. Gerade um diese Zeit hatte Basedow alle Ge-

müther in Deutschland für die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts in Bewegung gesetzt und entflammt. Das Philanthropin zu Dessau war errichtet, und zog die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich. Salzmann gehörte zu denjenigen, die durch Basedows Schriften electrisirt worden waren. Für den Letztern hegte er große Hochachtung, und da gerade an dem Dessauer Philanthropine die Stelle eines Liturgen zu besetzen war, der die Zöglinge in der Religion zu unterrichten und die Gottesverehrungen an der Anstalt zu halten hatte: so bezeigte Salzmann Lust, diese Stelle anzunehmen. Zuvor wünschte er jedoch, mit eigenen Augen zu sehen, was es mit der ganzen Lage des Philanthropins für eine Bewandtniß habe. Er reiste dem zu Folge nach Dessau.

Basedow und Salzmann kannten einander noch nicht persönlich. Der Letztere kam mit hohen Ideen von Jenem zu ihm. Dieser empfing ihn steif und kalt, und blieb beydes auch, als er hörte, wer der Fremde sey. Salzmannen befremdete dieser Empfang nicht wenig. Noch mehr wurde er in dem Manne, den er so hochachtete, irre, als derselbe nach einem Buche griff, und ihn fragte: ob er lesen könne? Auf die Aeußerung des Letztern, daß er allerdings lesen zu können glaube, reichte ihm Basedow jenes Buch mit der Aufforderung, ihm ein aufgeschlagenes Gedicht vorzulesen. Es schilderte die Eigenschaften und den hohen Werth eines wahren Freundes, und schloß mit dem Ausrufe, daß Jeder glücklich zu preisen sey, der sich eines so seltnen Gutes, eines solchen Freundes rühmen könne. — Als Salzmann das Gedicht laut vorgelesen hatte, streckte Basedow seine Arme nach ihm aus, drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz, und rief mit Rührung aus: „Einen solchen Freund glaube ich in Ihnen, lieber Salzmann, gefunden zu haben!“ Der in Allem originelle

in dieser Hinsicht nicht abhängig, sondern sein eigener Herr seyn. Der verehrungswürdige Herzog machte ihm nun ein Geschenk von einigen tausend Thalern. Was aber noch mehr werth war, als dieses Geschenk, war die vollkommene Unabhängigkeit, die Salzmannen zugesichert, und auch nie im geringsten beschränkt wurde.

Es wurde nun zwey Stunden von Gotha, dicht am Thüringer Walde, das Rittergut Schnepfenthal erkauft, und Salzmann bezog dasselbe mit seiner Familie am 7. März 1784. Er fand das Gutsgebäude für seine Plane nicht geräumig genug, und faßte daher den gewagten Entschluß, auf einem nahen Hügel ein größeres, bequemeres Haus zu erbauen. Durch diesen Bau kam er mehrmahls in große Geldverlegenheiten, aus denen er öfters auf eine ganz unverhoffte Weise herausgerissen, und dadurch in seinem stillen und festen Vertrauen zu Gott sehr bestärkt wurde. So mangelte es einmahl — wie der Verstorbene es dem Vf. dieses Aufsatzes selbst erzählte — ganz an Geld; die Woche ging zu Ende; viele Arbeiter wollten bezahlt seyn, aber die Kasse war leer. Salzmann mußte sich nun zu dem schweren Schritte entschließen, nach Gotha zu gehen, und dort Gelder aufzunehmen. Einer von den Ersten am dasigen Hofe hatte ihn zu wiederhohlten Malen aufgefordert, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an etwas fehlen sollte. Zu diesem verfügte er sich nun. Aber er konnte nicht gleich vorgelassen werden. In der Antichambre kam ihm ein altes Erbauungsbuch in die Hände. Er schlug es auf, und seine ersten Blicke fielen auf die Ueberschrift einer Betrachtung: „Verlaß dich nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Hülfe.“ Er schlug das Buch zu, nahm seinen Hut, und ging davon, entschlossen, dießmal noch keine Schulden zu machen. Als

er bey dem Postamte vorbeyging, fragte er, ob keine Briefe an ihn da wären. Welche Ueberraschung für ihn, als man ihm ein Päckchen, mit einer beträchtlichen Anzahl Louisd'ore beschwert, reichte! Er hatte es nicht erwartet. Es kam von einem Freunde, der ihm meldete: er schicke ihm Geld, weil er glaube, daß er es bey seinem Baue werde brauchen können; die Rückzahlung könne er nach Bequemlichkeit leisten. Vergnügt und in seinem Glauben an die Vorsehung gestärkt, kehrte er heim.

Welche Schwierigkeiten er bey der Aufführung des ersten Instituts-Gebäudes, an welches sich in der Folge noch drey andere anschlossen, zu überwinden hatte, und nach welchen Grundsätzen er seine Zöglinge zu erziehen versprach und auch wirklich erzog, erfährt man am besten aus den zwey interessanten Schriften, die er unter dem Titel: Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher, und Nachrichten aus Schnepfenthal für Kinder erscheinen ließ, und die das Ihrige beytrugen, manche Vorurtheile gegen ihn und sein Unternehmen zu zerstreuen, die Aufmerksamkeit vernünftiger Eltern auf seine angekündigte Anstalt hinzulenken, und dieser bald genug Zöglinge zu verschaffen.

Das Institut kam zu Stande. Nicht zu übersehen ist der Umstand, daß ihm das Glück sogleich einige Mitarbeiter zuführte, die mit ihm treulich alle Sorgen und Beschwerden theilten, und dazu geeignet waren, eine gute Meinung von der intellectuellen Bildung zu erregen, die den Schnepfenthaler Zöglingen zu Theil wurde. Es waren die als Pädagogen und als Schriftsteller sehr verdienten Männer: Beutler, Bechstein, Guts Muths, Andre und Lenz, von denen der Letzte Salzmanns älteste, würdige Tochter [illegible]ch späterhin hatte er das Glück, Lehrer

in dieser Hinsicht nicht abhängig, sondern sein eigener Herr seyn. Der verehrungswürdige Herzog machte ihm nun ein Geschenk von einigen tausend Thalern. Was aber noch mehr werth war, als dieses Geschenk, war die vollkommene Unabhängigkeit, die Salzmannen zugesichert, und auch nie im geringsten beschränkt wurde.

Es wurde nun zwey Stunden von Gotha, dicht am Thüringer Walde, das Rittergut Schnepfenthal erkauft, und Salzmann bezog dasselbe mit seiner Familie am 7. März 1784. Er fand das Gutsgebäude für seine Plane nicht geräumig genug, und faßte daher den gewagten Entschluß, auf einem nahen Hügel ein größeres, bequemeres Haus zu erbauen. Durch diesen Bau kam er mehrmahls in große Geldverlegenheiten, aus denen er öfters auf eine ganz unverhoffte Weise herausgerissen, und dadurch in seinem stillen und festen Vertrauen zu Gott sehr bestärkt wurde. So mangelte es einmahl — wie der Verstorbene es dem Vf. dieses Aufsatzes selbst erzählte — ganz an Geld; die Woche ging zu Ende; viele Arbeiter wollten bezahlt seyn, aber die Kasse war leer. Salzmann mußte sich nun zu dem schweren Schritte entschließen, nach Gotha zu gehen, und dort Gelder aufzunehmen. Einer von den Ersten am dasigen Hofe hatte ihn zu wiederhohlten Malen aufgefordert, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an etwas fehlen sollte. Zu diesem verfügte er sich nun. Aber er konnte nicht gleich vorgelassen werden. In der Antichambre kam ihm ein altes Erbauungsbuch in die Hände. Er schlug es auf, und seine ersten Blicke fielen auf die Ueberschrift einer Betrachtung: „Verlaß dich nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Hülfe." Er schlug das Buch zu, nahm seinen Hut, und ging davon, entschlossen, dießmal noch keine Schulden zu machen. Als

Wer hat Schnepfenthal gesehen, ohne von dem Leben und Treiben daselbst angenehm berührt und angezogen worden zu seyn? Der Geist der Ordnung und einer strengen Berufstreue, Gesundheit, Munterkeit, Einfachheit, Natursinn und Eintracht belebten das Ganze. Die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen stieg beynahe auf dreyßig, und die der Zöglinge auf sechzig und drüber. Jene genossen gleiche Rechte; ihr Beruf war ehrenvoll, und die Unabhängigkeit, in der sie lebten, von großem Werthe. Im Genusse dieser Vortheile ertrugen sie willig manche Beschwerde und den Mangel an manchen sonst nicht leicht entbehrlichen Bequemlichkeiten. An die allgemeinen Einrichtungen und Regeln des Institutes waren zwar alle gebunden; aber jedem blieb dabey freyer Spielraum genug, sowohl bey dem Unterrichte, den er ertheilte, als bey der Erziehung der seiner besondern Leitung anvertrauten Zöglinge. Ihn beschränkten keine lästigen, oft sehr geistlosen Normen, keine vorgeschriebene Methode, keine scheelen Blicke des Direktors, wenn er seinen eigenen Weg ging. Das Letztere schien Salzmannen viel mehr Vergnügen zu machen. Er selbst befolgte bey seinem Unterrichte die einfachste Methode, so wie er denn überhaupt das Einfache dem Gekünstelten vorzog. Sein Vortrag war ungemein deutlich, und was ihm etwa an Lebhaftigkeit abging, wurde durch die interessante Manier, mit der er allgemeine Wahrheiten zu zergliedern, und die treffenden Beyspiele, durch die er sie zu erläutern verstand, ersetzt. Belehrend waren alle seine Religionsbetrachtungen, und verfehlten ihres Zweckes nicht, wenn gleich dem, in der Regel kühlen, Vortrage mehr Wärme und Innigkeit zu wünschen gewesen wäre. Er selbst besorgte den Unterricht in der Moral, Religion, Botanik und Astrognosie. In die zwey letz-

ten Wissenschaften hatte er sich erst in seinen ältern Jahren einstudiert.

Den Regeln und Einrichtungen, in welche sich die Mitarbeiter an seiner Anstalt zu fügen hatten, unterwarf er sich selbst, und machte auch da keine Ausnahme, wo es Unbequemlichkeiten und Beschwerden gab. Er war die Einfachheit selbst, und eben so einfach war auch seine ganze Lebensweise. Diejenigen, die ihn noch nicht persönlich kannten, und Alles nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen gewohnt waren, erkannten beym ersten Anblicke in dem höchst simpel gekleideten Manne nicht sogleich den berühmten Gründer der Anstalt, so wie man aus seinen mündlichen Unterhaltungen, da er gewöhnlich wenig sprach, nicht immer auf den gewandten Schriftsteller schließen konnte. Seine hohe Stirn deutete den Selbstdenker an; sein, ihn auszeichnender, Blick war scharf und eindringend; sein ganzes äußeres Wesen patriarchalisch. Er war thätig den ganzen Tag hindurch; aber geräuschlos und still war sein Wirken, ruhig und besonnen, aber dabey entschlossen seine Art zu handeln. Von dem, was er als wahr und gut erkannt hatte, wich er nicht ab, und wenn neue pädagogische Vorschläge und Ansichten auch noch so viel Aufsehen erregten: so ließ er sich von denselben doch nie hinreißen, und blieb lieber bey dem Alten, wenn dessen Güte sich durch die Erfahrung erprobt hatte. War das Neuere indeß einleuchtend besser, so ward es von ihm gern angenommen. Mit den von Pestalozzi, Olivier und Tillich vorgeschlagenen Methoden wurden im Stillen an der Schnepfenthaler-Anstalt verschiedene Versuche gemacht, und das Brauch- und Anwendbare eingeführt.

Bey dieser Art zu handeln, und bey dem trefflichen Geiste, der in Bezug auf Sittlichkeit in dem gedachten Institute immer herrschte, war es natürlich, daß die

Erziehung der dasigen Zöglinge in der Regel mit einem glücklichen Erfolge verbunden war. Viele, sehr viele Familien in den verschiedensten Ländern Europens verdanken der Schnepfenthäler Anstalt trefflich gebildete Söhne. Wohl wurden manche tadelnde Urtheile über das Institut laut; aber sie rührten gewöhnlich von Menschen her, welche dasselbe entweder nicht genauer kannten, oder von demselben allzuviel verlangten, oder von der Erziehung nichts verstanden, oder sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Tadelsucht zu einseitigen und oft ganz falschen Urtheilen verleiten ließen. Salzmann lächelte über diese oft, ohne sich öffentlich etwas lauter darüber zu beschweren. „Ob das Daseyn der Schnepfenthäler Anstalt gleich bekannt genug ist — schreibt er in der Vorrede zu seiner neuesten Schrift über diese Anstalt — so macht man sich doch nicht immer von derselben eine richtige Vorstellung. Bald erwartet man von derselben zu viel, bald zu wenig. Einige meinen, man könne in Schnepfenthal Wunder thun, Fähigkeiten nicht nur üben, sondern auch geben, und die Folgen einer vorhergegangenen fehlerhaften Erziehung in wenigen Monathen vertilgen. Andere hingegen glauben, man könne in jener Anstalt nichts lernen. Für den Körper sey es hier zwar gut gesorgt, für die Bildung des Geistes werde aber nichts gethan. Um solche Urtheile zu berichtigen, war es wirklich nöthig, einmal eine treue Darstellung von dem zu geben, was hier geleistet und nicht geleistet wird. — Endlich wollte ich durch diese Schrift meine Nachkommen mit dem Geiste der hiesigen Erziehungsanstalt etwas bekannter machen. Der Zeitpunkt kann nicht ferne mehr seyn, da ich zu einem höheren Wirkungskreise abgerufen werde, und die Leitung der Geschäfte in hiesiger Anstalt Andern überlassen muß. Da wird man nun Alles verbessern wollen; welches sehr löblich ist. Nie erreichen nützliche Anstal-

ten das höchste Ziel, immer bleibt daran etwas zu bessern übrig. Mir selbst sind an der hiesigen mehrere Unvollkommenheiten bekannt, die ich nicht abändern konnte, deren Wegräumung ich meinen Nachfolgern überlassen muß; überdieß ist von diesen zu erwarten, daß sie, wenn sie im Denken fortfahren, bessere Einsichten bekommen als ich haben konnte, durch die sie auf manche wichtige Verbesserungen werden geleitet werden. Bey alle dem läßt man sich durch den Verbesserungstrieb doch auch leicht verleiten, auch da zu bessern, wo nichts zu bessern ist, und zu glauben, man verbessere wirklich, wenn man weiter nichts thut, als verändern, und statt des Alten etwas anderes hinstellen. Es ist daher möglich, daß manche von mir getroffene Einrichtung, weil man ihre Absicht nicht kennt, für zwecklos, dem Zeitgeist nicht angemessen, gehalten, abgeschafft, und dadurch, auch bey dem besten Willen, dem Ganzen geschadet wird."

Nach welchen Grundsätzen Salzmann gehandelt, und was ihn bey den Mühen und Leiden seines Lebens gestärkt und empor gerichtet habe, deutet er zum Theil in der Erklärung an, die er in dem Morgenblatte von der Inschrift des zweyten Instituts-Gebäudes gegeben hat. *) Die moralischen und religiösen Grundsätze, die er in seinen Schriften aufstellt, wurden von ihm im Leben treulich befolgt. Fest und unerschütterlich, und unstreitig der Hauptzug in seinem ganzen Wesen, war sein Glaube an eine höhere, Alles leitende Macht. Dieser Glaube gab ihm bey seinen Unternehmungen Muth, Entschlossenheit bey Bekämpfung der Hindernisse, die ihm dabey in den Weg traten, Trost

*) Siehe Annalen der Oester. Lit. und Kunst. Jahrg. 1811. I. B. S. 265.

und Stärke bey den traurigen Erfahrungen, die auch er machen mußte, und bey manchen Unfällen, die auch ihn trafen, und jenen stillen, festen Sinn, so wie jene Sicherheit im Handeln, wodurch er sich so sehr auszeichnete. Wir glauben, daß er, wären in einer Stunde alle Institutsgebäude ein Raub der Flammen geworden, in dem ersten Augenblicke zwar betroffen, in dem zweyten aber schon gefaßt und getröstet gewesen wäre. Seinem festen Vertrauen auf die Vorsehung verdankt die Schnepfenthäler Anstalt, wenn nicht allein, so doch hauptsächlich ihre Existenz und ihr Gedeihen. Als vor einigen Jahren einer unserer berühmtesten, ersten Dichter (Göthe) mit dem Sächsisch Gothaischen Minister von Frankenberg das Institut besuchte, und Salzmannen seine Bewunderung Alles dessen bezeigte, was durch ihn hervorgebracht worden sey, sprach Jener: „Das Alles hat der Glaube gethan.“

Die Zöglinge seiner Anstalt nannten ihn nicht nur Vater, sondern verehrten ihn auch als Vater. Er hatte eine Art geheimer Gewalt selbst über ihre verborgensten Gedanken und Gesinnungen. Ihm verhehlten sie nichts. Durch bloße Winke, Blicke und einzelne Worte wußte er sie trefflich zu lenken. Keinen seiner Mitarbeiter ließ er das Direktorat fühlen; er ließ sich nicht einmahl Director nennen; Vater und Professor waren seine gewöhnlichen Titel. In traulichen Unterredungen konnte er recht herzlich thun; nur Schade, daß seine Gehülfen nicht öfters das Vergnügen solcher Unterredungen genossen. Sein geschäftvolles Leben hinderte dieß, und war wohl größtentheils an jenem, vielleicht nur scheinbaren, Mangel an Wärme und Herzlichkeit Schuld, die alle diejenigen unangenehm empfanden, die seine innigen Verehrer waren,

und gern mit ihm auf einem vertrauteren Fuße gelebt hätten.

Von Salzmanns großen Verdiensten als Schriftsteller schweigen wir. Sie sind allgemein bekannt, und sichern ihm ein dankbares Andenken auch bey der spätern Nachwelt. Es fehlte nicht an ungünstigen Urtheilen über sie, meist eingegeben von der Leidenschaft und dem Leichtsinne. Der friedliebende Mann ließ sich durch sie nicht beirren. Nur gegen wenige derselben erklärte er sich. Sie verhallten; den Freunden des Wahren und Guten aber blieb, was er schrieb, willkommen und schätzbar. In allen Ländern und Gegenden deutscher Zunge hat er durch seine Werke viel Gutes gewirkt, und besonders auf Jünglinge, denen sie in die Hände fielen, einen wohlthätigen Einfluß geäußert. Manche unter denselben wandten sich schriftlich an ihn, und fragten ihn in ihren Herzensangelegenheiten um Rath. Diesen ertheilte er ihnen immer mit vieler Gefälligkeit, und der Vf. dieses Aufsatzes erfreute sich schon als Studierender oft der väterlichen Rathschläge und Ermunterungen des Verewigten.

Es war ein Hauptzug in des würdigen Mannes Charakter, daß er auf äußerliche Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen wenig Gewicht legte. Er suchte und fand seinen Lohn mehr in seiner inneren Welt, und die Ehrenbezeigungen, die ihm widerfuhren, blieben andern gewöhnlich unbekannt. Fürsten und Fürstinnen beehrten ihn mit zutrauungsvollen Zuschriften. Der verstorbene Herzog von Gotha, Ernst, und seine fürstliche Gemahlinn, gaben ihm viele Beweise von Achtung, Vertrauen und Zuneigung. Der jetzt regierende Herzog von Gotha befand sich in seinen Jugendjahren oft in Schnepfenthal, und mehrere fürstliche Kinder erhielten dort einen Theil ihrer Erziehung.

Im Stillen that Salzmann so viel Gutes, als in seinen Kräften stand. Manche Thräne wurde von ihm getrocknet, mancher von Vorurtheilen Verfolgte von ihm berathen, geschützt, oft ganz gerettet. Er verfuhr dabey nach den liberalsten Grundsätzen, und zeigte sich dabey als ein Menschenfreund der edelsten Art.

Willkühr und Tyranney waren ihm überall zuwider. Ueber alles ging ihm die Unabhängigkeit, in der er lebte. Ihr war er gewohnt einen großen Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben, der seine pädagogischen Unternehmungen begleitete. Gern that er auf alle anderweitigen Begünstigungen und Vortheile Verzicht, wenn er nur in dieser Unabhängigkeit nicht gestört und beschränkt wurde. Die humane, liberaldenkende Regierung des Landes benahm sich in dieser Hinsicht gegen ihn auf die edelste Weise, und wird sich gewiß auch in Zukunft gegen Salzmanns Nachfolger nicht anders benehmen.

Der Verstorbene opferte mit seiner würdigen Gattinn, die ihm im Dezember 1810 in eine andere Welt vorangegangen war, die gewöhnlichen Freuden des gesellschaftlichen Lebens fast ganz auf, um seinem ehrenvollen Berufe und seiner mit Recht berühmten und gepriesenen Anstalt mit ganzer Seele leben zu können. Um so mehr Ruhm und Dank gebühret ihm von Seiten der Mit- und Nachwelt. Er hinterließ dreyzehn Kinder, sieben und zwanzig Enkel, und zwey Urenkel. Wenige Monathe vor seinem Tode genoß er noch die Freude, zwey seiner Töchter an zwey Brüder Ausfeld, deren ältester Bruder bereits seit mehrern Jahren mit einer Salzmannischen Tochter verehlicht ist, verheirathet zu sehen. Er hat sein großes, schweres Tagewerk mit Ehren vollendet und die Ruhe verdient, zu der er eingegangen ist. Die Vorsehung lohnte sein segenreiches Leben mit einem Tode, wie sich ihn gewiß

jeder Redliche wünscht. Bis zu seiner Schreibestunde thätig, setzte er sich, nachdem er über sein herannahendes Ende mit aller Ruhe und Fassung des Gemüthes gesprochen, sein Haus bestellt, und von den Seinigen Abschied genommen hatte, auf das Kanapee hin, und schlummerte zu einem höheren Leben ein. Friede seiner Asche! —

Wien, im Dec. 1811.

J. Glatz.

IV. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen 2c.

Hr. Thaddäus Maria Graf v. Trautmannsdorf-Weinsberg, bisheriger Bischof zu Königgrätz, in Böhmen, ist zum Erzbischofe von Olmütz gewählt, und diese Wahl von Sr. Majestät, dem Kaiser und Könige, bestätigt worden.

Hr. Aloys Joseph Graf v. Kollowrath, Bischof zu Sarepta, Weihbischof und General-Vicar des Olmützer Domkapitels, ist von Sr. Majestät zum Bischof des erledigten Bisthums Königgrätz ernannt worden.

Hr. Xaver Max. Millauer, Priester des Zisterzienser-Stiftes Hohenfurth in Böhmen, Doctor der Theologie, Professor der Kirchengeschichte und des geistlichen Rechtes an der allerhöchst bestätigten häuslichen theologischen Lehranstalt seines Stiftes, hat mit erhaltener Dispens von dem vorschriftsmäßig zu leistenden Concurse die Lehrkanzel der Moral- und Pastoral-Theologie ebendaselbst übernommen.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, hat unter dem 7. Jannar 1812 dem Professor Karl Georg Rumi zu Oedenburg sein Wohlgefallen über das geographisch-statistische Wörterbuch des österreichischen Kaiserstaats durch ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben zu erkennen gegeben.

Würdigung vaterländischen Verdienstes.

Seit geraumer Zeit zogen die Arbeiten des regulirten Chorherrn und Pfarrers zu St. Florian, Franz Kurz (geb. zu Käfermarkt im Mühlviertel am 2. July 1771) die Aufmerksamkeit der kritischen Geschichtsforscher des In- und Auslandes auf sich. Mit ungemeiner Emsigkeit, mit unermüdbarem Quellenstudium gab er in den vier Bänden seiner „Beyträge zur Geschichte des Landes ob der Enns" die Ereignisse jenes in der größten Gefahr Ferdinands II. doppelt furchtbaren Bauernkriegs, durch Stephan Fadinger und Achatz Willinger und die Züge des, von Rudolph II. gegen seine Agnaten geworbenen Passauer Kriegsvölks, die Schicksale des alten einst so herrlichen Lorch und ein höchst schätzbares Geschenk in den, zum ersten Mahle herausgegebenen Urkunden der Klöster: Garsten, Gleink, Lambach, Baumgartenberg, Waldhausen, Wilhering ꝛc. — Seine „Geschichte der Landwehre ob der Enns," entwickelte von dem alten Heerbann bis einschließlich 1809 die Geschichte dieser Waffe, gleich ehrwürdig durch ihr Alter, als durch ihr so ruhmwürdiges Verhalten bey ihrer jüngsten Erneuerung. Unter der Presse ist: Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV., die mühsame und quellengemäße Schilderung des unglücklichsten halben Jahrhunderts, das unser geliebtes Vaterland fast jemahls bestand. — Diesem verdienstvollen Werk soll die

Historie Oesterreichs unter den fünf Albrechten (dem Kaiser, dem Lahmen, Albrecht mit dem Zopf, dem Wundersamen, und Albrecht IV.) nachfolgen, und so sich an die einzige österreichische Geschichte, die Wir besitzen, an jene Schrötters und Rauchs anschließen, welche bekanntlich damit endiget, wie Ottokar die Babenbergische Erbschaft und Sieg und Leben dem Hause Habsburg überlassen müssen.

Außer dieser rühmlichen literarischen Thätigkeit förderte der Chorherr Kurz nebenbey noch durch viele mühvolle Untersuchungen und interessante Entdeckungen die Arbeiten des k. k. geheimen Staats-, Hof- und Hausarchives, deren in den vaterländischen Blättern 1808 Nro. 19, 20 und 21, dann 1811 Nro. 39 und 95 gedacht worden ist.

In verdienter Anerkennung dessen erließen Se. Excellenz, der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Curator der Akademie der bildenden Künste, Graf von Metternich, an denselben folgendes Schreiben:

Hochwürdiger Herr! Wenn schon Ihre, durch kritischen Sinn und unermüdbaren Fleiß so sehr ausgezeichneten, historischen Arbeiten mit Recht den Beyfall des In- und Auslandes errungen, so legen die vielen Dienste, die Sie dem geheimen Archive bey dessen eben jetzt im Werke begriffener Vervollständigung leisteten, mir noch insbesondere die angenehme Pflicht auf, Se. Majestät, Unsern Allergnädigsten Herrn, darauf aufmerksam zu machen, welche rühmliche Stelle Sie Sich einerseits als Literator erworben, und welches wesentliche Verdienst Sie Sich andererseits unmittelbar um den gedachten Zweig des Allerhöchsten Dienstes eigen gemacht haben.

Se. Majestät haben Ihnen Selbst sowohl, als Ihrem Herrn Abte das ausgezeichnet Allerhöchste Wohl-

gefallen hierüber durch den Weg des Herrn Obersten Kanzlers bereits zu erkennen gegeben. Meines Ortes finde ich mich aufgefordert, Ihnen mit dem Ausdrucke der vollesten Hochachtung Ihrer literarischen Thätigkeit wiederhohlt den lebhaftesten Dank für Ihre bisherigen, rühmlichen Bemühungen zu zollen, und Sie zu ersuchen, die Arbeiten eines so interessanten Instituts, als das geheime Staatsarchiv ist, noch fernerhin durch Ihre thätige Mitwirkung fördern zu wollen. Ich verharre 2c. 2c.

Wien den 2. Jäner 1812.

Se. Majestät geruhten überdem, durch ein Allerhöchstes Handschreiben vom 30. Dezember 1809 des Herrn Obersten Kanzlers Excellenz zu befehlen, den Chorherrn Kurz sowohl über seine ausgezeichnete literarische Thätigkeit, als auch wegen der dem geheimen Archive geleisteten Dienste der besondern allerhöchsten Zufriedenheit, mit dem Beysatze zu versichern, daß Allerhöchstdieselben sich vorbehalten, seine mit dem bisherigen Eifer auch künftig fortgesetzten Bemühungen noch besonders zu belohnen.

Auch seinem Herrn Prälaten, diesem ehrwürdigen Greise und thäteifrigen Schätzer und Beförderer der Wissenschaften, wurde das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben, und die Zuversicht geäußert, daß er den Chorherrn Kurz bey jeder Gelegenheit thunlichst zu berücksichtigen wissen werde.

(Vat. Blät.)

V. Nekrolog.

Den 29. September v. J. starb der Freyherr Gabriel Prónay von Tóth-Próna, k. k. wirkl. geheimer Rath und der vereinigten Gömörer und Klein-Honther Gespannschaften Obergespann, beym Eintritt

im das 63. Lebensjahr, auf seinem Landgute Atscha, im Pesther Comitate. Er studierte Anfangs im väterlichen Hause in Atscha, und hatte an einem gewissen Maser und an Samuel Kuzmani, der vor einigen Jahren als Senior der evangelischen Kleinhonther Gemeinden starb, treffliche Lehrer; vollendete dann seine Studien auf dem Preßburger Gymnasium unter Benzur um das Jahr 1766. Ungeachtet er die ausländischen Universitäten nie besuchte, nur einen Ausflug nach Oberitalien in das Venezianische machte, so schwang er sich doch durch unermündeten Privatfleiß zu einer hohen Stufe von Gelehrsamkeit, und wurde selbst im Auslande rühmlich bekannt. „Wenn Ungarn, sagte einst der unvergeßliche Schlözer unter Joseph dem II., viele solche Männer, wie Gabriel Prónay, hat, so dürfte es in Ungarn bald helle werden.“ Eben so kannte ihn auch der um seine Nation vielverdiente Nicolai, und mehrere Oeconomen und Artisten Deutschlands standen mit ihm in gelehrtem Verkehr, — wie ihm denn (wahrscheinlich auf des gelehrten Oeconomen Riem Veranlassung) die Leipziger ökonomische Societät das Aufnahmsdiplom noch in den achtziger Jahren unvermuthet zusandte. —

Zuerst diente der Selige im Felde des Mars — wiewohl nur in Friedenszeiten — quittirte bald, und wurde Inspector der evangelischen Gemeinden A. C. im Pesther Seniorate. Um diese Zeit beschäftigte ihn hauptsächlich die Theologie, mit welcher er durch das Lesen der Semler'schen, Teller'schen, Bahrdt'schen und Anderer Schriften sehr vertraut wurde. Nebst der Erziehungswissenschaft befaßte er sich später mit Naturgeschichte, Oeconomie, Landbaukunst und Schöngärtnerey, und erwarb sich auch in diesen Fächern ausgezeichnete Kenntnisse. — Als Senioral-Inspector führte er über streitige theologische Materien mit den Predigern

seines Kirchsprengels einen gelehrten Briefwechsel, den er aufbewahret hat. Bey der in Pesth im Jahre 1791 von den Evangelischen beyderley Konfession gehaltenen Synode spielte er in der bekannten Disputation über die Symbolischen Bücher eine Hauptrolle, und trug beynahe die Oberhand davon. Kaiser Joseph der II., unvergeßlichen Andenkens, dessen Aufmerksamkeit geschickte Männer nicht entgingen, erhob ihn und seinen Bruder Ladislaus Prónay nebst ihren Nachkommen beyderley Geschlechts in den Freyherrenstand. Der große Monarch zog ihn aus seiner literärischen Zurückgezogenheit hervor, und ernannte ihn aus höchsteigenem Antriebe im Jahr 1785 zum Oberstudiendirector des Preßburger Literärbezirks; bald darauf im Jahr 1787 zum Merkmahl freywilliger Anerkennung der verdienstlichen Amtsführung zum Obergespann (damahls nur titulären) des Barscher Comitats, welchen er bald mit dem Gömörer vertauschte. In jener für Talent und Verdienst so günstigen Zeitperiode wurde ihm auch die Locumtenential-Rathsstelle bey der obersten Landesbehörde angebothen, die er jedoch, durch sehr schmeichelhafte Zusicherungen der damaligen Studien-Hofkommission zurückgehalten, fahren ließ. Im Jahre 1790, als die Verfassung Ungarns auf den Fuß vom Jahr 1780 zurückgesetzt wurde, enthob man ihn seines Studiendirectorats unter der Versicherung der allerhöchsten Zufriedenheit und dem Versprechen weiterer Bedachtnehmung. Der Verstorbene trat nun die Ausübung des ihm schon verliehen gewesenen Gömörer Obergespannamts an. Diesen, wegen eines zahlreichen und über seine Rechte und Vorzüge streng wachenden Comitatsadels ziemlich schwierigen Platz versah er bis an sein Lebensende mit besonderer Mäßigung, Sorgfalt und Klugheit, wofür ihm auch Kaiser Franz die geheime Rathswürde verlieh. Noch unter Kaiser Leopold II.

ward ihm die Ehre zu Theil, den versammelten Reichsständen zum Kronhüter und Reichsbaron vorgeschlagen zu werden. Von der Achtung und dem Vertrauen seiner Religionsverwandten gegen ihn zeigt die Ernennung desselben zum General-Inspektor der evangelischen Schulen A. C. in Ungarn, welche auf einem General-Convente dieser Religionsparthey zu Pesth im Jahr 1810 erfolgte. Unter anderen Zeitumständen, und bey etwas mehr Geneigtheit, sich bey den Großen und bey Hofe, in Person oder durch wirksame Fürsprecher, zu empfehlen, hätte er eine bedeutendere Stufe öffentlicher Wirksamkeit erreicht: so beschränkte er sich auf die ihm noch vor 20 Jahren übertragene Leitung einer ungrischen Gespannschaft, nahm aber immer gleichen Antheil an dem Gesammtwohle des Staates, und förderte die Absichten der Regierung und das allgemeine Beste nebenbey durch beträchtliche patriotische Opfer und Gaben. —

Mit einem seltenen Diensteifer verband er eine ausgezeichnete Liebe zu den Wissenschaften, die ihn bis an sein Ende gleich belebte, und ihm das Leben nach allen seinen Beziehungen vergeistigte. Nie wichen Bücher von seiner Seite, und er hinterläßt sie in großer Anzahl und von vorzüglicher Wahl. Die von ihm angelegte Büchersammlung umfaßt alle Zweige der neueren und neuesten Literatur, ist reich an naturhistorischen, vorzüglich botanischen und an architectonischen Werken, enthält mehrere Prachtausgaben der Engländer, Franzosen und Deutschen, und liegt in einem besonderen, sehr zweckmäßigen, aber anspruchlosen Gebäude zu Atscha aufbewahrt. Bey der Unmöglichkeit, so viele Bücher selbst durchzugehen und zu lesen, war er doch mit dem Geiste und den Vorzügen jedes Schriftstellers und dem wesentlichen Inhalte seiner Werke genau bekannt. Er selbst schrieb kein besonderes Werk — ämtliche Auf-

arbeitungen etwa abgerechnet — brachte aber manche treffliche Betrachtungen seines Geistes zu Papier, und hinterließ mancherley Aufzeichnungen, des geübten, gründlichen Denkers werth. Ein vorzüglicher Kenner nicht nur aller im Lande üblichen Sprachen, sondern auch der Französischen und Englischen, schrieb und sprach er sie alle mit einer an Purism gränzenden Correctheit, und war mit dem Genius einer jeden wohl vertraut. Besondere Vorliebe hatte er aber für die Sprache, Literatur und Nationalität der Engländer, daher er die meisten ihrer neueren öconomisch-technischen Erfindungen kannte, selbst mit öconomischen Werkzeugen Versuche anstellte, und sich so von der Solidität und Vortrefflichkeit Englischer Wissenschaft und Kunst überzeugte. —

Ein schönes Muster einfacher, ungekünstelter Naturverschönerung stellte der Verstorbene in seinen mannigfaltigen Atschaer Gartenanlagen dar, die alle ein zusammenhängendes, harmonisches Ganze bilden; auch hierin zeigte sich sein forschender, tief ergründender Geist, und ein geläuterter feiner Geschmack. Sein Wohnhaus zu Atscha, auf einem ehemals dürren, kahlen Sandhügel gelegen, steigt nun, von der Hauptseite und den vorüberziehenden Straßen besehen, wie aus einem Waldhain empor, jede Umgebung desselben ist Garten, selbst der Hof hat Baumgruppen und Rasenplätze, und schmeichelt dem Auge; mancherley dem fremden Boden abgeborgte Bäume und Gesträuche, veredelte Obstarten von Deutschlands ersten Pomologen verschrieben, Weinreben aus üppigen Ländern verpflanzt, erinnern an kalte und warme Zonen, vergegenwärtigen und stellen die Natur im mannigfachen Reichthum vor das Auge. In einem mühsam angelegten Tannenhain, einer Partie des erwähnten Gartenhügels, welcher durch seinen majestätischen Baumwuchs und das Dunkel seiner Nadeln

zur Feyer und Schwermuth stimmt, setzte er dem englischen Dichter Young in einer mit Kunst angelegten Ruine ein wiewohl kleines, aber schön erfundenes Denkmahl, mit einer im Geiste des tief fühlenden Sängers gedachten Inschrift. — Einen Theil der stattlichen Waldung, welcher den Ort im Halbzirkel umfaßt, und worin ein beträchtlich hoher Berg, mit Bäumen dicht bewachsen und mit Spuren kriegerischer Vorzeit versehen, gelegen ist, machte er durch bequeme, weit fortgeführte Fahrwege und Fußsteige, Räumung schöner Plätze, Pflanzung neuer Bäume, worunter ein Kastanien- und Akazienwäldchen gehört, durch Errichtung einer vollständigen Einsiedlerwohnung, Anlage einer Pfauenerie, und angebrachte ländliche Gartenspiele zum anmuthigsten Lustort, und brachte ihn mit den übrigen Gartenanlagen in Verbindung. Auf dem Gipfel des Berges, im Innern einer alten Schanze, wollte er eine kleine Sternwarte bauen, wozu nicht nur die nöthigen Materialien, sondern auch die Instrumente von München angeschafft waren, und — eben als seine forschende Wißbegierde nach den Himmelskörpern sich wandte, wurde seine irdische Hülle gelöst und sein Geist schwang sich in die weiten Himmelsräume empor.

Das bisher Angeführte läßt über des Seligen intellectuelle Bildung keinen Zweifel übrig; — sie war ausgebreitet und vielseitig. Unbegränzte Wißbegierde, tief eindringender, sicherer Forschungsgeist, rastlose Thätigkeit, Streben nach Gründlichkeit und Vollkommenheit in jedem Fache seines Wissens, feines, richtiges Gefühl zeichneten ihn als Gelehrten aus; Mäßigung, Klugheit, würdevolles Betragen, strenges Pflichtgefühl und Unbestechlichkeit in seltenem Grade erhoben ihn als Staatsmann; Edelmuth, Herablassung, Würdigung und Schätzung des fremden Verdienstes, Rechtlichkeit, Einfachheit und Prunklosigkeit machten ihn zum seltenen

Menschen. Es konnte auch nicht fehlen, daß er durch sein vortreffliches Beyspiel nicht nur in seiner Familie und Verwandtschaft die Wissenschaftsliebe und Geistesbildung begründete und verstärkte, sondern auch auf die umliegende Gegend seines Wohnortes mannigfache Wirthschaftsverbesserungen und Gartenverschönerungen fortpflanzte; so wie er seinen Subalternen den Geist der Ordnung und Genauigkeit mittheilte, und seinen Religionsverwandten zum Muster der Nacheiferung diente — ein schönes Verdienst!

Seinen Charakter richtig zu fassen und näher zu beleuchten, ist wohl nur Wenigen vergönnt, da er viel in sich selbst lebte, und seine Denkart und Grundsätze, die ihn leiteten, ja selbst seine Handlungen Anderen ohne wichtige Veranlassungen nicht gern aufdeckte. — An ihm verlohr der Staat einen aufgeklärten, mit Wort und That ergebenen Bürger und treuen Diener; die Wissenschaften einen thätigen Beförderer, die Schulen einen liberalen Mäcen, und viele Gelehrte, die er nach Verdienst zu schätzen wußte, einen Gönner und Freund, und diesen bleibt er unvergeßlich.

— ingenio stabit sine morte decus.

Proper.

Am 25. Dec. 1811 starb zu Schwadorf Hr. Jos. Schießlingstraßer, Consistorialrath, Dechant und landesfürstlicher Pfarrer am gedachten Orte im 45. Jahre seines Lebens. Seine Liebe zu den Wissenschaften, sein humaner Charakter und die Treue, mit der er seine Berufspflichten zu erfüllen gewohnt war, erwarben ihm allgemeine Achtung.

In Czaslau starb am 11. Januar v. J. im 70. Lebensjahre Johann Ferdinand Opiz, Banko-Gefälls-Inspector, der Akademie der Arkadier zu Rom und Görz, der patriotischen Gesellschaft in Stockholm und Hessen-Homburg, der ökonomisch-sittlichen in Burghausen, der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz und der Naturforscher-Gesellschaft Westphalens zu Brockhausen wirkliches, und der deutschen Gesellschaft in Helmstädt Ehrenmitglied. Es existiren mehrere Schriften von ihm, und unter seinen zurückgelassenen Manuscripten verdient eine literarische Chronik von Böhmen in 20 Quartbänden, die er der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vermacht hat, bemerkt zu werden.

(Vaterl. Blät.)

Zu Kremsmünster starb am 23. Febr. d. J. Hr. Wolfgang Leuthner, Abt des dasigen Benedictiner-Stifts, k. k. Rath, erster Stand der Landschaft ob der Enns und Direktor des k. k. Lyceums und Gymnasiums zu Kremsmünster. Er war zu Schärnstein am 7. Febr. 1744 geboren, ein verdienter Beförderer der Wissenschaften, und ein Mann von vieler Sanftmuth und Herzensgüte. Es existirt eine lateinische Abhandlung über die Tortur von ihm.

Am 16. Jan. l. J. starb zu Hermannstadt, in Siebenbürgen, Hr. Joseph Raditschnigg v. Lerchenfeld, Oberaufseher der k. Nationalschulen in gedachtem Lande und Mitglied der herzogl. mineralogischen Gesellschaft in Jena. Seine Nebenstunden wid-

mete er vorzüglich den Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik, und sein hinterlassenes Herbarium zeichnet sich, besonders in Hinsicht auf siebenbürgische Pflanzen, durch Vollständigkeit aus. Eine Flora Transilvaniae wurde von ihm beynahe ganz vollendet.

Am 20. Februar (8. Februar nach dem alten Styl) 1811 starb zu Miskolcz, in Ungarn, der gelehrte erste Professor an der neugriechischen Schule daselbst, Johann Apostolovits, im 56. Jahre seines Lebens. Er verdient wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Verdienste um die Bildung der Neugriechen, daß sein Andenken in diesen Blättern aufbewahrt werde. Er ist gebohren in der Stadt Misolongia, in der Türkey, wo sein Vater ein wohlhabender Kaufmann war, dessen Schiffe nicht bloß die europäischen, sondern auch die sinesischen Häfen besuchten. Er studierte an der hohen griechischen Schule zu Smyrna, wo er auch seine Studien absolvirte. Von hier wurde er nach Kozsan als Lehrer berufen, wo er zwölf Jahre lang mit Beyfall die Jugend unterrichtete. Um seine Anverwandten zu besuchen, reiste er nach Ungarn, und auf Bitten derselben, und um seinen Geist mehr auszubilden, kehrte er nicht mehr nach Griechenland zurück. Er nahm zuerst in Erlau festen Wohnsitz, wo er einigen griechischen Jünglingen Unterricht ertheilte. Von da wurde er nach Miskolcz als öffentlicher Lehrer berufen, und hier ward er der Gründer der neugriechischen Schule. Nach kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf seines Fleißes und seiner Kenntniß der altgriechischen Sprache so sehr, daß dadurch nicht nur aus allen Theilen des Königreichs Ungarn, sondern auch aus andern Ländern neugriechische Jünglinge nach Miskolcz gezogen wurden.

Die ihm anvertraute Schuljugend führte er zur Kenntniß der christlichen Religion und der altgriechischen Sprache mit dem besten Erfolg an. Ihm verdankt die Miskolczer griechische Gemeine, daß sie auf dem von ihm gelegten Grunde eine aufblühende Schule errichten konnte.

Aber nicht bloß auf die Bildung anderer, sondern auch auf seine eigene Vervollkommnung verwandte er allen Fleiß. Er lernte die lateinische, deutsche, französische und ungarische Sprache, machte sich auch die hebräische einigermaßen bekannt, war in der Philosophie und Mathematik wohl bewandert, schritt in der Theologie mit seinem Zeitalter fort (er war zwar ein Orthodox, aber mit Hülfe der griechischen Philologie ward er auch für Aufklärungen empfänglich), und las unermüdet die neuesten Bücher. Und doch konnte er auf diese seine weitere Bildung, da er mit Amtsgeschäften überhäuft war, nur eine von seinen zwey freyen Mittagsstunden, und die Morgen- Abend- und Nachtstunden verwenden.

Nach vier Jahren legte er sein öffentliches Lehramt nieder, und errichtete eine Privatschule, die noch glänzender wurde, als die öffentliche, denn es wurden in sie nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Pohlen, Kroatien, aus der Türkey und aus Preußen Jünglinge geschickt; er ward der berühmteste griechische Lehrer. Endlich als die griechische Gemeinde zu Miskolcz eine große Schule errichtete und an derselben mehrere Lehrer anstellte, führte sie ihn wieder in die öffentliche Schule ein, und ernannte ihn zum ersten Professor. Der Tod entriß ihn, als er zu Miskolcz 30 Jahre im Lehramte durchlebt hatte.

Ein aufrichtiges Herz, wahre Freundschaft und Frömmigkeit zeichneten ihn neben vielen Verdiensten aus. Er hinterließ eine edle Gattin, Elisabeth, geborne

Jankovits, auch zwey gebildete Mädchen, Catharina und Anastasia, die er neben der übrigen trefflichen Erziehung auch in der griechischen Sprache unterwies. Jedem, der ihn näher kannte, wird sein Andenken unvergeßlich seyn. Möchte die griechische Schule zu Miskolcz auch in Zukunft solche würdige Professoren haben!

Hr. Franz Nagy, Professor zu Saros-Patak, der den seligen Apostolovits in der Logik, Metaphysik und in der lateinischen Sprache unterrichtet hatte, schrieb zu seinem Andenken griechische Verse und ließ sie drucken.

(Nach Kultsárs Tudósitások 1812. n. 2.)

Am 16. März l. J. starb zu Wien Hr. Michael v. Fronius, k. k. Rath und Hofsecretair bey der Siebenbürgischen Hofkanzley. Er war in Siebenbürgen geboren, vollendete seine höheren Studien in Göttingen, und zeichnete sich durch schöne liter. Kenntnisse, große Liebe zur Literatur und einen stillen, sanften und überhaupt trefflichen Charakter aus.

VI. Vermischte Nachrichten.

Aus Wien.

Seit mehreren Monathen ist hier eine merkliche Stockung im Handel überhaupt, und im Buchhandel insbesondere eingetreten. Alle Buchhändler klagen über schlechten Absatz, und die Lust zu neuen literärischen Unternehmungen hat sichtbar abgenommen, besonders

da die Preise des Papieres, die gegen sonst enorm hoch gestiegen sind, nicht herab gehen wollen.

Die hiesige Haupt-Zeitungs-Expedition hat zwar in dem diesjährigen Verzeichnisse der erscheinenden in- und ausländischen Journale die Preise der ersteren in Einlösscheinen festgesetzt, sich aber späterhin durch das Schwanken des Curses bewogen gefunden, die Pränumerationen auf auswärtige Zeitschriften bloß in klingender Conventions-Münze anzunehmen. Die Expeditionsgebühren allein werden in W. W. entrichtet.

Von den hier erscheinenden Journalen ist zwar in diesem Jahre kein einziges eingegangen, aber der Absatz hat bey allen — die politischen Blätter vielleicht ausgenommen — merklich abgenommen, wie es denn auch bey den gegenwärtigen Zeitumständen nicht anders zu erwarten war.

Schon seit längerer Zeit hält sich Hr. Joseph Schmidt, der einst als Oberlehrer am Pestalozzischen Institute lebte, und sich durch seine Schrift über Institute berühmt gemacht hat, in Wien auf, und interessirt durch seinen reinen, kräftigen Natursinn und sein reges Gefühl für das Gute. Er ist ein geborner Vorarlberger, und wird in kurzem nach Bayern abgehen, wo er eine, seinen Wünschen und seiner Individualität entsprechende, Anstellung erhält.

Unter den gebildeten Frauen Wiens verdient die Frau Baroninn Matt einer rühmlichen Erwähnung auch in literarischer Hinsicht. Sie besitzt selbst in den astronomischen Wissenschaften schöne Kenntnisse, und hat in diesem Fache der Literatur auch Einiges geschrieben. — Das Fräulein Justine v. Kruft lebt in bescheidener Stille, und außer jenen Gedichten von ihr, die Matthisson in seine lyrische Anthologie aufgenommen hat, ist Ref. nichts weiter von ihr gedruckt vorgekommen, obgleich ihm nicht unbekannt ist, daß

sie mancherley gedichtet hat, was des Drucks nicht unwürdig wäre.

Die vaterländischen Blätter erzählen (1812 Num. 8), daß mit der durch den Wiener Buchdrucker Hrn. Anton Strauß verfertigten Schrift zum erhabenen Druck für das Gefühl der Blinden, auf Veranlassung des Directors der Wiener Blinden-Anstalt Hrn. Klein, ein Kalender für Nichtsehende gedruckt worden sey. Die gedachte wohlthätige Anstalt gedeiht, zur Freude aller Menschenfreunde, unter der zweckmäßigen Leitung des braven, anspruchlosen Klein zusehends, und daß sie von Seiten edler Menschen die verdiente Theilnahme finde, bezeugen die nahmhaften Unterstützungen, die ihr von Zeit zu Zeit zufließen. Noch erst vor kurzem sind abermahls einem der eifrigsten Beförderer und gleichsam dem Protector derselben, dem Nieder-Oesterreichischen Statthalter, Hrn. Grafen v. Saurau, 8000 fl. zugestellt worden, um sie für das erwähnte Institut zu verwenden.

Der Hr. Hofsecretair Friedrich Schlegel hat seine Vorlesungen über die Geschichte der Literatur zur bestimmten Zeit angefangen und setzt sie ununterbrochen fort. Sein Auditorium ist zahlreich, und man findet unter denselben viele Zuhörer aus den vornehmen und gebildetsten Ständen.

Das hiesige Großhandlungs-Gremium hat eine zweyprocentige Hofkammer-Obligation von 4000 fl. dem hiesigen Taubstummen-Institute geschenkt, damit von den Interessen dieses Capitals die systemmäßige Verpflegung einiger Zöglinge, die es in Vorschlag bringt, bestritten werde.

Aus Prag.

Am 28. Jänner vollendete hier der, als Operncomponist rühmlichst bekannte fürstl. Lobkowizische Kapellmeister Anton Rößler, nach einem langwierigen Krankenlager, seine irdische Laufbahn in einem Alter von 38 Jahren. Weinend blickt der Genius der Kunst auf seine Ruhestätte! —

Eine neue musikalische Zeitschrift Euphonia, die sich hier bildete, läßt unter der Redaction des braven, bekannten Tonsetzers Hrn. Wittasek, und bey der thätigen Mitwirkung eines Tomaschek, Weber, Gänsbacher, Held, u. a. m. etwas Vorzügliches erwarten. Auch ist hier eine Monathschrift für Flötenspieler angekündigt worden.

Hr. Prof. Negedly gibt, wie es heißt, seine Vierteljahrsschrift: Hlasatel in diesem Jahre wieder heraus, und Hr. Tham ist mit einer Pränumerantensammlung auf ein deutsch-böhmisches Taschenwörterbuch beschäftigt.

Die Redaction der Prager Oberpostamts-Zeitung befindet sich seit dem 1. Febr. l. J. nicht mehr in den Händen des Hrn. Gerle.

Hr. Doctor Heinrich in Plan ist von der oeconomisch-patriotischen Gesellschaft zum korrespondirenden Mitgliede ernannt worden.

Aus Ober-Oesterreich.

Die Linzer theologische Monathsschrift wird nun wirklich unter dem Titel: Quartalschrift für katholische Geistliche von dem Herausgeber der vorhergehenden acht Jahrgänge fortgesetzt. Zwey Hefte sind bereits erschienen.

Hr. Caspar Duftschmid, Dr. der Medicin und Landschafts-Physikus zu Linz, hat dem ersten Theile seiner brav gearbeiteten Fauna Austriae einen zweyten Theil folgen lassen. Den Freunden der Entomologie ist diese lit. Erscheinung gewiß willkommen.

Aus Galizien.

Der Hr. Superintendent Bredeßki in Lemberg ist Willens, seine gekrönte Preisschrift: „Welche Industriezweige wären für Galizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? wohin, vorzüglich in welche Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden? u. s. w." noch ein Mahl umzuarbeiten, und mit einer französischen Uebersetzung in Druck zu geben. Auch soll derselben eine Charte beygefügt werden, welche die neuste Eintheilung Galiziens, die Chausseen und alle großen und kleinen Gewässer und Teiche des Landes enthalten wird.

Hr. W. Hann in Lemberg, Doctor der Philosophie und Professor, ertheilt seit 27 Jahren mit hoher Bewilligung Privat-Unterricht in der älteren und neueren klassischen Literatur, den schönen Wissenschaften und der Philosophie, so wie in der griechischen, römischen, deutschen, englischen, italienischen, französischen und pohlnischen Sprache. Seine Zuhörer bestehen zum Theil aus reiferen Jünglingen und Männern, die sich noch weiter zu vervollkommnen wünschen.

Aus Pesth.

Der würdige und gelehrte Hr. Jos. Lumpacher, Domherr zu Raab, und Professor der h. Schrift des

neuen Bundes und der griechischen Sprache an der Universität zu Pesth, arbeitet, dem allerhöchsten Auftrag zufolge, an der Herausgabe einer Einleitung in die Bücher des neuen Bundes. Es läßt sich von einem Manne von so tiefer, umfassender Gelehrsamkeit, so vertrauter Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern im biblischen Fache, von so geläuterten Grundsätzen und blühender Schreibart ein — soviel möglich — vollkommenes Werk erwarten, das dem Inlande gewiß zur Ehre gereichen wird.

Eben derselbe Hr. Prof. und Domherr L u m p a c h e r hat am Anfange dieses Schuljahres im großen Hörsale der Pesther Universität vor allen Fakultäten eine treffliche lateinische Rede über die Würde der christlichen Religion mit der ihm eigenen Beredsamkeit gehalten. Möge es dem gelehrten Manne bald gefallen, dieselbe dem Drucke zu übergeben!

In Folge eines, durch die königliche ungarische Statthalterey an alle geistliche Behörden Ungarns erlassenen, allerhöchsten Befehls Sr. k. k. apostolischen Majestät wird für die, durch die Beförderung des Hrn. S t e p h a n v. B r a n a, vormahligen Professors der Dogmatik, gewesenen Dekans der theologischen Fakultät, und Rectors der Universität von Pesth, zum Domherrn des Graner Erzbisthums, erledigte Lehrkanzel der Dogmatik an der Pesther Universität ein neuer Konkurs von der dasigen theologischen Fakultät am 31. März l. J. abgehalten werden.

Am 9. Februar 1812, am Geburtstage des Kaisers und Königs F r a n z, wurde Abends um 6 Uhr das neu erbaute schöne und große Schauspielhaus in Pesth, mit einem eigends dazu verfertigten Melodrama aus der ungarischen Geschichte, unter dem Titel: „Ungarns erster Wohlthäter" (König Stephan I.) von August v. Kotzebue, feyerlich eröffnet. Auf dieses Melodrama folgte

ein historisches Gemälde: „die Erhebung von Pesth zur königlichen Freystadt,“ und das Nachspiel „die Ruinen von Athen“ mit Gesang und Chören, welches mit besonderer Hinsicht auf das Geburtsfest des Kaisers und Königs von Kotzebue verfertigt war. Die Composition zum ersten und dritten Stück ist von Beethoven und wird von Kennern für ein Meisterstück gehalten. Der Menge gefiel im ersten Stück vorzüglich die Pracht der ungarischen Kleidung, im letzten die Schönheit der Decorationen. Die ganze innere Theatereinrichtung verband Pracht mit Würde.

Dem ungarischen National-Theater zu Pesth schenkten im Jahre 1811 die Districte Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien 1000 fl., und der Districts-Notair Hr. Paul v. Kárman 100 fl.

Aus Oedenburg.

Leider hat die im 12. Hefte der Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume von dem Jahre 1811 angeführte natürliche Lythotomie zwar die Schmerzen des kranken Hrn. M. von B., die im heftigen Drang auf das Urin-Lassen bestunden, etwas gelindert, doch aber denselben keineswegs vom Tode gerettet. Mehrere Steinsplitter sowohl, als eine gegen den Hahnenkamm sehr fühlbare Verengerung in der Ohrnröhre ließ nicht zu, den Katheter bis in die Harnblase einzubringen, um dadurch den Urin ableiten zu können, welcher stets durch die von Steinen erzeugte Wunde, selbst zwischen dem Verband, abfloß, wodurch der Kranke mehr und mehr entkräftet, an einem lentescirenden Fieber den 9. Dec. 1811 starb.

Da man den Leichnam keineswegs öffnen ließ, so konnte die Beschaffenheit der Nieren, der Harnleiter und Harnröhre, so wie der Harnblase, und der in der-

selbst durch das Durchdringen der Steine gemachten Wunde, zum größten Verlust der daraus zu schöpfenden Wissenschaft, nicht ergründet werden.

Dr. Hell.

Aus Siebenbürgen.

Herr Wolfg. Cserey, von Nagy Ajta, zu Kraßna, in Siebenbürgen, k. k. Kammerherr, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland, ein wissenschaftlich gebildeter und sehr edeldenkender Magnat, errichtete vor kurzem ein Erziehungsinstitut, führte die Feuer-Assecuranz ein, gibt seinem vom Schlag gerührten ehemaligen Lehrer in Károly, Hentschlik, eine jährliche Pension, läßt den Piaristen in Klausenburg auf seine Kosten literarische Zeitungen kommen, und vermehrt unabläßig seine von seinem Vater, einem gelehrten Referendair unter Maria Theresia und Joseph II., gesammelte, und durch seinen Bruder Laurentius vermehrte ansehnliche Bibliothek, worin das Schätzbarste der Nachlaß des Jesuiten Kaprinay ist, der seine ganze Bibliothek dem Referendair, seinem Zögling, legirt hat. Möge Ungarn und Siebenbürgen recht viele solche Mäcenen haben!

Hr. Gabriel Döbrentei, zu Andras-Falva, in Siebenbürgen, ein Zögling des evang. Gymnasiums zu Oedenburg und Mitglied der dasigen ungarischen Societät, gibt im laufenden Jahre ein siebenbürgisches Museum in ungarischer Sprache (Erdély Muzeum) heraus.

VII. Lit. Aufklärungen, Berichtigungen.

In dem Juliusheft der allgemeinen Literaturzeitung, welche zu Halle erscheint, Nro. 195. S. 612 vom Jahr

1811 bemerkt der Rec. der neuesten Reise durch Oesterreich u. s. w. von Dr. Sartori, ein, wie er sagt, ihm ziemlich zuverläßig bekanntes Datum: daß (zu Anfang Febr. 1811) neun junge Geistliche, meist Capläne, im Wiener Erzbischöflichen Churhause wegen Fleischessünden, die offenbar geworden, Poenitenz hielten. Unterzeichneter, dem eine solche Bestrafung nicht bloß ziemlich, sondern von Amtswegen bekannt seyn müßte, erkläret diese Angabe für eine offenbare Lüge und Verleumdung. Findet sich der Rec. durch diese Erklärung beleidigt, so nenne er sich, und mache sich, wenn er im Inlande ist, gefaßt, über seine hämische, ohne Beweis hingestellte Verleumdung, welche hierlandes als eine schwere Polizey-Uebertretung angesehen wird, als ehrlicher Mann sich zu rechtfertigen.

Wien den 1. März 1810.

Augustin Zurzan,
fürsterzbischöflicher Consistorial-Rath
und Consistorial-Canzley-Director.

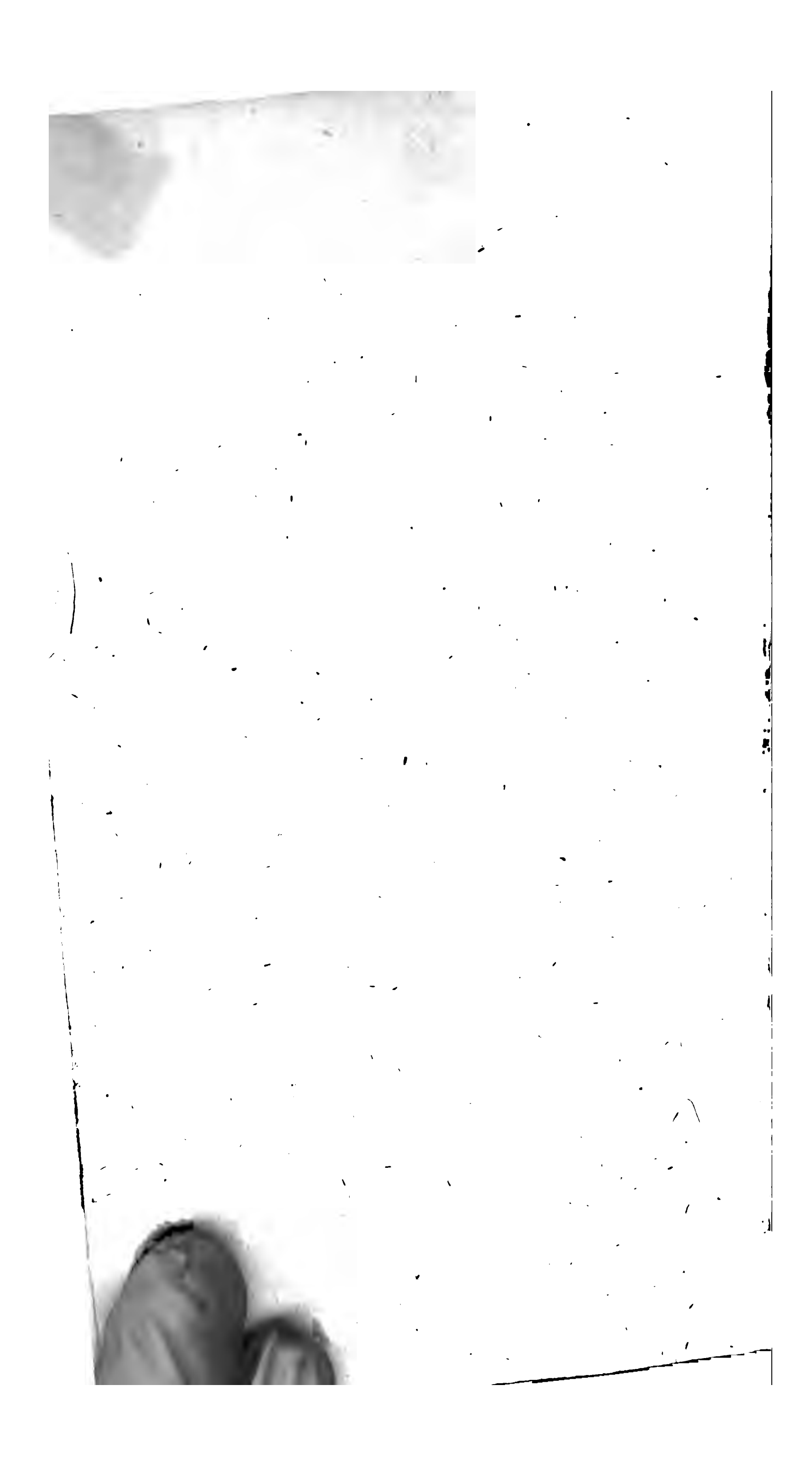
Verzeichniß

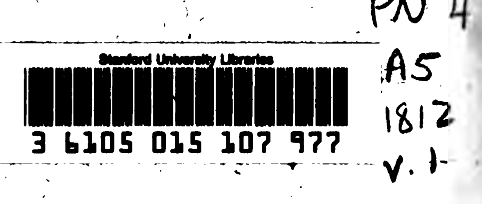
der

im Märzhefte 1812 recensirten Schriften.

Seite.

Verzeichniß der im Märzhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.




Stanford University Libraries
3 6105 015 107 977

